image
not
available

image
not
available

Digitized by Google

image
not
available

Hiſtoriſches Taſchenbuch.

Vierte Folge.

Sechster Jahrgang.

image
not
available

UNIV. OF IOWA

Hiſtoriſches
Taſchenbuch.

Herausgegeben

von

Friedrich von Raumer.

Vierte Folge.

Sechster Jahrgang.

MILIT.-WISSENSCHAFTL. u. CASINO-VEREIN in KRAKAU
„ELIMINIRT"
BIBLIOTHEK

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1865.

Digitized by Google

image
not
available

UNIV. OF
CALIFORNIA

Inhalt.

Seite

Venedig, der Rath der Zehn und die Staatsinquiſition. Von Karl Hopf 1

Die politiſche Anlage und Thätigkeit der verſchiedenen deutſchen Stämme. Eine culturgeſchichtliche Skizze. Von Heinrich Rückert 153

Fürſtenromantik im 15. Jahrhundert. Von Franz Löher 217

Pfalz-Baiern gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Eine culturhiſtoriſche Skizze. Von L. H. 309

537811

Digitized by Google

image
not
available

UNIV. OF CALIFORNIA

Venedig, der Rath der Zehn und die Staatsinquiſition.

Von

Karl Hopf.

Digitized by Google

image
not
available

O Stadt, hochthronend über allen Reichen,
So weit das Chriſtenthum im heil'gen Bunde
Umſchlingt die Völker in der weiten Runde,
Der ganze Erdball kennt nicht deinesgleichen!

Mit dieſen Worten eröffnete 1420 ein Plebejer Venedigs ſein Loblied [1]) auf die hehre Vaterſtadt, „die, ein lebendiger Phönix, faſt bis zum Himmel ihr Haupt erhebe“. Und heute noch, nach mehr als vierhundert Jahren, behaupten ſie ihr Recht. Kann doch fürwahr der ganze Erdball nur wenige Städte aufweiſen, an deren Namen ſich ein gleicher Zauber heftete, wie an den der todten Königin des Adriatiſchen Meeres, der einſt ſo ſtolzen, hochgebietenden Fürſtin Venezia, zu deren Füßen Oſt und Weſt ihre reichſten Gaben auszugießen, ihre tiefſten Huldigungen darzubringen wetteiferten. Darf man wirklich von monumentalen Städten reden, die nicht blos während ihres Lebens die Verehrung, wie den Neid der Zeitgenoſſen in vollſtem Maße weckten, ſondern auch nach ihrem Tode auf der überlebenden und richtenden Nachwelt Mitgefühl wie Bewunderung das begründetſte Anrecht haben, ſo kann wenigſtens von allen mittelalterlichen Städten keine mit gerechterm Stolze in die Schranken treten als Venedig.

Wem es vergönnt war, die alte Meeresherrſcherin mit ihren hehren Domen und wankenden Paläſten, ihren bettelnden oder auf Breterbühnen ums tägliche Brot tanzenden Nobili und dem fremden, in erborgtem Glanze prunkenden Herrengeſchlechte

Digitized by Google

image
not
available

Rom und Granada, als eine echt melancholiſche Stadt bezeichnet werden, die an den Ueberreſten ruhmvoller Vergangenheit in ruhmloſer Gegenwart ſich erlabt und wol vielleicht noch jahrhundertelang an ihnen zu zehren haben wird. Aber auch keine Stadt des Mittelalters hat eine gleich große Vergangenheit aufzuweiſen wie Venedig, wo „alle Quaderſteine Zungen haben" und von der verſchwundenen Pracht in melancholiſch-poetiſchen Klängen erzählen. Die Poeſie hat die geſtorbene Größe der Marcus-Stadt ſich ganz zu eigen gemacht und mit ihren bunten Farben ſo überreich ausgeſtattet, daß man mit Recht ſie ein zweites Babylon nennen durfte, an deſſen Waſſerflüſſen die Romantik Klagelieder anſtimme. Allein bei menſchlichen Individualitäten iſt wol kaum jemals Ein Temperament ungemiſcht vorhanden; ebenſo wenig bei Städten und Völkern. Neben dem melancholiſchen Grundtypus hatte das Venedig der letzten Jahrhunderte eine nicht unbedeutende Beimiſchung von Sanguiniſchem. Galt es doch vor zeiten als Hauptſitz alles deſſen, was die verfeinertſte wie gröbſte Sinnenluſt nur irgendwie zu kitzeln und anzuſtacheln vermochte! Lange vor Paris war die Lagunenſtadt der Weltmarkt, auf dem, gleich den engliſchen Mylords, die italieniſchen und deutſchen Kleinfürſten die ſpärlichen Reſte von Unſchuld und Scham, die ihnen unter der bildenden Zucht franzöſiſcher Hofmeiſter und der Fuchtel eines despotiſchen Vaters verblieben, zu verhandeln pflegten. In den Nonnenklöſtern der umliegenden Inſeln vervollkommneten ſie ſich zu wackern Vätern und Verderbern ihres Landes und eigneten ſich den feinern Takt des Weltmannes an, der kühn die Urtheile des beſchränkten Unterthanenverſtandes verachtet. Ein Erbprinz von Mantua, ein Karl von Würtemberg, hatten ebenda ihre hohe Schule durchgemacht, wo ſich der Urplebejer [2]) Johann Jakob Caſanova ſeinen kosmopolitiſchen Adelsbrief von der Nonne Ma-

Digitized by Google

image
not
available

thürmenden Häuſer des Ghetto, oder die feenhaften Reflexe der Marmorpaläſte in den mondbeſtrahlten Waſſern des Großen Kanals, nicht die roth-weißen Quadern des ſinkenden Dogenpalaſtes oder die vergoldeten Kuppeln und Roſſe der Markuskirche, die ein unbeſtimmtes Gefühl geheimnißvollen Schauers wecken; es iſt vielmehr eine ganz eigenthümliche Art hiſtoriſcher Erinnerungen, die ſolche Empfindung hervorzaubert. Es iſt das Geheimnißvolle eines Inſtituts, das mit der alten Republik aufs engſte verwachſen war, mit ihr ſtieg und fiel, das in den Schriften der Romantik ſtets den Hintergrund einnimmt, düſter und unheimlich, um, freilich gegen die Regeln der Malerei, in dem heiter-frivolen Treiben der Piazza di San-Marco einen hellen Vordergrund zu finden. Anna Radcliffe und Otway ſind die Hauptquellen, aus denen der Engländer ſeine Kunde von Venedig ſchöpft, Shakſpeare, Caſanova, Byron und Cooper ſind es für die ganze Welt. Und wer unter uns hat wol anderswoher Venedig und ſein Weſen zuerſt kennen gelernt als aus Schiller's „Geiſterſeher“, in dem wir in Wahrheit außer dem Namen keine Spur des echten Venedig finden! Für das Sanguiniſche hat dann Goethe, für das Melancholiſche in Venedig Platen beſtens geſorgt. Das Geheimnißvolle, mit möglichſt grellem, ſchauerlichem Colorit aufgetragen, hat eine beſondere Anziehungskraft für den menſchlichen Geiſt; die Neugierde wird zunächſt rege gemacht; indem man dann alles ergründen will, wächſt das Intereſſe, und je barocker das Reſultat iſt, um ſo vollſtändiger ſcheinen wir befriedigt! Darum lebt Venedig bei der Menge, die ſeine Geſchichte nicht kennt, eigentlich nur noch fort durch das „silenzio e mistero“ ſeiner Staatsinquiſition.

Digitized by Google

rechtigkeit, ſondern nur die ſubjectivſte Meinung gilt, kann niemand appelliren. Durch den Schrecken beherrſchen ſie Venedig. Ein ganzes Heer von Meuchelmördern ſteht im Dienſte der unerbittlichen Despoten, die jede volksthümliche Richtung grimmig ahnden. Die Mannſchaft einer Galere geräth mit dem Pöbel in Streit; vergeblich bemühen ſich die Behörden, dem Blutvergießen zu ſteuern; ein früherer Offizier des Schiffes erſcheint, und die Matroſen, aus Achtung vor ihm, ziehen ſich zurück. Die Inquiſition läßt ihn im Kerker ſterben. [4]) Bei Gelegenheit einer Theuerung vertheilt ein Cornaro Getreide an die Armen; des Ehrgeizigen Lohn ſind die Bleidächer. [5]) Ein Nobile wird von einem plebejiſchen Gläubiger etwas unſanft gemahnt; die Inquiſition läßt letztern in die unterirdiſchen Kerker werfen, auf daß er Reſpect gegen den Adel erlerne. Beſonders ſind es die Plebejer, die von der Inquiſition kaum beſſer als Hunde behandelt werden; ſie ſollen überall fühlen, daß ſie aus anderm Thon gebacken ſind als die privilegirten Herren. Zahllos ſind die Todesurtheile, welche die Drei kaltblütig verhängen; um den Eindruck des Schreckens bei der Maſſe von Zeit zu Zeit aufzufriſchen, hängt man wol auch, in Ermangelung eines Verbrechers, einen Leichnam aus dem Spital zwiſchen den beiden Säulen der Piazzetta zur Schau an den Beinen auf.“ Und was weiter die Dichter und Romanſchreiber dazugefabelt haben! Auch jene bekannte Geſchichte des Prinzen von Craon [6]), die ſelbſt in den Leſebüchern unſerer Jugend Aufnahme gefunden hat, ſoll nur das grauſige Geheimniß mehren. Kein Wunder, daß allmählich ſolche Mythen allgemein geglaubt wurden; hatte doch die alternde Republik mit gutem Vorbedacht nichts gethan, um die Eigenthümlichkeit eines Inſtituts aufzuhellen, das ſie nun einmal nicht entbehren konnte, und das um ſo feſter begründet ſchien, je mehr man es fürchtete und in ſeine

image
not
available

Hiſtorikern ſind alſo die Aufklärungen zu ſuchen, welche uns die einheimiſchen verſagen. Aber wie ward es dieſen nur möglich, in das einzudringen, was der Staat ſelbſt ſeinen Angehörigen gegenüber mit ſolchem Geheimniß umgab? Der Franzoſe Amelot de la Houſſaye[10]) läßt ſich zuerſt über die Inquiſition aus, die er mit Recht aus dem Rathe der Zehn ableitet; aber das Bild, das er von dieſer Behörde gibt, iſt ein durchaus falſches. Ein Gegner der Republik und ihrer Einrichtungen, vergleicht er ihren Zuſtand mit dem Roms unter Tiberius, läßt Unſchuldige den Triumvirn zum Opfer fallen und alles von ihnen beargwöhnt werden: „Geſellſchaft, Unterhaltung, Schweigen, Einſamkeit, ſelbſt das Haus und ſeine Wände erregen Verdacht.“ [11]) Man ſieht aus dem Einen Worte, wie ſorgſam der Franzoſe ſeinen Tacitus, den er auch am Rande ſeines Buches anführt, copirt hat; es ſcheint, als habe er mit Macchiavelli wetteifern und, wie dieſer den Livius, ſo den Geſchichtſchreiber der Cäſarenzeit commentiren wollen. Eigentliche Beweiſe für das, was er ſagt, bringt er nirgends vor; es ſtanden ihm ja auch keine officiellen Actenſtücke zu Gebote. Aber bei ihm vor allen iſt der Kern jener Mythen zu ſuchen, die immer weiter ſich verbreiteten und durch jeden neuen Beſucher der Lagunenſtadt neue Zuſätze erhielten, bis ihnen in unſerm Jahrhundert die anſcheinend officielle, urkundliche Beſtätigung ward. Nachdem der Deutſche Le Bret [12]) mit ſorgſamer Gründlichkeit das Werk Laugier's umgearbeitet, ohne zu verſuchen, das Geheimniß der Staatsinquiſition, das er nur kurz, aber nicht ungerecht, berührt, zu löſen, war es dem Franzoſen Daru, wie man wähnte, vorbehalten, den Schleier zu lüften. Sein Werk erſchien nach dem Falle der Republik; in ſeiner öffentlichen Stellung war er beſſer als irgendjemand im Stande, in ihre Archive einzudringen; das lange Quellenverzeichniß, das er ſeinem Buche beige-

Digitized by Google

image
not
available

das Weſen der Inquiſition in ſeiner ganzen grauſigen Nacktheit enthüllt, er hatte auch die Statuten des geheimnißvollen Gerichtshofes entdeckt und bekannt gemacht. Damit hatte er ja der Welt das Innerſte des alten Venedig erſchloſſen. Leſen wir die Statuten, wie ſie uns bei ihm vorliegen [14]), ſo müſſen wir uns geſtehen, daß eine ſo teufliſche, aller Menſchlichkeit Hohn ſprechende Einrichtung kaum gedacht werden kann, und zugleich uns wundern, wie die Republik, ſelbſt wenn wir die den altconſervativen Staaten immanente Kraft der Trägheit noch ſo hoch anſchlagen, mit ihr noch jahrhundertelang beſtehen konnte. Jeder der 103 Paragraphen dieſes Geſetzbuchs ſcheint recht eigentlich mit Blut geſchrieben. Wir ſehen hier nun deutlich den Urſprung des Inſtituts, das plötzlich, wie Pallas Athene aus Jupiter's Haupte, geharniſcht hervorſpringt und ſich als geheimnißvolle, unnahbare Macht den ſtaunenden Patriciern und den zitternden Plebejern octroyirt. Am 16. Juni 1454 beſchließt der Große Rath, die Zehn, die zu ſehr mit Geſchäften überladen, ſollten zu ſchneller Abwickelung der wichtigſten Angelegenheiten einen Ausſchuß von Dreien aus ihrer Mitte ernennen, deren Titel „Staatsinquiſitoren“ laute, und deren Machtvollkommenheit von den Zehn beſtimmt werde, ohne weitere Beſchränkung; „denn der Große Rath ſei überzeugt, daß dieſelbe ſtets mit Gerechtigkeit und einzig im Intereſſe des öffentlichen Dienſtes ausgeübt werden würde“. Drei Tage ſpäter überträgt der Rath der Zehn alle ihm ſelbſt zuſtehende Befugniß den Dreien, volle richterliche Gewalt über jeden, ſelbſt über Mitglieder der Zehn, das Recht, allen Civil- und Militärbehörden der Republik Befehle zu dictiren, und Vollmacht, ſelbſt ihre eigenen Statuten feſtzuſtellen. Demgemäß entwerfen denn ſchon am 23. Juni die Triumvirn, deren Namen freilich nicht genannt ſind, ihre Statuten oder ihr Capitulare, das in der

image
not
available

wenigſtens einmal Bericht erſtatten; ebenſo die plebejiſchen Agenten. Nach einigen ſpeciellen Beſchlüſſen hinſichtlich des Verhältniſſes zu Rom, zum Archidiakon von Caſtello, dem Klerus der Stadt, den Befehlshabern in Candia und Cypern (!), den Handwerkern, die in fremden Ländern zum Schaden der Republik ihre Kunſt ausüben, wird feſtgeſetzt, daß, wenn ein Edler dem Rathe der Drei Kunde von Anerbietungen gibt, die ihm von irgendeinem Geſandten zukommen, er die Unterhandlungen fortſetzen ſolle, bis alles entdeckt ſei; dann müſſe man den Agenten, falls es nicht der Geſandte ſelbſt oder ſein Secretär, ſofort erſäufen; „man kann ja thun, als kenne man ihn nicht“. Für einen Flüchtigen, den man nicht erreichen kann, haften ſeine Verwandten. Sucht ein Patricier wegen irgendeines Vergehens ein Aſyl im Palaſt eines fremden Geſandten, ſo iſt er ſofort zu tödten. „Aeußert ſich ein Nobile im Senat oder im Großen Rath zu frei, ſo hat eins der Häupter der Zehn ihm das Wort abzuſchneiden; folgt er nicht, ſo mag er ruhig ausſprechen, um hernach heimlich ermordet zu werden.“ Und in dieſer Weiſe geht es durch das ganze Capitulare durch; überall Tod und ſchwerer ewiger Kerker. Dazu kommen nun noch verſchiedene Zuſätze, einer angeblich nach der Erwerbung Cyperns beigefügt und aus 21 Paragraphen, ähnlichen Inhalts, beſtehend, ein anderer aus der Zeit, „da Domenico Molino einer der Inquiſitoren war“, aus 34 langen Kapiteln zuſammengeſetzt; und damit haben wir das vollſtändige, ſicherſte Material über die Staatsinquiſition vor uns liegen! Befremdlich erſcheint allerdings der Umſtand, daß das Tribunal ſich ſelbſt ſeine Geſetze gibt; aber bei einem ſo exceptionellen Gerichtshofe konnte ja auch darin eine Ausnahme ſtattfinden. Schade nur, daß weder das Buch „Ursa“ des Großen Raths noch die „Misti“ der Zehn die bezüglichen,

Digitized by Google

image
not
available

werk geſchmiedet? In der Hofbibliothek zu Wien befindet ſich eine Handſchrift [16]): „Bericht von der Republik Venedig“, in welchem ihre Regierungsweiſe, ihre Mittel, um den „Adel im Zaume zu halten, die Grundſätze der Nobili, ihre Politik gegenüber den Unterthanen u. ſ. w., endlich die Gewißheit oder Zweifelhaftigkeit ihres Fortbeſtehens erörtert werden“. Als Verfaſſer iſt „Se. Excellenz Graf della Torre, Geſandter ſeiner Kaiſerlichen Majeſtät bei der Republik“, bezeichnet, d. h. Graf Franz Ulrich von Thurn und Valſaſſina, geſtorben 1695. Stil, Auffaſſung, Tendenz dieſes Pamphlets ſtimmt ſo vollſtändig zu dem der Statuten, daß kaum ein Zweifel über die Autorſchaft obwalten kann. Der deutſche Miniſter hat aus confuſen Nachrichten, echten und falſchen, dieſes fabelhafte Paſticcio zuſammengeſtellt, vielleicht zur Norm für ſeinen kaiſerlichen Herrn, den glorreichen Leopold I., jenen ſtummen Bewunderer und ſtümperhaften Nachahmer der ſpaniſch-habsburgiſchen Hauspolitik, mit dem die Republik eben wegen des Türkenkriegs in Allianz getreten war. Italiener hatten die Pſeudo-Statuten der Inquiſition entlarvt; an ihnen war es nun, auch die echten Normen des höchſten Tribunals aufzufinden und zu veröffentlichen. Aber über das Archiv der Staatsinquiſition ſelbſt herrſcht das dichteſte Geheimniß noch heute. Es lagert, wie es heißt in drei Sälen des Archivio generale im Frari-Kloſter zu Venedig; aber der Zutritt zu ſeinen Acten iſt nur den oberſten Behörden der Provinz und dem Director des Archivs ſelbſt verſtattet. Die Acten des Raths der Zehn ſind ebenſo, mit geringen Ausnahmen, den Geſchichtsforſchern verſchloſſen, angeblich damit dieſelben nicht indiscrete Nachrichten über noch blühende venetianiſche Geſchlechter aus denſelben ſchöpfen und veröffentlichen. Der Grund iſt indeß ein ganz anderer; oder hat etwa der frühere Director des Archivs,

image
not
available

ſucht, uns ein anſchauliches Bild der Staatsinquiſition und der Zehn zu liefern. Daſſelbe iſt ſo vortrefflich gezeichnet, daß ich es als Grundlage dieſer Arbeit betrachten muß; es würde ſelbſt vielleicht für uns genügen, ſeine Forſchungen einfach deutſch wiederzugeben, hätten nicht gebieteriſche Umſtände ihn gezwungen, das Intereſſanteſte aus der Wirkſamkeit der höchſten venetianiſchen Gerichtshöfe, die ihnen überwieſene auswärtige Politik, vollſtändig zu verſchweigen. So werden uns durch ihn wol die richterlichen Befugniſſe jener Behörden deutlich vorgeführt, manches alte, eingewurzelte Vorurtheil wird ausgerottet; allein im ganzen ſehen wir bei ihm nur Venedig in Venedig, nicht die Republik als Weltmacht. Auch ihm erſcheint die Entſtehung der Inquiſition als etwas Zufälliges, nicht durch der Dinge Natur nothwendig Bedingtes. Ihm war es freilich nur während des Jahres 1848 vergönnt, ungeſtört in Venedigs Archiv zu forſchen; ſpäterhin mußte er ſich denſelben Beſchränkungen unterziehen, denen niemand, wer immer öſterreichiſche Archive benutzen will, ganz entgehen kann; mit der Neuzeit beginnt dort die Periode, deren Quellen nicht erforſcht, wenigſtens nicht erſchöpft werden dürfen. Iſt ſomit Romanin's Werk bis zu einem gewiſſen Zeitraum ganz auf Urkunden baſirt, ſo iſt er ſeit dem 17. Jahrhundert namentlich auf Quellen angewieſen, die, auch wenn ſie in der Markus-Bibliothek liegen, doch allen Forſchern offen ſtehen. Sucht man freilich die Quellen zur Geſchichte der letzten Jahre Venedigs, ſo wird man ſich vergebens ans Frari-Archiv wenden. Die Acten liegen gar nicht mehr in Venedig; Capitularien, Geſandtſchaftsbeberichte, Depeſchen u. ſ. w. wurden von den Franzoſen, nachdem ſie der Republik den letzten Stoß verſetzt, zunächſt nach Mailand fortgeſchleppt; manche Depeſchen ſind dort verblieben und von Romanin fleißig benutzt worden; aber viele der wich-

image
not
available

der Zehn gleich mit der Einſetzung dieſer Commiſſion im Jahre 1310 und laufen faſt ohne Unterbrechung in 47 Bänden bis 1524 fort, worauf bei dem wachſenden Material dieſelben in verſchiedene bis zum Untergange der Republik fortgeführte Unterabtheilungen [23]) zerfallen. Soweit dieſe authentiſchen Rathsprotokolle der Zehn das Mittelalter wenigſtens betreffen, habe ich dieſelben vor Jahren genau unterſuchen können, und aus ihnen ganz andere Reſultate über Venedigs Politik geſchöpft, als man bisher in den Chroniken und Geſchichtswerken, ja ſelbſt in Romanin's neueſtem Buche finden konnte. Dieſelben werden bei der folgenden Darſtellung als Baſis dienen. Nach ihnen will ich verſuchen, Entſtehung, Weſen, Wirkſamkeit der Zehn und der Drei zu kennzeichnen und zu beweiſen, daß die Staatsinquiſition Venedigs, was die innere Adminiſtration anbelangt, weit beſſer war als ihr Ruf, daß ſie ein Bedürfniß der venetianiſchen Ariſtokratie und des venetianiſchen Volks, die letzte, dann freilich morſche Stütze jener, lange eine Wohlthat für dieſes geweſen iſt. Zugleich werden wir aber nicht umhin können, über die auswärtige Politik der Republik ſchwerer, als dies bisher geſchehen, zu richten; es iſt vielleicht nur die allgemeine Barbarei des Mittelalters, die einen Entſchuldigungsgrund für ſo manche brutale Gewaltthaten geben kann.

2) Ueberblick der Entwickelungsgeſchichte Venedigs.

Nur ein ſo eigenthümlicher Staat wie Venedig konnte eine Staatsinquiſition, wie ſie wirklich war, beſitzen. [24]) Schon die Elemente ſcheinen die Lagunenſtadt mit ihrer Umgebung zur Ariſtokratie prädeſtinirt zu haben. Der ewige Kampf mit den Fluten, die ſpät erſt „ausu Romano, aere Veneto“ gebändigt wurden, die Unſicherheit der eigenen Niederlaſſungen, die zunehmende Vertrautheit mit der

image
not
available

das Volk, das durch ſolche Annäherung an Byzanz, mochte ſie auch nur eine ſcheinbare Unterwerfung unter Oſtrom involviren, ſeine Selbſtändigkeit bedroht ſah, drang nach Orſo's Ermordung auf Beſeitigung lebenslänglicher Herrſchaft; ein Kriegsoberſt (Magister equitum), deſſen Amtsdauer auf Ein Jahr beſchränkt, ſollte den Dictator erſetzen. Die neue Einrichtung beſtand ihre Probe nicht; ſchon nach fünf Jahren kehrte man zum Alten zurück und wählte Deodato, Orſo's Sohn, zum vierten Dogen. Bald bot ſich günſtige Gelegenheit, den Byzantinern ganz den Rücken zu kehren. Man ſchloß ſich an die Franken an, die die Herren in Italien ſpielten; ohne ihnen dienſtbar zu werden, empfing Venedig gern von ihnen Privilegien, die es gegen Oſtrom waffneten. Nach des Dogen Obelerio Antenoreo (804—810) Fall ward 810 der Regierungsſitz nach Rialto, dem Centrum des heutigen Venedig, verlegt; unter Giuſtiniano Participazio (827—829) entſagte man vollends den Griechen, indem man den bisherigen Schutzpatron der Colonie, den Griechen Sanct-Theodor, abdankte und dafür zum Bannerträger der Republik den Evangeliſten Markus erkor. Im Innern ging es dabei oft gewaltſam genug zu; die Bemühungen einzelner Dogen, die Herrſchaft in ihrem Geſchlechte erblich zu machen — Verſchwägerung mit benachbarten Fürſten, ſelbſt mit Byzantinern hatten dazu das Ihrige gethan — wurden meiſt mit Blut geſühnt. Die Geſchlechter der Partecipazio, Candiano, Orſeolo geboten gegen 200 Jahre lang faſt ausſchließlich in Venedig, bis Otto Orſeolo 1026 geſtürzt ward; er, den ein deutſcher Kaiſer aus der Taufe gehoben, ſtarb in der Verbannung, in Byzanz. Fortan ſtand allen Beſtrebungen der Dogen, ihrem Hauſe erbliche Herrſchaft zu gründen, ein feſter Damm entgegen; vier Fürſten, die in dem folgenden Jahrhundert ähnliches erſtrebt, ſtarben gewaltſamen Todes oder der Würde

image

not

available

in der Levante curſire. Ja man ſoll ſich ſelbſt mit dem kühnen Gedanken getragen haben, den Sitz der Regierung, wie es einſt Konſtantin gethan, nach dem Bosporus zu verlegen; der Schwerpunkt der venetianiſchen Macht lag ja außerhalb des Adriatiſchen Meeres, in den Städte- und Inſelbrücken, die von Dalmatien bis nach Candia und Gallipoli hin zu Syrien, Aegypten, Kleinaſien führten. Bald aber erwachte die Eiferſucht Genuas, das vordem im Heiligen Lande den Venetianern zuvorgekommen und nun ſeine Macht gebrochen ſah; im Vertrage von Nymphäon verkaufte es den Neuromäern von Nicäa, dem Parvenu Michael Paläologos, das ſchwache Lateinerreich, gleichwie ſpäterhin Bürger Genuas, die Coloniſten von Pera und der Anpächter von Phokäa, das Paläologenreich, freilich ohne Zuſtimmung der heimiſchen Republik, an die Osmanen verhandelten. In dem blutigen Vernichtungskampfe, der nun zwiſchen den beiden rivaliſirenden Seeſtaaten begann und über ein Jahrhundert dauerte, ſiegte endlich der opferfreudige Patriotismus der venetianiſchen Edeln und Bürger. Schon lag Pietro Doria mit ſeiner ſiegestrunkenen Flotte am Lido, wie Hannibal einſt vor den Thoren Roms, prahlend, er werde nicht eher raſten, als bis er den ehernen Roſſen der Markuskirche die Zäume angelegt, als Vettore Piſani und Carlo Zeno die bedrängte Vaterſtadt retteten. Im Turiner Frieden ward beiden Theilen ihr Recht. Unter ſolchen Verhältniſſen war es natürlich, daß der Verſtand, das Specifiſche des Venetianers und ſeines Staats, immer mehr reifte, und immer mehr ein ariſtokratiſches Weſen hervortrat. Berechnung und Maßhalten wurden die unabänderlichen Principien; auf ſie baſirt die neue Verfaſſung, die allmählich vorbereitet durch die Schließung des Großen Raths ihren entſprechenden Ausdruck erhielt. Seitdem verblieb Venedig ein halbes Jahrtauſend

image
not
available

der Senator Giambattiſta Nani, als er im Großen Rathe ausrief: „Suchen wir noch Ruhm? Wir brauchen keinen Staat des Alterthums, kein neues Fürſtenthum darum zu beneiden. Oder Landbeſitz? Mit dem, was wir haben, begnügt ſich unſere Mäßigung. Oder Freiheit?

Gegen uns iſt jung verſtorben jene röm'ſche Republik,
Die in der Menſchen Angedenken für das Größte wird geſchätzt!“

Aber auch Venedigs Stunde ſchlug. Das falſche Syſtem auswärtiger Politik, ganz Italien dem Markus-Löwen zu Füßen zu legen, jenes Syſtem, das Francesco Foscari während ſeines langen Dogats auf die Spitze trieb und ſchließlich mit ſeiner Herzogskrone bezahlte, ward der Republik Ruin. Ueber den italieniſchen Eroberungsbeſtrebungen wurden die Beſitzungen in der Levante allzu ſtiefmütterlich behandelt; man knauſerte dort auf jede Weiſe, reducirte die Beſatzungen auf das geringſte, unzureichende Maß und ſah ſchließlich dieſelben leichte Beute der osmaniſchen Eroberer werden. Damit verlor Venedig ſeinen Schwerpunkt, „ſein rechtes Auge, ſeine rechte Hand, die Grundlage ſeiner Seeherrſchaft“. [25]) Von da an iſt Venedigs Verfall zu datiren, nicht erſt, wie manche gewollt, von der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Während man in Italien ohne Erfolg intriguirte, erſchloß Gama Indien; ohnmächtig blieben die Unterhandlungen Venedigs, das den Bahnen des kühnen Entdeckers nicht zu folgen vermochte, auf daß die Mamluken Kairos die chriſtlichen Nebenbuhler vom Rothen Meere aus anfeindeten und vernichteten. „Für Caſtilien und Aragon“ entdeckte Columbus die Neue Welt. Die Hegemonie zur See war verloren; anſtatt des eingedämmten Mittelmeeres ward der Ocean die Arena, auf der die Seemächte der Neuzeit ihre Kräfte maßen. Die fremden Eindringlinge, die nicht ohne Connivenz und Berechnung der

image not available

ſer Seeſieg war ein Lichtpunkt in der ſpätern Geſchichte der Republik, ähnlich wie der dreiundzwanzigjährige Heldenkampf um Candias Erhaltung und die Triumphe des „Peloponneſiers“ Moroſini. Schon glaubte man, da Morea gehuldigt, wiederum der Levante und ihres Handels Herr zu ſein; Phantaſten wähnten, die Tage Dandolo's kehrten wieder. Aber das verbündete Oeſterreich opferte, um nicht Sardinien an die ſpaniſchen Bourbons zu verlieren, die Republik; alle levantiniſchen Eroberungen, ſelbſt die wenigen Punkte, die noch aus Dandolo's Zeit her ihr verblieben, die Inſeln Tinos und Mykonos, die candiotiſchen Feſtungen Suda und Spinalonga, wurden im Frieden von Paſſarowitz den Türken überantwortet. Nur Dalmatien, die Joniſchen Inſeln und einige Plätze auf dem gegenüberliegenden Feſtlande, Preveſa, Vonizza, Parga und andere, verblieben ihr bis zu ihrem Untergange. Angelo Emo's Siegeszug nach Tunis ſteht nach dem ganz vereinzelt da; man hatte keine Kraft mehr, um handelnd in die großen politiſchen Ereigniſſe des 18. Jahrhunderts einzugreifen. Man war ſich der eigenen Schwäche bewußt und verlor das Selbſtvertrauen. Was im 14. Jahrhundert der Senat wiederholt ausgeſprochen, was damals wie ſchneidende Ironie klang: „es ſei der ganzen Welt notoriſch, daß Venedig nichts Sehnlicheres wünſche, als mit aller Welt in Frieden und Ruhe zu leben“[27]), ward jetzt durch der Zeiten Umſchwung Nothwendigkeit. Neutralität, aber ohne Waffen — und woher ſolche zuletzt nehmen, — ward die Parole des ſterbenden Venedig. Aber ſie hemmte nicht den Siegeslauf des neuen Alexander; ſeine eiſerne Fauſt ſtürzte die letzte Ruine der proſcribirten Ariſtokratie. Daß aber Venedig, politiſch zu einer förmlichen Null geworden, im Innern keine ſchwerern Stürme durchzumachen hatte, das iſt das freilich zweifelhafte Verdienſt ſeiner Staatsinquiſition.

Digitized by Google

image
not
available

Fragen höherer Politik debattirt und oft erledigt wurden. Wollen wir daher die Entſtehung des Decemvirats und der Drei richtig begreifen, ſo müſſen wir auf die Quarantia zurückgehen und deren Befugniſſe in richterlichen wie in politiſchen Dingen uns klar machen. Dieſelben werden indeß nur dann deutlich hervortreten, wenn wir uns zunächſt ein Bild von der Verfaſſung Venedigs überhaupt, und den verſchiedenen Gewalten, die dort Antheil an der Herrſchaft hatten, den Veränderungen, Beſchränkungen, Erweiterungen, die ſie erfuhren, entwerfen.

3) Die officiellen Regierungsgewalten Venedigs.

Als Spitze der Ariſtokratie galt, wenigſtens nominell auch bis in die letzten Tage der Republik, der Herzog oder Doge (Dux), urſprünglich nach allgemeinem Stimmrecht von dem geſammten Volke, Edeln, Klerus und Bürgern, auf Lebenszeit erwählt und in ſeiner Machtvollkommenheit faſt unbeſchränkt, ſodaß er wie ein ſouveräner Wahlkönig erſchien. Allein die Uebergriffe ſo mancher Herzoge, ihr verbrecheriſches Streben nach Abſolutismus und Erblichkeit — ernannten doch einzelne ihre Söhne und Verwandten ſchon bei Lebzeiten zu Mitregenten — ließen bald eine Controle nothwendig erſcheinen, die ſie in den gebührenden Schranken hielt. So wurden denn, als des ſtolzen Geſchlechts der Orſeoli monarchiſche Gelüſte gebrochen, und daſſelbe, (wie ſpäter das der Napoleoniden und früher 1528 in Genua die rivaliſirenden Adorni und Fregoſi) für ewige Zeiten von der Herrſchaft über Venedig ausgeſchloſſen, dem neuen Dogen Domenico Flabianico 1032 zwei Räthe zur Seite geſtellt, zuerſt Domenico Selvo und Vitale Falier, die beide ſpäter gleichfalls das Dogat bekleideten. Solche Rathgeber hatten ſchon die erſten Dogen gehabt; unter den Candiani und Orſeoli waren ſie abgekommen. Sie ſollten

Digitized by Google

image
not
available

Dogen äußerlich neuen Glanz vergönnte, wie man ihn den Byzantinern abgeſehen, ſeine Macht aber factiſch unendlich beſchränkte, ward die Wahl des Staatsoberhaupts dem ſouveränen Volke entzogen und eine indirecte. Das Volk ſelbſt, in ſeiner Betheiligung an den Staatsgeſchäften immer mehr beſchränkt, ward durch Deputirte, die den Großen Rath bilden ſollten, vertreten, und elf von dieſem ernannte Wahlherren erkoren den Herzog. Ihre Zahl ward 1178 auf 40, und da ſich ſpäter einmal Stimmengleichheit ergeben, 1249 auf 41 feſtgeſetzt. So gab das Volk ſchon früh einen Theil ſeiner Macht aus der Hand. Fortan begnügten ſich die Wähler damit, den neuerkorenen Herrn dem Volke zu präſentiren mit den Worten: „Dies iſt euer Herzog, wenn er euch gefällt.“ Durch Acclamation erfolgte die Beſtätigung. Später ward auch dies reine Formel, nachdem das „Volk“ Venedigs in dem Großen Rathe ſeinen allein berechtigten Repräſentanten erhalten. Seitdem man 1423 den Volksverſammlungen (der Concio oder dem Arengo) alle entſcheidende Macht genommen, ward der Doge dem Volke einfach vorgeſtellt: „Dies iſt euer Doge, er wird euch gefallen“; allgemeiner Jubelruf, und damit genug. Der Arengo hörte auf; das Volk hatte nichts mehr zu ſagen. Allein auch die früher ſouveräne Macht des Dogen ward genug reducirt. Wir wiſſen nicht, ſeit wann derſelbe verpflichtet ward, ein Capitulare zu beſchwören, d. h. den Eid auf die Verfaſſung zu leiſten. Das officielle Buch der Promissioni ducali [28]) beginnt mit dem Dogate des Jacopo Tiepolo, mit dem Jahre 1229; aber wahrſcheinlich wurde bereits 1172 eine ſolche entworfen. Wenigſtens liegt uns die Enrico Dandolo’s von 1192 vor, ein einfaches Blatt Pergament. [29]) Der Doge gelobt, ſolange er lebe, gut zu regieren und ſtrenge Gerechtigkeit ohne Anſehen der Perſon zu üben, von niemand Geſchenke an=

Digitized by Google

image
not
available

keit und Abſetzbarkeit des Fürſten ſanctionirt. Und nicht genug damit. Schon unter Tiepolo ward beſtimmt, daß nach dem Tode eines jeden Dogen drei Inquiſitoren ernannt werden ſollten, die ſein Leben, ſeine Regierung prüften und beurtheilten, damit man erſehe, welche Zuſätze etwa die neue Promissione erhalten müſſe. Nach Agoſtino Barbarigo's Tode ward dies in letzter Zeit vielleicht in Vergeſſenheit gerathene Inſtitut neu hergeſtellt; es ſind dieſe 1501 reformirten Todtenrichter, die Le Bret[32]) mit den Staatsinquiſitoren verwechſelt. Nun ward auch bald der Wahlmodus geändert; die 41 Wähler wurden nicht mehr, wie früher, direct von dem Großen Rathe beſtimmt, ſondern gingen aus einer ſehr complicirten indirecten Wahl hervor. Nach Reniero Zeno's Tode 1268 ward feſtgeſetzt, daß zunächſt von allen über 30 Jahre alten Mitgliedern des Großen Raths durch das Los 30 Männer beſtimmt werden ſollten, die unter ſich durch das Los auf 9 reducirt wurden. Dieſe ernannten mit wenigſtens zwei Dritteln ihrer Stimmen 40 Vertrauensmänner, die durch das Los auf 12 gebracht wurden; die 12 wählten dann 25 Vertreter, die wieder bis auf 9 ausgeloſt wurden; dann letztere 45, die auf 11 reducirt wurden, und dieſe endlich die eigentlichen 41 Wahlherren, aus deren geheimer Abſtimmung der Doge mit wenigſtens 25 Stimmen hervorgehen ſollte. Später (1553) ward beſchloſſen, daß alle 41 Wahlherren, Mann für Mann, zur Verhütung von Unordnungen und Umtrieben, von dem Großen Rathe beſtätigt werden ſollten. Und dieſe Formen erhielten ſich bis zum Untergange der Republik unverändert. Die Verſuche einzelner Dogen, ihre Scheinmacht feſter zu begründen, wurden hart genug geahndet; öffentliche Hinrichtung, geheimer Tod durch Gift, erzwungene Abdankung wurden der Ehrgeizigen Strafe. Zugleich wurden die Bedingungen, die der neue Herrſcher zu beſchwören hatte, mit

Digitized by Google

image
not
available

durfte er keine an ihn gerichtete Depeſche ohne Beiſein der letztern öffnen; alle Privatcorreſpondenz mit fremden Souveränen, aller Privatverkehr mit fremden Miniſtern war ihm ſtreng unterſagt. Keiner ſeiner Söhne durfte in Verbindung mit Rom ſtehen, alſo keine höhere kirchliche Würde bekleiden; ſeine Kinder waren von dem Großen Rathe ausgeſchloſſen. Güter außerhalb des Gebiets der Republik durfte er nicht beſitzen; hatte er ſolche vor ſeiner Erwählung, ſo waren dieſelben ſofort zu veräußern, damit er niemandes „Mann“ ſei. Ja er ward ſelbſt an ſeinen Palaſt ſo feſt gebannt, daß er denſelben, außer bei öffentlichen Feſten, nur in ſeiner Gondel und in der Bauta, der edelſten venetianiſchen Maskentracht — ein langes, faltiges, ſchwarzes Seidengewand mit ſammtenem bis über die Bruſt reichendem Kragen, das, über den Kopf geworfen, vorn zuſammengeheftet ward und hinten eine Kapuze als Kopfbedeckung hatte — und ohne alle äußerlichen Abzeichen ſeiner Würde verlaſſen durfte. Reiſen außerhalb des Staatsgebiets waren ihm ſtreng unterſagt. Alljährlich mußte er die Vorleſung ſeiner Promissione anhören und ſein Gelübde, dieſelbe zu halten, erneuern. So war er ſchließlich wirklich nur „König im Purpur, im Rathe Senator, im Palaſte Gefangener“. Mit ſeinen ſechs Räthen, den Vertretern der ſechs Regionen, die ihm die Promissione vorzuleſen hatte, bildete er die „Sereniſſima Signoria“. Dieſe Beiräthe bearbeiteten mit ihm die Vorlagen, die an die entſcheidenden Inſtanzen gebracht werden ſollten, empfingen alle Geſuche, ſaßen in allen Verſammlungen mit Stimmrecht und führten bei eingetretener Sedisvacanz nebſt den drei Häuptern der Quarantia proviſoriſch die Regierung. Alljährlich ſchieden drei derſelben aus; jeder arbeitete vier Monate lang in der Quarantia; einer ward Mitglied der Inquiſition. Im Jahre 1437 wurden noch

image
not
available

piere erſt ihrer Prüfung, ſpäter auch der des Raths der Zehn vor, ſodaß ſie übergehen durften, was ihnen anſtößig erſchien, ja ſogar, wenn in ſtürmiſchen Zeiten die Mittheilung einer Relation unräthlich erſchien, eine von den Zehn oder ihnen ſelbſt revidirte Declamation ſtatt ſolcher vortrugen. Ein Senatsbeſchluß von 1781 ſuchte vergeblich dieſer gefliſſentlichen Verfälſchung der öffentlichen Meinung zu ſteuern. Der Misbrauch blieb, und daher hat Ranke ſich nicht zu verwundern, daß die letzten ihm zu Geſicht gekommenen Relazioni ſo wenig von dem Geiſte und Scharfblicke der frühern aufweiſen; es ſind wol nicht die Originalien, die er ſah, ſondern die von den Zehnern zugeſtutzten „officiellen" Berichte an den Senat. Das geſammte Collegium pflegte die fremden Geſandten zu empfangen; es entſchied über manche kirchliche Angelegenheiten u. ſ. f. und war nächſt dem Dogen, von dem die Conſiglieri oder die Signoria untrennbar, die zweite regierende Gewalt in Venedig. Die dritte endlich war das „ſouveräne Volk"; nicht mehr die Volksverſammlung, ſondern der „Große Rath".[33] Wie man ſich das Verhältniß deſſelben zum Dogen auswärts dachte, ſieht man am beſten auf einem im Rathhauſe zu Augsburg aufbewahrten Gemälde, auf dem die drei einfachen Regierungsformen dargeſtellt ſind. Da ſitzt ein König auf dem Throne, zu ſeinen Füßen liegen die Großen des Landes: „So will ich, ſo befehl' ich, als Recht gilt mein Wille." Dort ſchlagen ſich bei der Bürgermeiſterwahl die Schweizer mit Flaſchen und Gläſern: „Vieler Herrſchaft ſchlechteſte Herrſchaft." Und in der Mitte der Doge und Große Rath Venedigs, den unſere Reichsſtädter ſo fleißig zu copiren trachteten: „Nicht Einer und nicht Alle." Auch der Große Rath, der an die Stelle des venetianiſchen Volks getreten, der ſtatt ſeiner alle Geſetzesvorſchläge und Verfaſſungsmodificationen zu ſanctioniren hatte, die meiſten Aemter, Bürgerrecht und Adel verlieh, hatte mancherlei Phaſen durch-

image
not
available

den dort Zutritt fanden, andere, deren Ahnen demſelben angehört, andere, die, gleich ihren Vorfahren, ſelbſt darin Sitz und Stimme gehabt. Man ging bis zum Jahre 1172 zurück und verſtärkte den Rath, je nachdem neue Candidaten ſich meldeten und als würdig bewieſen, durch neue Ballotage; ſo beſtand er 1311 aus 1017, 1342 aus 1212, 1510 aus 1671 Mitgliedern. Namentlich waren es die Nachkommen der erſten venetianiſchen Coloniſten auf Candia, die nach und nach ihr Stimmrecht geltend machten; ſpäter ward auch bei Gelegenheit gefahrdrohender Kriege, in denen einzelne Bürger ihre Aufopferung kundgaben, wie bei denen von Chioggia, Candia und Morea — zuletzt freilich nicht ohne Rückſicht auf dargebotene Geldſummen — der Eintritt in den Großen Rath erleichtert. Im 14. Jahrhundert indeß verfuhr man zuerſt mit größerer Strenge; man ſuchte die höchſte Regierungsgewalt möglichſt zu iſoliren, die Macht in den Händen von möglichſt wenigen Privilegirten zu concentriren. Was Romanin auch immer zu Gunſten dieſer „Reform" ſagen mag, Venedig ward ſeit der wohlbegründeten und ſeiner Natur ganz entſprechenden „Schließung" des Großen Raths eine reine Ariſtokratie, und der Umſtand, daß ſpäterhin manche plebejiſche Familien Zutritt zum Großen Rathe erhielten, beweiſt nicht, daß urſprünglich eine ſolche Ergänzung gewünſcht war. Es ſollte eben nur centraliſirt werden. An die Stelle des ſouveränen Herzogs trat das Collegium, an die des ſouveränen Volks der aus Privilegirten beſtehende Große Rath. Aber auch ſo waren der Mitwiſſenden um der Republik geheimſte Politik zu viele. Bald gab der Große Rath, der urſprünglich nur Sonntags berufen werden ſollte, weil dann die andern Behörden feierten, und die Handelsgeſchäfte geringere Störung erlitten, all ſeine Macht an den Senat ab. Seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts werden

Digitized by Google

image
not
available

nur zu lückenhaft ſind [38]), ergänzt werden. Dagegen iſt die zweite, 1401 beginnende Reihe vollſtändig erhalten; ſie geht bis 1630, und ward dann in zwei Hauptabtheilungen, Corti (äußere Politik) und Rettori (Provinzialverwaltung) geſchieden, zu denen dann noch beſondere, die Römiſche Curie namentlich betreffende Sectionen kommen. Wenn man indeß glaubt, die wichtigſten Staatsgeheimniſſe, die feinſten Fäden venetianiſcher Politik in dieſen Secreti zu finden, ſo irrt man ſich. Für ſolche Dinge war die Mitwiſſenſchaft von gegen 300 Perſonen eine zu bedenkliche, und ſo wurden ſie einem noch engern Ausſchuſſe anvertraut, der ſie nebſt dem Dogen und ſeinen ſechs Räthen erwog und erledigte. Ein ſolcher war urſprünglich die Quarantia, dann der aus ihr hervorgegangene Rath der Zehn.

4) Der Rath der Vierzig (die Quarantia criminale); Criminalproceß.

In einem wohlgeordneten Staatsweſen, wie es das venetianiſche war, hatte man von Anfang an beſte Fürſorge für Ausübung einer prompten, unparteiiſchen Rechtspflege getroffen. An die Stelle der urſprünglichen „Gemeinderichter", die mit dem Dogen und Volk zuſammen die Urtheile fällten, und, durch allgemeines Vertrauen berufen, mehr als Einzelrichter fungirten, waren mit der Zeit förmliche Collegien oder Höfe getreten, die in erſter Inſtanz alle Streitigkeiten entſchieden. Solche Gerichtshöfe waren Il Proprio (hervorgegangen aus den alten Palaſtrichtern), der in Erbſchaftsangelegenheiten, Il Forestiere, der zwiſchen Fremden und Venetianern entſchied, Il Mobile, für Bagatellſachen unter 50 Ducati, Il Procuratore zur Sicherſtellung der Ehefrauen gegen verſchwenderiſche Gatten, L'Esaminador (Hypothekenamt), Il Piovego [39]) zur Wahrung der fiscaliſchen Rechte in dem urſprünglichen Gebiete

Digitized by Google

image
not
available

der Vierzig (Quarantia) eingeſetzt, der einerſeits als höchſter Gerichtshof alle Civil= und Criminalproceſſe in letzter Inſtanz entſchied, anderntheils aber auch einen nicht geringen Antheil an der Politik erhielt. Sie ſollten, da ja die Pregadi noch keinen geſchloſſenen Körper bildeten, die ſechs Beiräthe aber nicht genügten, die Macht ſein, die den Dogen und jeden andern, der über die Gebühr hinausſtrebte, in den geziemenden Schranken hielte. Ohne als officielle Regierungsgewalt zu gelten, hatten ſie doch lange die Fäden der ganzen Staatsverwaltung in den Händen. Aus den erprobteſten, treueſten, eifrigſten Beamten zuſammengeſetzt, behauptete die Quarantia noch in den verderbteſten Zeiten der Republik den unbefleckten Ruf untadelhafteſter Rechtlichkeit. Schon zu Dandolo's Zeiten tritt ſie entſcheidend als wichtigſtes Glied im Staatskörper hervor; ſie pflegte alle Staatsſachen, bevor dieſelben dem Großen Rathe vorgelegt wurden, zu bearbeiten; vor ihr erſchienen die fremden Geſandten; ſie vernahm die Beſchwerden der Provinzen gegen ſchuldige Statthalter und führte auch über die Münze bis 1361 die Oberaufſicht. In ſchweren Criminalſachen, bei Hochverrathsproceſſen und enormen Vergehungen gegen die Sittlichkeit bildeten die Vierzig zuweilen die einzige Inſtanz, während ſie in Civilſachen als Appellhof fungirten. Ganz beſonders zeigte ſich ihr Anſehen, als nach der Schließung des Großen Raths ſie die Vorſchläge wegen Aufnahme neuer Mitglieder zu machen hatten; ihnen ward damals ein eigenes Sitzungszimmer im Dogenpalaſt angewieſen. Bei der Menge des Materials, das vor ihr Forum gehörte, reichten aber ſchließlich die Kräfte der Vierzig nicht aus, und ſo ward 1407 der urſprünglichen Quarantia, dem Criminalſenat, noch ein eigener Civilſenat (ohne politiſche Bedeutung) zur Seite geſetzt. Die Ausdehnung des venetianiſchen Gebiets

image
not
available

den Proceß anhängig zu machen. Bei öffentlicher Denunciation ward derſelbe ſofort eingeleitet, bei geheimer nur dann, wenn gewichtige Gründe ſie glaubhaft erſcheinen ließen. Man begann damit, daß man ſich des Angeſchuldigten verſicherte; wich er aus, ſo ward er vorgeladen, und falls er dann nicht erſchien, mit dem Bando [40]) belegt, d. h. für vogelfrei erklärt, ſofern er Venedigs Gebiet betrete. Der Verhaftete ward alsbald verhört; blieb er gegenüber den vereideten Zeugen beim Leugnen, ſo ward die Folter, mit Strick oder Feuer, angewandt, — ein barbariſcher Brauch, den aber nicht blos Venedig kannte —, doch nur mit Zuſtimmung und im Beiſein zweier Räthe des Dogen, eines Hauptes der Vierzig und anderer Behörden. Das Recht der Vertheidigung war jedem unbenommen; wählte der Angeklagte ſich nicht ſelbſt einen Anwalt, ſo ward ihm einer von Amts wegen beigegeben, der eidlich gelobte, zum Schaden ſeines Clienten weder Liſt noch Trug zu üben. Später ward für jede Quarantia ein eigenes Advocatencolleg von 10 Perſonen eingeſetzt. Eine feſte Taxe verbot ihnen, ihre Clienten zu übertheuern; auf Annahme von Geſchenken ſtand ſchon 1287 fünfjährige Unterſagung der Praxis. Verwandte und Freunde durften ſich des Angeklagten annehmen und ohne Scheu für ihn im Großen Rathe das Wort ergreifen. War das Plaidoyer beendet, ſo wurden die Acten verleſen, und man ſchritt zur Abſtimmung, die mit ſtrengſter Gewiſſenhaftigkeit geübt wurde und den Richtern auch die Abgabe eines Non liquet, das dem Angeklagten zugute kam, verſtattete. Saßen Verwandte des Beſchuldigten in der Quarantia, ſo mußten dieſelben während der Verhandlung abtreten, nach einem Princip, das in allen Räthen Venedigs ſtreng befolgt wurde. In den Pregadi wurden ſo bei Angelegenheiten, welche die Römiſche Curie betraf, alle mit derſelben in ir-

Digitized by Google

image
not
available

gen zu den Vierzig. Unter der Aufſicht eines derſelben wurde von den Notaren der Avvogaria die Voruntersuchung geführt, in bedenklichen Fällen erſt nachdem man ſich des Angeſchuldigten auch wol mit Gewalt — es hieß dann: „ihn mit Vorſicht vorführen“ — vergewiſſert. Dann trug der Avvogadore den Vierzig die Reſultate vor, worauf abgeſtimmt wurde, ob die Sache zu den Acten zu legen oder weiter zu verfolgen. In letzterm Falle ſchritt man, wie früher, falls man den Angeklagten noch nicht ergriffen, zur Citation und ſo fort; nur daß man ſchließlich bei Veröffentlichung eines Bando wol ausſprach, dem, welcher den Citirten ergreife, ſolle das Recht zuſtehen, die Entlaſſung eines oder zweier anderer Gebannten zu erbitten. Schwere Verbrecher wurden zum Verhör wol auch in Ketten vorgeführt. Nachdem das Urtheil gefällt, brachte man, wenn es kein freiſprechendes war, den Verurtheilten zunächſt in ſeinen Kerker zurück. Dann trat er den Weg nach der Seufzerbrücke an, um von dem Avvogadore ſeinen Spruch zu hören. Lautete er auf Tod, ſo erfolgte die Hinrichtung durch Strang oder Beil zwiſchen den beiden Säulen der Piazzetta, nach drei Tagen, während deren man es weder an geiſtlichem Beiſtand noch an Speiſe und Trank fehlen ließ. Enthauptung galt als Vorrecht angeſehener Bürger, Geiſtlicher, Weiber; ein eigener Kirchhof barg die Gebeine. Nur in ſeltenen Fällen ward der Verbrecher geviertheilt; ſeine Reſte wurden dann an den Stadtthoren aufgehängt. Meiſt genügten Kerker und Güterconfiscation. Unſern Philanthropen mag freilich dies ſummariſche Verfahren Bedenklichkeiten erregen; allein wir dürfen nicht vergeſſen, wie anderswo im Mittelalter der Gang der Criminaljuſtiz beſchaffen war, und ſah man nicht noch vor nicht allzu langer Zeit bei uns die Glieder grauſam zu Tode Gemarterter auf das Rad geflochten [42]), dem gegenüber Strick und

Digitized by Google

image
not
available

ſtrafe treffen könne, von den Nobili, welche anders, als die deutſchen Junker und Raufbolde, die Gelehrſamkeit und ſchönen Künſte pflegten, von der allgemeinen Sicherheit, der unerſchütterlichen Gerechtigkeit, dem Schutze, deſſen die Plebejer überall ſich erfreuten. „Der Venetianer Herrſchaft wurzelt nicht ſo ſehr in körperlicher Gewalt, als in geiſtiger Stärke. Durch hohe Weisheit erhielten ſie tiefen Frieden zwiſchen den Bürgern und verhüteten auf jede Weiſe verderbliche Parteiſpaltungen",

während ſeufzte ganz Italien unter Welf und Gibeling.

„Die Plebejer", fährt er fort [46]), „werden von der Republik ſelbſt durch große Freiheiten und eigene Immunitäten gehegt und geſchützt; keinem darf ein Leid widerfahren, keiner den andern unterdrücken, niemand das Hausrecht verletzen; Mordthaten oder Blutvergießen ſind ſelten oder unerhört; alles iſt ſicher." Und hören wir ihn dann weiter rühmen, wie ſich der Staat mit aller Macht eines jeden Bürgers annehme, dem in der Fremde eine Unbill geſchehen [47]), ſo müſſen wir mit Bedauern auf eine nicht gar fremde Zeit blicken, in der bei uns wenigſtens der Staat noch nicht ſolche Garantien für den einzelnen zu bieten vermag. Das mittelalterliche Venedig läßt ſich einzig mit dem modernen England vergleichen, wenn wir die innern Zuſtände, die Entwickelung der Conſtitution als Norm aufſtellen; ob die äußere Politik nicht ebenſo Vergleichungspunkte bietet, werden wir in der Folge ſehen. Doch klagt Fabri ſchon über die Menge von Spielhöllen, welche die Jugend zu Grunde richten, über die Unzahl öffentlicher Dirnen, deren es ſchon um die Mitte des 14. Jahrhunderts 11654 [48]) gab und die doch für die venetianiſchen Roués nicht ausreichten, fügt aber zugleich hinzu, daß öffentliche Kneipen nur für die Fremden und die Dirnen unterhalten würden, und daß, falls dort ein

Digitized by Google

image
not
available

Kerker belegt. Vettore Falier, der ein unbeſcholtenes Mädchen unzüchtig angetaſtet, ward am 13. Aug. 1444 zu einem Jahre Gefängniß, 200 Lire Strafe und 60 Ducati Schmerzensgeld verurtheilt. Schlimm genug erging es einem Feudalherrn des griechiſchen Archipels, Nicolò Adoldo, Herrn von Seriphos [51]), einem der furchtbarſten Wütheriche, die je gelebt, und der doch ſchließlich, da er als letzter ſeines Stammes all ſeine Habe der Kirche vermacht, im Geruche der Seligkeit ſtarb. In beſtändigem Conflict mit den Gerichten, hat er manches Jahr in den Kerkern verlebt; auf „Mord und Barbarei" lautete die erſte Anklage, infolge deren auch ſeine Inſel für immer mit Sequeſter belegt ward; auf „Verhöhnung des Dogen" die folgende. Ueberall ſuchte man den Anſtand aufrecht zu erhalten und Attentaten gegen die Sittlichkeit zu ſteuern. Ein ſchlechter Dichter Nascimbene, der Spottlieder gegen den Podeſtà von Bebe und den Salineninſpector von Chioggia geſungen, mußte (1339) 50 Lire zahlen und das Gebiet der Republik meiden, ſolange die Beleidigten im Amte waren; ein Ehemann, der durch öffentliche Beſtrafung ſeiner treuloſen Gattin Stadtſkandal erregte, verfiel gleichfalls in eine Geldbuße; ein gewiſſer Paino, wegen Diebſtahls verbannt, mußte noch zuvor ins Gefängniß wandern, da er die freche Aeußerung gethan: „Um fünf Soldi wird mir das zutheil, aber denen, welche Ducati geraubt haben, geſchieht nichts." Aber nicht blos Plebejer, wie jener, der am Aſchermittwoch einſt ein Mädchen mit unſauberſten Redensarten [52]) verfolgt und dafür acht Monate lang ſitzen und 100 Lire zahlen mußte, wurden ſo beſtraft; ſelbſt Luigi Venier, der Sohn Sereniſſimi, der den unglücklichen Nascimbene nachgeahmt und am Rialto Spottlieder gegen die ſtrenge Schwiegermutter des Giovanni de' Boccoli geſungen, mußte trotz alledem zwei Monate „brummen". Vor dem Geſetze waren

Digitized by Google

image
not
available

nicht ſchlechter ſtand als anderswo in Europa, und viel beſſer, als noch in unſerm Jahrhundert in manchen Theilen Italiens.

Gegen die in den Raspe niedergelegten Criminalurtheile der Quarantia und deren Gerechtigkeit würde kaum Daru, ſo ſehr er auch ſonſt der Ariſtokratie feind war, etwas vorbringen können. Anders verhält es ſich mit den Staatsgeheimniſſen, die in ihre Bücher eingetragen waren und ſpäterhin aus dieſen in die Misti der Zehn übergingen. Leider ſind uns von dieſen Secreti der Quarantia nur wenige Bruchſtücke überkommen; aber dieſe genügen, um uns hinter die Couliſſen venetianiſcher Weltpolitik blicken zu laſſen. Es ſind dies zwei Regiſter aus den Jahren 1289 — 91 und 1300 — 3, die aber verſchieden bald als Bücher der Quarantia, bald als Protokolle der Zehn bezeichnet werden, offenbar aber erſterer zukommen. Da finden wir namentlich Aufſchluß über den Krieg von Iſtrien und die Plane der Republik auf Trieſt, welchen Namen man mit lateiniſchen Buchſtaben zu ſchreiben Bedenken trägt und durch hebräiſche wiedergibt, gleichwie die Namen der Unterhändler und andere mit griechiſchen geſchrieben ſind. Da ſteht, obgleich am 27. September 1302 der Friede mit Byzanz als „vollendete Thatſache“ gilt [53]), unterm 20. Febr. 1303 [54]) ein geheimer Befehl an die Statthalter von Euböa und Kreta, zu rüſten und mit ihren Galeren den Byzantinern möglichſt viel Schaden zuzufügen, und andere ähnliche Dinge. Das iſt ſo ganz im Geiſte Dandolo's, der die freilich nicht ohne eigene Schuld in Noth gerathenen Kreuzfahrer wie Gefangene auf dem Lido feſthielt, bis ſie mürbe geworden und als Venedigs Söldner den Handelsintereſſen gegen Dalmatien und Byzanz dienten. Und während man anfänglich ſich geſtellt, als wolle man mit dem Pilgerheere gegen Aegypten ziehen,

image
not
available

zu dementiren; „denn, ſollten wir all den Schaden, den wir ihnen zugefügt, erſetzen, ſo würden ſämmtliche Schätze der Republik nicht ausreichen“, heißt es in der Inſtruction. Das ſchwache Griechenreich mußte ſich ſchon fügen, war es doch ſchon um die Mitte des 14. Jahrhunderts ſo elend, daß der Geſandte in Konſtantinopel in einer vom 16. Mai 1355 datirten Depeſche [58]) — dem älteſten uns erhaltenen Schriftſtücke der Art — den kühnen Vorſchlag machte, daſſelbe zu confiſciren. Solche Politik befeſtigte den Reichthum und die Seemacht Venedigs, ſodaß ſchon 1299 das Adriatiſche Meer als ſein alleiniges Eigenthum galt. In dem damals zu Mailand und dem 1380 zu Turin mit Genua abgeſchloſſenen Frieden ward ausdrücklich beſtimmt, daß die Republik berechtigt, in Kriegszeiten das Adriatiſche Meer, gleichwie Genua den Liguriſchen Meerbuſen, zu ſperren; dabei ward dann zugleich ſtipulirt, daß „falls Venedig die Griechen angriffe, und Genua die letztern unterſtützte, dies nicht einen casus belli zwiſchen beiden Mächten abgeben ſolle“. Wunderliche Logik, die aber bei Gelegenheit des Krimkrieges doch wieder ihre Vertheidiger und Nachahmer fand, wie denn überhaupt Venedigs Politik und Diplomatie allen Staaten Europas zum Muſter gedient hat. Solche Angelegenheiten wurden urſprünglich im Schoſe der Quarantia verhandelt; doch iſt es wahrſcheinlich, daß dazu nicht alle Vierzig berufen wurden, ſondern ein Ausſchuß. So ſcheint es faſt, als ſeien die uns vorliegenden zwei alten Regiſter die Geheimbücher nicht des ganzen Collegs, ſondern ſeiner Vertreter, des Raths der Einundzwanzig, deſſen dort wiederholt gedacht wird [59]), und dem gleichfalls eigene Häupter vorſtanden. Aus dieſem Rathe der Einundzwanzig ging im Laufe weniger Jahre der Rath der Zehn hervor.

Digitized by Google

image
not
available

Demokraten von 1797 gefolgt, die nicht nur den Rebellen zu rehabilitiren ſuchten, ſondern ſogar einen Preis für die beſte Geſchichte dieſes Volkstribunen, des unſchuldigen Opfers teufliſcher Tyrannei, ausſetzten! Und doch war er im Grunde nichts anderes, als der elend ſelbſtſüchtige Vaterlandsverräther, wie ihn ſeine Zeitgenoſſen ſchalten. Privatfeindſchaft herrſchte lange zwiſchen den Quirini und dem Dogen Gradenigo, dem gegenüber ſich das adelsſtolze Geſchlecht jener zurückgeſetzt glaubte und deshalb fortwährend opponirte. All der Unſegen, welchen der Krieg um Ferrara über die Stadt gebracht, der päpſtliche Bannfluch, deſſen Löſung erſt ſpät mit Mühe erreicht ward, wurde dem ſtarrköpfigen Dogen und deſſen ihm ſklaviſch ergebenen Räthen zugeſchrieben. Offener Verfaſſungsbruch ſei es, ſchrie Jacopo Quirini, daß man 1309 einen Ausländer, den Grafen Doymo Frangipani von Veglia, der noch dazu im ferrareſiſchen Kriege eine zweideutige Rolle geſpielt, zum Beirath des Dogen ernannt, obgleich ein Rathsbeſchluß von 1267 ausdrücklich beſtimmte, daß die dalmatiniſchen Grafen wol im Großen Rathe und Senate ſitzen, aber keine Aemter in Venedig bekleiden dürften. Es kam ſelbſt zum Handgemenge; die Quirini und die Dandoli, des Dogen treueſte Anhänger, warfen ſich gegenſeitig Verrath und Frevelmuth vor. Marco Quirini, im höchſten Grade erbittert, nannte den Dogen die Peſt des Vaterlandes, die auszurotten Pflicht der Bürger ſei. Mit ihm wühlte ſein Schwiegerſohn, eben jener Bajamonte Tiepolo, ein Mann von angenehmen Manieren, den das Volk nur „den ritterlichen Herrn“ nannte, aber durch und durch gewiſſenlos. Sein Vater Jacopo Tiepolo war Gradenigo's Mitbewerber um das Dogat geweſen und bei der Wahl durchgefallen; er ſelbſt hatte als Caſtellan von Modone und Korone manchen kühnen Griff in die Staatskaſſe gethan und über 2200

Digitized by Google

image
not
available

ſelbſt kämpfte fort am Rialto, bis er zur Capitulation gezwungen ward. Er erhielt freien Abzug unter der Verpflichtung, vier Jahre lang in Slawonien (auf ſeinen mütterlichen Gütern, nicht aber in Feindesland) zu leben; ſeine Anhänger, die großentheils geflohen, traf der Bando, andere, die man ergriffen, der Tod. Am 23. Juli 1310 [64]) wurde die Demolirung ſeines Wohnhauſes vom Großen Rathe beſtimmt, 54 Jahre ſpäter [65]) ward dort (bei San-Agoſtino auf dem Campiello del Remer) eine Schandſäule aufgerichtet mit der Aufſchrift: „Dies Grundſtück war einſt dem Bajamonte und iſt jetzt um ſeines frevelhaften Verraths willen confiscirt worden, damit andere ſich fürchten und alle Verſtand lernen.“ Sofort ergingen Schreiben an alle Rettoren der Republik, in welchen dieſelben von der glücklichen Errettung des Staats in Kenntniß geſetzt und ermahnt wurden, den weitverzweigten Fäden der Verſchwörung nachzuſpüren. Denn mit Bajamonte's Abzug war die Gefahr noch nicht vorbei; er hatte ſich nicht einmal nach Slawonien, ſondern zu den Carrareſen nach Padua begeben, von wo aus er fortfuhr, gegen die Republik zu conſpiriren. Das Uebel mußte mit der Wurzel ausgerottet werden; gegen außergewöhnliche Verbrechen konnten nur außergewöhnliche Maßregeln helfen. Und ſo ward am 10. Juli 1310 [66]), nachdem verſchiedene auf die Sicherheit des Staats abzielende Anträge verworfen, im Großen Rath beſchloſſen: „derſelbe ſolle ein Colleg von zehn Männern ernennen, die zugleich mit den Häuptern der Quarantia alles in dieſer Angelegenheit Erforderliche zu lenken und auszuführen hätten; was ſie beſchloſſen und gethan, ſolle der Große Rath ſelbſtverſtändlich gutheißen; ihre Amtsdauer ſolle ſich vorläufig nur bis zur nächſten Michaelis, alſo auf etwa $2\frac{1}{2}$ Monate erſtrecken.“ Die Einſetzung einer ſolchen Commiſſion für beſtimmte Angelegenheiten war

image
not
available

20. Juli 1335 [68]) der Rath der Zehn als „die nützlichſte Behörde, die unſer Land und Reich erhält“, für permanent erklärt wurde. Zunächſt nun hatten, wie wir geſehen, die Zehn einen einzigen, ganz beſtimmt ausgeſprochenen Zweck; ſie waren ein Gerichtshof, ausnahmsweiſe conſtituirt, um Tiepolo's Verſchwörung zu richten und zu ſtrafen. Damit dies um ſo raſcher und ſicherer erzielt würde, ſetzten die Zehn ſofort aus ihrem Schoſe eine eigene Commiſſion und zwei Inſtructionsrichter ein, welche den Proceß einleiten und die Urtheile vollziehen ſollten. Schon am 3. Jan. 1314 [69]) ward beſtimmt, daß bei 100 Ducati Strafe kein Decemvir das Amt eines Inquiſitors der Zehn ablehnen dürfe; als Aufgabe eines ſolchen iſt hingeſtellt: „den Tod der Verräther zu bewirken.“ Und hier ſehen wir deutlich, daß die Staatsinquiſition ebenſo alt iſt wie der Rath der Zehn, wenn ſie auch die Machtvollkommenheit, die ſie in den letzten Jahrhunderten beſaß, ſich nur allmählich erworben hat. Aber war es nicht mit den Zehn derſelbe Fall? Vergingen doch Jahrhunderte, bis einer der Decemvirn den frevelhaft kühnen Ausſpruch: „Sumus tot reges!“ ungeſtraft wagen durfte. Neben den Häuptern des Raths finden wir ſchon im 14. Jahrhundert ſeine Inquiſitoren wiederholt genannt. Sie erſchienen um ſo nothwendiger, je weniger Tiepolo, bald in Padua, bald in Treviſo, bald in Dalmatien lebend, auf ſeine hochverrätheriſchen Entwürfe verzichtete. Seine Genoſſen waren in der Nachbarſchaft der Republik zerſtreut, kamen oft mit ihm zuſammen und bereiteten eine neue Verſchwörung vor. Deshalb beſchloſſen die Zehn am 2. Jan. 1320 [70]), zwei Männer aus ihrem Colleg zu wählen, „die eifrig und ſorgſam den Tod und Untergang des Bajamonte Tiepolo und Pietro Quirini erwirken und ermächtigt ſein ſollen, für Ermordung Tiepolo's 20000 Lire,

Digitized by Google

image
not
available

ſich befreite bald Gift die Republik von ihrem ſchlimmſten innern Feinde. So lange dauerten die Nachwehen dieſer erſten oligarchiſchen Verſchwörung. Die Zehn hatten Venedigs Freiheit und Einheit erhalten, ſie hatten die Geſellſchaft gerettet. Aber nicht allzu lange Zeit verſtrich, und das jüngſte Tribunal des Staats ſollte ſeine Feuerprobe beſtehen. Das Haupt der Republik ſelbſt, der Graukopf Marino Falier, wegen ſeiner jungen, ſchönen Frau Luigia Gradenigo von einer Bande ausgelaſſener adelicher Jünglinge verſpottet, ſchwur dem Patriciat Venedigs, das ihm gegen die freche Beleidigung Michele Steno's keine Genugthuung geſchafft [82]), den Untergang. Mit Hülfe von Plebejern, geſtützt auf die Matroſen und die Hefe des Volks, wollte er ſeinem Geſchlecht erbliches Principat verſchaffen, längſt müde, nur der Schatten eines Monarchen zu ſein. Unter dem Richtſchwert der beleidigten Ariſtokratie fiel ſein Haupt auf der Treppe des Dogenpalaſtes, auf der ihm einſt ſeine herzoglichen Inſignien angethan waren. [83]) Dieſer Fall erſchien als ein ſo ſchwerer, daß die Zehn allein ihn nicht zu richten wagten, ſondern eine Ergänzung von 20 Perſonen, eine ſogenannte Zonta, wie man ſie ſich auch bei früherer Gelegenheit einmal 1315 erbeten, hinzugezogen ward, um über den greiſen Hochverräther das Todesurtheil zu fällen. [84]) Mit dem Dogen büßten ſeine Mitverſchworenen ſchwer genug ihre verbrecheriſchen Entwürfe. Filippo Calendario, des Dogenpalaſtes Erbauer, ward nebſt neun Genoſſen zwiſchen den rothen Säulen am Dogenpalaſte gehängt; andere wurden zu ewigem Kerker verdammt, andere mehr oder minder Verdächtige in ein eigenes Polizeiregiſter zu ſcharfer Ueberwachung eingetragen. Es war ſeit 1172 das erſte mal, daß die Republik genöthigt wurde, gegen ihr eigenes Oberhaupt einzuſchreiten. Waren frühere Dogen mehr oder minder einer Lynchjuſtiz zum

image
not
available

Leben verlor.“ Noch heute mahnt uns die Inſchrift an die blutigſte Epiſode aus Venedigs innerer Geſchichte. In der Kapelle Santa-Maria della Pace im hohen Dom San-Giovanni e Paolo ward dem Gerichteten ein einfaches Grab mit der Aufſchrift „Hier ruht der Doge Herr Marino Falier“ geſtiftet; unweit der Kirche Santi-Apoſtoli wird noch heute der Palaſt gezeigt, den einſt als Privatmann der fürſtliche Hochverräther bewohnte. Lorenzo Celſi, der nach ihm mit ähnlichen Entwürfen ſich getragen haben ſoll, ſtarb, noch ehe dieſelben gereift, nicht ohne Verdacht von Gift. Francesco Foscari mußte erfahren, wie vor der Allgewalt des ſtrengen Tribunals ſein unbeſonnener, doch keines Verbrechens ſchuldiger Sohn Jacopo unterging [88]), ohne daß des Fürſten Fürbitte [89]) irgendwie ſein Los hätte mildern können; noch mehr, er mußte ſehen, wie die Zehn ſeine Abſetzung ausſprachen und ihn gebieteriſch zur Räumung des Dogenpalaſtes aufforderten. [90]) Sein ehrgeiziges Herz, für das Venedig zu klein geweſen, dem es nach der Herrſchaft über ganz Italien gelüſtet, brach, als die Glocken des Campanile von San-Marco die Einführung ſeines Nachfolgers Pasquale Malipiero verkündeten. Des ſtolzen Gatten der Adria Nachkommen, die letzten Foscari, was ſind ſie geworden? Gegenüber ihrem prachtvollen Palaſte, in dem einſt Könige ihre Herberge nahmen, aus deſſen Fenſtern jetzt ſchmuzige Wäſche der Kroaten und fremde Bajonnete herausſchauen, in der Calle Foscari, ſah ich im Juni 1854 an der Wand einen Zettel angeklebt: eine wandernde Schauſpielertruppe kündete ihre Vorſtellungen an. „Onorate la compagnia, che nulla lascerà per cattivarsi la di loro benivolenza“ („Beehren Sie die Geſellſchaft, die nichts unterlaſſen wird, um ſich Ihr Wohlwollen zu gewinnen“) ſo ſchloß das Plakat, und darunter der Name Foscari. Es war der letzte vom Stamm des

Digitized by Google

image
not
available

6) Der Rath der Zehn; Zuſammenſetzung; Umfang ſeiner Macht; Ritus.

Schon nach 25 Jahren war das Ausnahmegericht in ein ſtändiges Tribunal verwandelt worden. Jährlich im Auguſt und September (zu Michaelis) wechſelten ſeine Mitglieder, die nach wie vor im Großen Rathe, von der Geſammtheit der Regierenden, gewählt wurden. Um Cameraderien vorzubeugen, beſtimmte man, daß nie zwei aus demſelben Geſchlecht darin ſitzen ſollten; zwei, ſeit 1356 drei, ſpäter vier Candidaten wurden für jeden der zehn Stühle dem Großen Rathe präſentirt und in dieſem durchballotirt; ſo konnten nur die angeſehenſten, achtbarſten Männer, deren intereſſeloſe Unparteilichkeit über allen Zweifel erhaben war, die das Vertrauen des venetianiſchen „Volks" im vollſten Maße genoſſen, im Rathe der Zehn Aufnahme finden. Unentgeltlich bekleideten ſie ihr Amt, mit dem andere Aemter zu vereinigen unſtatthaft; nach einem Jahre — und für das nächſtfolgende konnten ſie nicht wieder vorgeſchlagen werden — traten ſie zurück in die Reihe der andern Patricier, nicht ohne einer ſtrengen Cenſur der Avvogadori zu unterliegen, bei denen jedweder ſie wegen anſcheinend willkürlichen Verfahrens frei verklagen durfte. Geſchenke anzunehmen galt als Staatsverbrechen; war über irgendeinen Verwandten zu richten, ſo trat der betreffende Decemvir aus. Zwei, dann drei Häupter, monatlich wechſelnd und im Rathe ſelbſt gewählt, von den ſchwarzgekleideten Decemvirn durch ſcharlachenes Gewand unterſchieden, waren mit der Einleitung aller Angelegenheiten und der Ausführung der Beſchlüſſe betraut. Zu ihren Audienzterminen ſtand einem jeden der Zutritt offen; ſie ſelbſt ſollten während ihrer Amtsdauer möglichſte Zurückgezogenheit bewahren und namentlich alle öffentlichen Orte in der Stadt meiden. Um ſo eifriger würden ſie dann,

Digitized by Google

image
not
available

heiligem Evangelium, Venedigs Ehre und Vortheil zu wahren und dem Herrn Dogen und ſeinen Räthen ſo zu rathen, wie ich's für die Ehre und Erhaltung eines glücklichen Zuſtandes in unſerm Reiche nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen für zweckmäßig halte; ich ſelbſt aber werde alles thun und halten, was der Herr Doge mit den Häuptern mir befehlen werden.“ Damit beginnt ihr Eid; daneben iſt ſtrenge Bewahrung des Geheimniſſes bei zehnjährigem Verluſt aller Aemter zu beſchwören. Die andern Punkte betreffen die Ordnung des Gerichtsweſens; ſie ſind nicht mit einem Eide zu bekräftigen, aber ebenſo gut zu halten. Pünktlich zu erſcheinen in allen Sitzungen, von denen immer nur je ein Decemvir bei dringenden Angelegenheiten auf höchſtens 14 Tage beurlaubt werden ſoll, ſein Anſehen nicht zu misbrauchen, unparteiiſch zu richten, nur geheim abzuſtimmen, ſodaß man alle drei Urnen berührt, ohne zu zeigen, in welche man ſein Votum legt, nicht für oder gegen die Aufnahme irgendjemandes in den Rath zu wirken, nicht willkürlich über die Kaſſe zu verfügen und ſich überall in den Schranken ſtrenger Geſetzlichkeit zu halten: das ſind die Pflichten, welche das Statut jedem Decemvir auferlegte. An den Tagen, an denen die Zehn ihre ordentlichen Sitzungen halten, ſollen die ſechs Beiräthe des Dogen keine andere Verſammlung berufen; fordern die Häupter mit der Majorität den Dogen und ſeine Räthe auf, eine außerordentliche Seſſion anzuberaumen, ſo hat er dem Folge zu leiſten. Nachdem ſo die erſte Verſammlung des neuen Raths eröffnet und jeder den Eid geleiſtet, ſchritt er zunächſt zur Wahl der Häupter, die eigens verpflichtet waren, einmal im Monat die Kerker zu viſitiren und den Zehn ein Verzeichniß der Inhaftirten behufs möglichſter Beſchleunigung der Proceſſe vorzulegen. Dann nahm man Platz, und ein Secretär verlas die ein-

Digitized by Google

image
not
available

heimniſſe des Staats den Carrareſen verrathen hatten, waren 1385 und 1388 öffentlich enthauptet worden. Daher das ſtrenge Verbot (ſchon 1480), mit fremden Geſandten über Staatsſachen zu reden, zu ihrer oder anderer Fremden Ehre Feſte, Bälle, Regatten ohne ſpecielle Erlaubniß zu veranſtalten, mit Geſandten in Briefwechſel zu ſtehen, von Beſchlüſſen der Regierung zu reden oder gar ins Ausland zu ſchreiben; wer an einer geheimen Rathsſitzung theilgehabt, ſollte, bis deren Reſultate offen vorlägen, nicht das Staatsgebiet verlaſſen dürfen; ſo decretirte man am 13. Jan. 1665. Alle dieſe Beſtimmungen waren im Grunde gerechtfertigt; nur daß einerſeits ſie zu einem faſt ruſſiſchen Abſperrungsſyſtem führten und andererſeits nicht hinlängliche Garantien gegen Uebertretungen gewährten; daß dieſe Geſetze ſo oft wiederholt, immer von neuem eingeſchärft werden mußten, zeigt eben, wie wenig ſie gehalten wurden. Weiter hatten die Decemvirn über die öffentliche Sittlichkeit zu wachen, die bereits im 14. Jahrhundert ſo geſtört war, daß Ehebruch, Gewalt gegen Jungfrauen, Kindesmorde an der Tagesordnung waren. Man braucht nur den erſten beſten Band der Raspe aufzuſchlagen und wird da Blatt für Blatt Scenen begegnen, bei denen uns ſogar ein Caſanova nur als ſtümperhafter Neuling erſcheinen muß. Beſonders thaten ſich die Prieſter, auch in unnatürlichen Laſtern, hervor; aber die Zehn ſcheuten nicht die Mönchskutte; ein Biſchof Jacopo von Andros, Beichtvater der Nonnen in San-Girolamo, bezahlte ſeine böſe Luſt mit ewiger Kerkerhaft in der dalmatiniſchen Feſtung Sebenico. [95]) Unbefugtes Tragen von Waffen, Verbrechen in Kirchen, die oft nur zu verliebten Stelldichein dienten, in Paläſten, öffentlichen Gebäuden, Theatern, Barken wurden ſtreng geahndet; dem maßloſen Luxus, dem Unweſen der Caſini ward geſteuert. Ohne mit der römiſchen Ketzer-

Digitized by Google

image
not
available

Verſtand und Gefühl zuerkannten als dem gemeinen Haufen nichtebenbürtigen Pöbels". Wahre Freiheit in den Schranken der Geſetzlichkeit war jahrhundertelang nirgendwo größer als in Venedig; und das war ein zweites entſchiedenes Verdienſt der Zehner.

Der Ritus des Tribunals entſprach dem der Quarantia, nur mit einigen durch die Zeit gebotenen Modificationen. Auch hier unterſchied man ſtreng zwiſchen Denunciationen, die von dem Anzeigenden unterſchrieben waren, und anonymen, die meiſt in den ſogenannten Löwenrachen gefunden wurden. Bei letztern übte man äußerſte Vorſicht; nur ſolche, verfügte der Rath am 13. Aug. 1635, die ſich auf Fälſchung der Stimmzettel, Vagabunden und Bravi bezögen, ſollten geprüft, alle andern aber, „welcher Art ſie auch immer wären, zerriſſen und verbrannt werden, als unnütz und verwerflich". Am 2. Mai 1647 nahm man auch Anzeigen in wichtigen Staatsſachen von der Vernichtung aus, falls die Häupter, alle ſechs Beiräthe des Dogen und fünf Sechstel des ganzen Collegs dafür ſtimmten. In letzterm Falle verfuhr man wie mit den unterzeichneten Denunciationen; man ſtimmte ab, ob vorzugehen ſei; waren vier Fünftel des Collegs dafür, ſo regiſtrirte ſie ein Secretär zum Proceß ins „Anklagebuch"; ſonſt wurden ſie verbrannt. Nachdem darauf der Avvogador die Klage formulirt hatte, ſtellte er den Antrag, den Angeſchuldigten bei Strafe vorzuladen oder zu verhaften, worauf eine neue Abſtimmung erfolgte. Ein Secretär ſammelte die Voten ein und meldete das Reſultat dem Rathe, der nun erſt das Arreſtmandat rechtskräftig erließ, nachdem der Vorſchlag des Dogen und etwaige Amendements durchballotirt waren. Der Amtsdiener (fante) des Tribunals brachte die Citation in die Wohnung des Angeklagten, der entweder freiwillig ſich ſtellte oder, falls er abweſend oder

image

not

available

Decemvirn; ſpäter ward beſtimmt, daß von den letztern der eine ein Haupt, der andere ein Inquiſitor der Zehn ſein müſſe. Das Verhör fand meiſt im Dunkeln ſtatt, damit der Schrecken den Schuldigen zur Vernunft bringe; ſollte Licht dabei angewandt werden, ſo waren fünf Sechstel der Stimmen des ganzen Raths erforderlich. Doch waren dem Angeklagten ſeine Inſtructionsrichter durchaus nicht unbekannt; vielmehr ward er befragt, ob er gegen den einen oder andern einen triftigen Einwand habe, und in dieſem Falle ward ein anderes Mitglied der Zehn deputirt. In frühern Zeiten ward die Tortur angewandt, wie bei der Quarantia; jedoch hatte ein ſo erpreßtes Geſtändniß keine Gültigkeit, wenn es nicht binnen 24 Stunden mit freiwilligem Eide bekräftigt wurde. Später ward die Folter nur als Drohmittel gebraucht, aber nicht angewandt: Venedig war vielmehr einer der erſten Staaten Europas, der lange vor Beccaria dieſen barbariſchen Brauch aufhob. Zwei herzogliche Notare regiſtrirten Anklage und Vertheidigung. Der Beſchuldigte durfte Zeugen anführen, die vereidet wurden; ihm wurden alle klägeriſchen Einwände mitgetheilt, nicht aber ſein Kläger gegenübergeſtellt, damit, wie es hieß, er nicht gelegentlich an ihm Rache übe. Konnte er ſich nicht mündlich verantworten, ſo ward ihm von Amts wegen ein Advocat beigegeben, der durchaus ſelbſtändig im Intereſſe ſeines Clienten zu handeln verpflichtet war. Nach Beendigung der Verhandlung wurden die Acten vor dem ganzen Colleg verleſen; umfaßten ſie über 150 Blätter, ſo fand zweimalige Verleſung ſtatt; die Vertheidigungsſchriften mußten ſtets vollſtändig, nie ſtückweiſe vorgetragen werden, damit nicht etwa irgendein Punkt vergeſſen würde. Dann fragte der Avvogador den Gerichtshof: „Iſt nach alledem, was verleſen und geſagt, der Angeklagte für ſchuldig zu erachten?“ Ward dies be-

Digitized by Google

image
not
available

Todtenliſten, die man in Venedig führte, da ſie außer den Perſonalien des Verſtorbenen nicht die Krankheit, ſondern den Arzt melden, an dem der Kranke verblichen. „Geſtorben ohne Arzt“, lieſt man da zuweilen; iſt der Tod gewaltſam geweſen, ſo hat oft der Secretär ein unkünſtleriſches Bild davon beigefügt; da ſieht man den einen die Treppe hinabſtürzen, da den andern ertrinken u. ſ. f. Selten nur zeigt ſich ein Galgen gemalt mit daran baumelnder Leiche und an des Arztes Stelle vermerkt ein „impiccato per ordine dell' Eccelso Consiglio dei Dieci“. Bei den ſchlimmſten Verbrechen gegen die Sittlichkeit kam wol auch das Rad in Anwendung. Nur wenn Familienrückſichten obwalteten, wenn man einem verdienten Geſchlechte die öffentliche Schande erſparen wollte, oder wenn dem Volke das ganze Verbrechen verborgen bleiben ſollte, war die Hinrichtung eine heimliche. Höchſt gefährliche Staatsverbrecher wurden entweder im Kerker erdroſſelt oder in einem benachbarten Kanal erſäuft; in den zwanzig ſchlimmſten Jahren der Republik (1584—1604) traf 145 Schuldige die letztere Strafe, von 1551—84 nur 58. Und doch beklagte ſich einſt 1556 Papſt Pius V. bei dem venetianiſchen Geſandten Paolo Tiepolo über die maßloſe Milde des venetianiſchen Gouvernements; hätte er doch gar zu gern auf dem Markusplatze Autos de Fé feiern geſehen! Bitter ironiſch entgegnete ihm der feine Diplomat: „Wir lieben mehr Wirkung als Schauſtellung, nicht Feuer und Flammen, ſondern heimlichen Tod, wenn jemand ihn verdient hat.“ Wegen ſeiner religiöſen Ueberzeugung hat in Venedig niemand gelodert oder geblutet, höchſtens der Staatsconſultor der Zehn, der große Frà Paolo Sarpi, unter den glücklicherweiſe nicht tödlichen Dolchſtichen eines Ridolfo Poma und anderer päpſtlicher Bravi, weil er gegen Rom geſchrieben und geredet. Der stilus Romanae

Digitized by Google

image
not
available

andern Seite des Kanals gelegenes; man ließ dann die alten Pozzi verfallen. Neben dieſen Räumen ward zu gleichem Zwecke ein anderer im öſtlichen Thurme des alten Palaſtes eingerichtet, La Torricella genannt; hierhin wanderten 1405 die bisher in der Orba gehaltenen Cariraresi, nachdem das „Thürmchen“ (der obere Kerker) hinlänglich befeſtigt war. Am 18. Oct. 1459 wurde letzteres ausſchließlich den Decemvirn zur Disposition geſtellt; man ſchloß dort beſonders angeſehene Perſonen (ſo 1517 den Grafen Criſtoforo Frangipani von Veglia und ſeine Gattin Apollonia Lang) oder beſondere Wagehälſe ein, die man von dem Verkehr mit der Außenwelt abſperren wollte. Späterhin erweitert, ward die Torricella am 15. Mai 1591 [102]) den Inquiſitoren der Zehn überlaſſen; bald erhielt ſie den Namen der Piombi (Bleidächer), unter dem ſie hinlänglich berüchtigt iſt. Im übrigen hat man ſich das Los der Gefangenen nicht allzu ſchwer vorzuſtellen. Die Kerker ſtanden urſprünglich unter ſpecieller Aufſicht des Dogen, hernach, wie ſie geſchieden waren, wurden ſie allmonatlich von ſeinen Beiräthen und den Häuptern der Zehn inſpicirt; ſchon 1377 hatte man die Schuldgefangenen von den Räubern und Mördern geſondert. Zu gewiſſen Tageszeiten verſtattete man ihnen, in den Corridoren herumzuſpazieren; ein Abſperrungsſyſtem, wie es heute üblich, war eine unbekannte Grauſamkeit. Kranke wurden in einem eigenen Lazareth verpflegt. Den Gefangenen ſtanden eigene Advocaten zur Seite, die ihre Klagen hörten und im Großen Rathe vortrugen. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts galten Venedigs Kerker in Europa für ausnehmend mild. Fabri ſchildert ſie folgendermaßen [103]): „Die Kerker liegen unter den Arcaden des Palaſtes nach der öffentlichen Straße hin; ſie ſind durch helle, mit eiſernen Stäben bewahrte Fenſter erleuchtet, ſodaß die Gefangenen nicht blos hinaus-

image
not
available

tianer berichtet. Sehen wir uns nun in dem jetzigen Dogenpalaſte die vielverrufenen Kerker an. Die Piombi, ganz verfallen, nachdem Oeſterreich ſie noch einmal mit beſonderm Raffinement für das „Junge Italien“ hergerichtet, ſind nicht etwa, wie man noch oft lieſt, bleierne Käfige, ſondern Manſarden, im oberſten Stockwerke des Palaſtes meiſt nach dem Kanal hin gelegen. Die Bedachung mit Blei — ſeit 1605, früher mit Kupfer — war nicht etwa eine teufliſche Erfindung der Grauſamkeit; Bleidächer waren dazumal in ganz Italien Mode. Da unter dem Dache ſich noch ein ſtarkes Getäfel von Lärchenholz befand, war die Hitze immer erträglich; man vertheilte dazu die Gefangenen in möglichſt viele Zimmer und geſtattete ihnen, in den Corridoren friſche Luft zu ſchöpfen; im Winter erhielten ſie dicke wollene Decken geliefert. Es waren im ganzen vier Räume, drei mit der Ausſicht nach dem Kanal, einer nach dem Hofe hin; daß man in ihnen nicht aufrecht ſtehen konnte und alles Lichtes entbehren mußte, iſt eine Fabel. Die Höhe wechſelt zwiſchen etwa $5^1/_2$ und $8^3/_4$, die Länge und Breite zwiſchen $8^1/_3$ und $11^1/_2$ Fuß; an Luftventilation fehlte es nicht; durch ein im Dache angebrachtes Fenſter erhielten ſie genügendes Licht. Die Gefangenen hatten ihre eigene Kleidung, konnten ſich ſelbſt beköſtigen, nach Beendigung des Proceſſes Beſuche empfangen, wie denn in den letzten Zeiten der Republik ein Bergamaske in den Piombi ſogar eine Gaſterei veranſtaltete. Sie durften leſen, nur nicht bei Licht; das Schreiben war ihnen unterſagt. Aus alledem erſieht man, daß die in dem Piombi inhaftirten Staatsverbrecher eine nicht im entfernteſten ſo arge Strafe betraf, wie ſie heute mit dem Worte „ſtrenger Arreſt“ unſern Soldaten dictirt wird. Eine Treppe verband die Piombi mit der Sala della buſſola, dem Vorzimmer der Zehn, von dem abwärts eine andere

image
not
available

benutzt; ſelbſt Caſanova's fabelhafte Schilderung läßt durchblicken, daß er dort nicht gerade das elendſte Leben führte. In den neuen Prigioni aber herrſchte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die wildeſte Ausgelaſſenheit.[104]) Sobald abends die Thore nach dem Molo zu verſchloſſen waren, ſtrömten die Gefangenen in die im Kerker ſelbſt befindliche Oſteria; man ſchwärmte, zechte, ſpielte, buhlte, fluchte und fraterniſirte mit den Wächtern, die morgens oft mit Mühe die ſchwer Bezechten in ihre Zellen zurückſchleppten oder wol gar die Nüchternen gegen ein gut Stück Trinkgeld entlaufen ließen. Dort trieben ſich Hohe und Niedere umher, Kranke und Geſunde ohne Unterſchied; der Kerker ward eine Pflanzſchule für jede Art von Verbrechen. Darum that denn wol bei beſondern Hochverräthern eine ſtrenge Abſperrung noth, und für ſie reſervirte man die Pozzi und Piombi; als 1797 die Gefängniſſe geöffnet wurden, fand man nur ſieben Verbrecher in den Kerkern der Zehn und ihrer Inquiſitoren vor. Nach alledem liegt es auf der Hand, daß die Vorſtellungen von den Schrecken der venetianiſchen Kerker, von der Unzahl der darin Begrabenen unendlich übertrieben und irrig ſind. Aber noch übertriebener ſind die Angaben über Urſprung und Weſen der Drei, die ſchließlich an der Zehn Stelle traten, der Inquiſitoren.

8) Die Zonta und die Inquiſitoren.

Als den Zehn die ſchwere Pflicht oblag, über den Hochverräther Falier zu richten, hatten ſie, wie wir geſehen, ſich den Beiſtand einer eigenen Deputation aus dem Großen Rathe, einer ſogenannten Zonta, erbeten. Die Ausnahme, die einmal gemacht, berechtigte zu weitern; allmählich zogen die Zehn bei allen wichtigen Berathungen einen ſolchen Ausſchuß hinzu, der oft aus 37 und mehrern Per-

image
not
available

ten die Zehn mit Erweiterung der Befugniſſe der aus ihrem Schoſe gewählten Inquiſitoren.

Die Inquiſitoren ſind, wie ſchon bemerkt, kein neueres, erſt aus dem 15. oder 16. Jahrhundert datirendes Inſtitut; ſie ſind ſo alt wie der Rath der Zehn, der mit dem Großen Rathe ihnen Geſetze gab, an den ſie noch bis zum Untergange der Republik in wichtigen Fällen berichten mußten. Damit widerlegt ſich ſchon von ſelbſt die Sage, daß die Drei befugt geweſen, ſelbſt gegen einen der Zehn ohne Wiſſen des Collegs einzuſchreiten und ihn im Canale Orfano erſäufen zu laſſen. Daru's faule Quelle müſſen wir dabei freilich ganz abſeits laſſen. Urſprünglich waren die Inquiſitoren, die Cenſoren, wie ſie die Redner prieſen, die „da droben“, wie ſie das Volk nach ihrem im obern Stockwerke des Dogenpalaſtes gelegenen Sitzungsſaale hieß, nichts weiter als die Inſtructionsrichter der Decemvirn. Bei dem Namen hat man nicht etwa an die Ketzergerichte zu denken; für die verſchiedenartigſten Angelegenheiten wurden in Venedig Inquiſitoren ernannt; ſo hießen ja auch die, welche die Provinzialverwaltung gelegentlich zu prüfen hatten, und die, welche das Todtengericht über den verſtorbenen Dogen hielten. Schon 1314 hatte der Rath der Zehn aus ſeinem Schoſe zwei Inquiſitoren ernannt, die mit ſeinen Häuptern Tiepolo's Anhänger verfolgen und vernichten ſollten; von da an wurden ſie regelmäßig gewählt, zunächſt, wie die Häupter, auf einen Monat. Aus den Misti des Raths der Zehn laſſen ſich ſchon fürs 14. Jahrhundert ziemlich vollſtändige Liſten der „Inquiſitoren des Raths der Zehn“, wie ſie urſprünglich hießen, zuſammenſtellen; zu Falier's Zeiten waren es Pietro da Moſto und Luca da Lezze. Mit den Zehn wurden die Inquiſitoren 1335 für permanent erklärt. Der Nutzen eines ſolchen Inſtituts, das berufen, ein friedliches Staatsleben

image
not
available

den officiellen Reſidenten oder Secretären unterhielten die Sforza eine Menge geheimer Agenten in Venedig, die von gewiſſenloſen, beſtechlichen Nobili ungeſäumt von allem, ſelbſt dem Geheimſten, was im Großen Rathe und Senate vorging, benachrichtigt wurden. Faſt täglich wanderten Depeſchen hin und her zwiſchen Mailand und Venedig; daher iſt es nicht zu verwundern, wenn wir über manche Punkte und Pläne der venetianiſchen Politik in den Archiven Mailands beſſern Aufſchluß finden als in den oft verſchleuderten oder vernichteten Kladden (filze) des venetianiſchen Archivs. Oft waren die Schreiben in eine unverfängliche Form gekleidet, wie wenn ein Kaufmann an den andern über Handelsgeſchäfte berichtete, und demgemäß adreſſirt; ein Weg, der ja ſonſt oft eingeſchlagen wurde; und doch enthielten ſie Staatsgeheimniſſe, Entwürfe von Verträgen, Copien von Depeſchen und andern Dingen, nach denen wir vergebens in den Büchern der Republik ſuchen. Gegen ſolche „Verräther der Staatsgeheimniſſe“ war nun zunächſt die Thätigkeit der Inquiſitoren gerichtet; die hohe Politik ward erſt allmählich ihr Departement, während die Sittenpolizei von der Geſammtheit der Zehn und andern Räthen geübt wurde. Schon 1449 [109]) ward im Senate Klage geführt, daß bei den in ſeinem Schoſe verhandelten Staatsſachen das Geheimniß nicht bewahrt, ſondern alles nach auswärts hin verrathen werde. Solche unbefugten Plauderer ſollten auf fünf Jahre ihres Sitzes im Senat verluſtig gehen und 500 Lire Strafe zahlen; verwalteten ſie daneben ein Amt, ſo waren ſie gleichfalls auf fünf Jahre von dieſer und andern Stellen auszuſchließen; dieſelbe Strafe ward jedem angedroht, der brieflich ähnliche Mittheilungen ins Ausland gelangen ließe. Zehn Jahre ſpäter, am 14. Nov. 1459, verſchärfte der Große Rath dieſe Beſtimmungen; die Geldbuße ward auf das Doppelte

image
not
available

wiederholt; dem Denuncianten werden 3000 Ducati aus dem Vermögen des Gerichteten, falls das nicht ausreiche, aus Staatsmitteln zugeſagt [110]); wie bisher, haben die Avvogadori, die Häupter und die Inquiſitoren den Proceß zu führen. Auch das genügt nicht; am 12. Febr. 1533 erfolgt eine neue Verſchärfung des Verbots. Kein Senator ſolle „reden, ſchreiben oder ſonſt irgendwie jemand, wer es auch immer ſei, Kunde geben von Dingen, die im Senate oder Collegio vorgeſchlagen, beſprochen, verhandelt ſind, auch wenn kein Geheimniß anbefohlen"; nur Gnadenacte, Wahlen und andere unverfängliche Dinge dürfen ins Publikum gelangen. Die Zehn und ihre Inquiſitoren ſollen ſich genau umſehen, ob jemand, der ſolchen Sitzungen nicht beigewohnt, von den Verhandlungen Kunde hat, und dann mit aller Strenge einſchreiten. Man glaubte, nun jedem die Luſt benommen zu haben, bedenkliche Staatsſachen auszuplaudern; wegen der Angelegenheiten der Römiſchen Curie hatte man 1524 noch die beſondere Beſtimmung getroffen, daß kein Zehner, wenn er als Papaliſt ausſcheiden müſſe, davon ſprechen ſolle, damit es nicht ſofort bekannt werde, wovon die Rede geweſen. Und dennoch wiederholten ſich die Fälle. Da die Inquiſitoren nur einen Monat in ihrem Amte blieben, und nach einem Beſchluſſe der Zehn vom 4. März 1411 jeder Decemvir, den die Wahl traf, bei erheblicher Strafe zur Annahme verpflichtet war, ſo ereignete es ſich zuweilen, daß die gerade zufällig als Inquiſitoren fungirenden Zehner nicht die erforderlichen Eigenſchaften zu Inſtructionsrichtern hatten; faſt immer aber wurden die Unterſuchungsacten unabgeſchloſſen von den Inquiſitoren des einen Monats denen des folgenden überliefert. So fehlte es an der nothwendigen Energie, mit der ſo wichtige Dinge betrieben werden mußten; manche Proceſſe zogen

Digitized by Google

image
not
available

tori sopra la bestemmia (Executoren gegen die Gottes- läſterung) gemeinſames Zimmer ward ihnen zugleich über- wieſen. Zunächſt wurden drei Inquiſitoren gewählt, von denen ſpäter zwei „die ſchwarzen", einer „der rothe" hießen; letzterer ward nach Aufhebung der Zonta aus den Beiräthen des Dogen gewählt und nahm den Sitz in der Mitte ein. Man kehrte damit allmählich zu dem alten Brauche zurück, wie er ſeit der Einſetzung der Zehn be- ſtanden; auch damals wählten die Zehn als ſolche nur zwei, die in ihrem Colleg ſitzenden ſechs herzoglichen Räthe den dritten Inquiſitor. Im Jahre 1539 ward aber ſogar die Möglichkeit gelaſſen, daß Mitglieder der Zonta In- quiſitoren werden konnten, nur durften dieſe dann, wenn die Sache an den ganzen Rath der Zehn verwieſen war, kein Stimmrecht ausüben. So die erſten Statuten des reformirten „neuen Raths" der Drei, der, wie 1540 feſtgeſetzt wurde, nicht durch einfache Stimmenmehrheit, ſondern förmliche Ballotage aller einzelnen Mitglieder der Zehn erwählt werden ſollte. Nun aber trat bald der Fall ein, daß einer der Triumvirn als Verwandter eines Angeklagten oder Papaliſt abtreten mußte, oder auch wol durch Krankheit zu erſcheinen verhindert war, und daher be- ſtimmten die Zehn am 5. Dec. 1542, daß ſie ſich in ſolchen Fällen aus den drei „Executoren gegen Gottes- läſterung" ergänzen ſollten, in deren Departement ſeit 1523 alle Verbrechen gegen die Sittlichkeit gehörten, wie Fluchen, Unzucht, Bigamie, heimliche Ehen, Umgang zwi- ſchen Juden und Chriſtinnen, Hazardſpiele, Beherbergung von Ketzern und Proteſtanten, Zauberei und unverbeſſer- liche, oft mit der Galere beſtrafte Trunkſucht. Nach Ab- ſchaffung der Zonta ward, wie geſagt, beſtimmt, daß in Zukunft alle Mitglieder der Zehn und die ſechs Räthe einzeln durchballotirt und die Drei, welche die meiſten

image
not
available

war mit Gemälden von Tintoretto verziert, zwei Heiligenbilder, das eine eine Madonna, angeblich von Rafael, waren faſt der einzige Schmuck. Drei Stühle mit ſchwarzſammtenen Kiſſen, in die Wand eingefügt, dienten für die Triumvirn; vor ihnen ein roher Tiſch von Nußbaumholz mit Schreibzeug, zur Linken Stuhl und Pult für den Secretär; maſſive Schränke, welche die Acten enthielten, große Käſten, welche die geheimſten Papiere bargen, nahmen die Reſte des Raumes ein. Der Würde und Einfachheit ihres Zimmers entſprach die Strenge und Feierlichkeit ihres Ritus.

9) Ritus der Staatsinquiſitoren. Umfang ihrer Macht.

Das Proceßverfahren war nur eine Vereinfachung und Beſchleunigung des bisher von den Zehn beobachteten. Sowol auf die öffentliche Denunciation eines Privaten, wie die Requiſition eines Rettors, als auf die anonyme Anzeige und ſelbſt das bloße Gerücht hin konnten die Drei eine Unterſuchung einleiten. Aber auch ſie ſollten nur mit äußerſter Vorſicht verfahren und geheimen Anklagen nie unbedingten Glauben ſchenken. Um deren Wahrheit oder Nichtigkeit auszuforſchen, ſchickten ſie zwei, drei oder mehrere Spione (Ricordanti) aus, welche den Verdächtigen beobachteten. Erwies ſich der Verdacht begründet, ſo wurden die Zeugen, die man ermitteln konnte — es ſollten urſprünglich wenigſtens deren drei ſein — in aller Stille von einem der herzoglichen Notare, in wichtigen Fällen vom Secretär des höchſten Tribunals in Gegenwart eines der Triumvirn vernommen; ſtrengſtes Geheimniß ward ihnen zur Pflicht gemacht. Dann erſt erfolgte das Arreſtmandat, von allen dreien mit Einſtimmigkeit gefaßt. Nur in dringenden Ausnahmefällen konnte auch e i n Inquiſitor Verhaftung anbefehlen, mußte aber in nächſter Plenarſitzung

image
not
available

ihn wol auf unbeſtimmte Zeit im Kerker. In manchen Fällen kam der Schuldige mit einem bloßen Verweiſe weg; Nobili mußten oft zehnmal an der Thür ihres Sitzungszimmers erſcheinen, ehe ſie zur Audienz bei den unerbittlichen Cenſoren vorgelaſſen wurden. Damen wurden zu Hausarreſt verurtheilt oder auf ihre Landhäuſer oder in Klöſter verbannt; Fremde wurden ausgewieſen, auch wol mit Gewalt fortgeſchafft. Alle Behörden, nur die Zehn nicht, waren ihrem Richterſpruche unterthan; vor ihrer Cenſur war ſelbſt der Doge nicht ſicher. Nur hatte er das Privileg, ſie in ſeinem Privatgemach anhören zu dürfen; wurde ihm, wie es zuweilen vorkam, Hausarreſt dictirt, ſo hieß es einfach: „Sereniſſimus iſt über Land.“ Verbrechen, die außerhalb Venedigs begangen, in ihr Departement gehörten, wurden meiſt dem betreffenden Rettor überwieſen, der ſie nach dem Ritus der Zehn unterſuchen und beſtrafen ſollte; ſelten transportirte man den Angeklagten in einem verſchloſſenen Wagen nach Venedig, damit die Drei ſelbſt dort über ihn richteten. Mit den Jahren wuchs die Macht des Tribunals ins Unendliche, beſonders ſeitdem die Zonta abgeſchafft war. Bald durften die Inquiſitoren ſich für ſchwebende Proceſſe die Acten von jedweder Behörde ausliefern laſſen [113]); damit aber keiner ſie in Privatſachen nachſchlage oder vielleicht, wenn er ſelbſt einmal in ſeiner Jugend die Strenge des höchſten Gerichtshofs erfahren, Privatrache üben könne, mußten alle drei bei Durchleſung der Proceſſe der Zehn, wie bei Eröffnung ihrer eigenen geheimnißvollen Koffer zugegen ſein. [114]) Kein Triumvir durfte dem andern verwandt ſein, das verſtand ſich ſchon von ſelbſt, da für die Zehn Gleiches galt; damit glaubte man genug gethan zu haben, um ſich der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit und Unparteilichkeit zu verſichern. Daß die Namen derſelben ein Geheimniß waren, iſt eine bloße Sage; alljährlich, wenn

image not available

der Tod", Anzeige zu machen; drangen die Zehn nicht entſchieden darauf — und bei dem Vertrauen, das ſie in ihre Commiſſion ſetzten, war dies ſelten der Fall — ſo ward nur das Votum mitgetheilt; Angabe der Gründe erſchien als überflüſſig. Allmählich wuchs ihre Macht ſo an, daß ſie ſelbſt die Avvogadoren, die auch gegen ſie einzuſchreiten ausdrücklich befugt waren, mit ihrer Cenſur bedrohten. „Vor unſerm Tribunal darf niemand den Mund aufthun; jeder muß ihm blindlings gehorchen", ſo lautete die Antwort, wenn der Tribun ſein Veto einzulegen wagte. Ja, der Avvogador Angelo Quirini, aus dem alten Rebellengeſchlecht, der freilich nicht die lauterſte Sache, die Bedrückung eines Weibes aus dem Volke durch eine Dame von Stande, zu vertheidigen gewagt hatte, ward in der Nacht vom 12. auf den 13. April 1761 aus einer fröhlichen Zechgeſellſchaft und den Armen ſeiner Geliebten, Giulietta Preatti, geriſſen und von dem Meſſer grande Ignazio unter Bedeckung von ſechs Reitern in verſchloſſener Carroſſe auf die Feſtung San-Felice nach Verona entführt, um die Gerechtigkeit zu erlernen und ſein Staatsverbrechen zu bereuen. Glücklicher war ein anderer Quirini, Andrea, der noch in den letzten Tagen der Republik ſein tribuniciſches Anſehen geltend machte. Vor das höchſte Tribunal citirt, erſchien er, gefolgt von ſeinem Amtsdiener, den er draußen warten ließ; ehrfurchtsvoll vernahm er die ſtrenge Cenſur der Triumvirn, warf dann ſeine Toga über den Arm, durch welchen Act er unverletzlich ward, und hielt jenen eine eindringliche Strafrede ob ihrer Willkür. Man gebot ihm zu ſchweigen; da rief er ſeinen Diener herein und ließ ſie vor den Großen Rath citiren. Die Triumvirn verſtummten erſt; dann legten ſie ſich aufs Bitten.

In ihrem vollen Maße zeigte ſich die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit des jüngſten und furchtbarſten Tribunals

Digitized by Google

image
not
available

Kein Nobile, der den geiſtlichen Stand gewählt, durfte Pfründen von irgendeinem weltlichen Fürſten, nur vom Papſte, annehmen, bei Confiscation ſeiner Güter und Austilgung ſeines Namens aus dem Goldenen Buche. [118]) Als Cardinal Ottobuoni 1699 in Neapel einen Miniſterpoſten angenommen, wurde kaum durch die Fürſprache Frankreichs ſeine Familie vor ſolcher Schmach bewahrt; das Geſetz erhielt eine neue Verſchärfung. [119]) Gleichwie man den Dogen längſt ſchon an ſeinen Palaſt gefeſſelt, ebenſo verbot man auch [120]) den Nobili, Secretären, herzoglichen Kanzlern jede Reiſe ins Ausland ohne Genehmigung der Zehn; Umgehungen, wie ſie oft vorkamen, indem einzelne fingirten, in geiſtlichen Stand getreten zu ſein, ſich ein Zeugniß von irgendeinem Pfarrer geben ließen und darauf hin einen Paß erhielten, ſollten von den Inquiſitoren ſtreng geahndet werden. Wer Truppen für das Ausland zu werben wagte, galt ebenſo gut wie der, welcher Verſchwörungen anzettelte, Unruhen ſtiftete, die Kaſſen beſtahl, als Hochverräther; „infamer Tod“ (durch den Strang) ſtand auf ſolchen Frevel. [121]) Sorgſam überwachte man die eigenen Geſandten und die Statthalter der Provinzen; heimgekehrt von ihren Poſten, mußten alle, ebenſo ihre Secretäre, ſämmtliche Papiere den Inquiſitoren einreichen zur Aufbewahrung an geheimer Stelle; ſie mußten ſchwören, nicht einmal von dem unſchuldigſten Stück, geſchweige denn von einer Relation eine Copie zurückbehalten oder abgegeben zu haben. Starb ein ſolcher Vertreter der Republik im Amt, ſo war der Erbe verpflichtet, ſämmtliche Papiere zur Reviſion auszuhändigen, widrigenfalls die Drei zur Hausſuchung und Strafvollziehung berechtigt waren. Dieſelben redigirten auch die Relationen und Depeſchen, bevor ſie im Senat verleſen wurden; daher die dürftigen Berichte über die Franzöſiſche Revolution, aus denen man irrig folgern wollte, daß das alte

Digitized by Google

image
not
available

Patricierfamilien, ſelbſt Contrebande mit den Monopolen der Republik, Salz und Taback, gehörten vor ihr Tribunal. Vagabunden und Bravi wurden unermüdlich verfolgt [125]); man verbot, ſelbſt bei Todesſtrafe, das Tragen von Feuerwaffen, beſonders der heimtückiſchen Taſchenpiſtolen [126]); die Duelle waren ſtreng verpönt, und ſo kommt es, daß überlegte Meuchelmorde, ſonſt ein beliebtes Kapitel in der italieniſchen Geſchichte, in Venedig eine Seltenheit waren. Gondeln und Masken wurden überall reſpectirt; wer konnte wiſſen, ob jener mit der Bauta bekleidete Herr nicht einer der Zehn oder der Drei „dort droben“ oder gar Sereniſſimus ſelbſt war! Ueberall waren die Drei thätig, alles zu entfernen, alles unerbittlich zu ſtrafen, was gegen die öffentliche Sittlichkeit verſtieß. Wäre dem „Chevalier“ Caſanova das Edict über die Heiligkeit der Klöſter vom 26. Aug. 1669 [127]) präſent geweſen, er würde ſich keinen Augenblick gefragt haben, womit er die Cenſur der Drei verdient; das Beiſpiel des Marquis von Teſſé und der Madama da Riva hätten ihn, wie ſeine hohen Gönner und Brüder, wol ſchon hinlänglich warnen müſſen, ehe die Piombi ihm Aufſchluß gaben!

„Die erſten Grundlagen unſers Staats ſind Religion und Frömmigkeit; jetzt aber triumphirt die Eitelkeit“, heißt es, „aller Reſpect gegen die Kirchen iſt hin, da man ſie nur in unlauterer und unzüchtiger Abſicht beſucht. Die Klöſter der dem Himmelsbräutigam geweihten Jungfrauen werden von aller Art Volk zu ſündhaftem Vergnügen beſucht; Gottes Zorn wird täglich provocirt, die göttliche Majeſtät, höher als jede irdiſche, wird gehöhnt; deshalb ſollen die Drei gegen den Kloſterſkandal einſchreiten, der allgemeines Aergerniß erregt.“ Ließen ſich doch adeliche Aebtiſſinnen Excellenz tituliren; traten ſie doch arg decolletirt, gleich pariſer Hofdamen, auf; ging doch ſpät noch jener Marquis

Digitized by Google

image
not
available

zügelloſe Freiheit entwickelt. Wir müſſen ſorgen, daß die Fremden nicht länger, wie bisher, über die Aufführung unſerer Edeldamen und der andern Frauen ein ſo ungünſtiges Urtheil fällen; was freilich nicht zu verwundern, da dieſelben ſich durch ihre capriciöſe Tracht auffällig genug machen. Es ſollen daher die Damen nur in Maske und entſprechender einfacher Tracht das Theater beſuchen." Faſt wunderlich erſcheint uns mitten in der Perrükenzeit ein Verbot gegen ſolche „unanſtändige" Kopfbekleidung. [133]) „Ein verderblicher, abſcheulicher Misbrauch hat ſich ſeit einiger Zeit bei uns eingeſchlichen, indem man mit ſtrafbarer Schlaffheit allgemein Perrüken und falſche Haare trägt. Dadurch, daß dieſe das Aeußere der von Gottes Hand wunderbar verſchieden gebildeten Individuen merklich verändern, bringen ſie eine gewiſſe Einförmigkeit der Phyſiognomien hervor, die leicht ſchlechte Folgen haben kann." Demgemäß ſollen binnen Monatsfriſt alle Perrüken aus Venedig verbannt ſein; „nur wer ſich in der peinlichen Nothwendigkeit befindet, einen Naturfehler verdecken zu müſſen", darf eine mäßige Haartour tragen, im übrigen haben die Inquiſitoren darauf zu ſehen, daß weiterer Unfug vermieden werde. So ſehen wir die Drei ſelbſt in die kleinlichſten Angelegenheiten eingreifen; während ſie die wichtigſten politiſchen Dinge verwalteten, die Hochverrathsproceſſe entſchieden, führten ſie zugleich ſtrenge Aufſicht über das Familienleben und die Sitten der Stadt.

Aber nach wie vor blieben ſie ihrem urſprünglichen Namen treu; ihre Hauptthätigkeit war fortwährend gegen die „Verräther der Staatsgeheimniſſe" gerichtet; daher ſchon die ſtrenge Controle und Beſtrafung allen Verkehrs mit Fremden von Anſehen und Einfluß. Allein auch die Venetianer unter ſich ſollten ſich jedes unbefugten Geredes über Politik enthalten; die Providenz der Zehn und des Senats ſollte

Digitized by Google

image
not
available

promittirte. Stand auch das ſpaniſche Miniſterium den berüchtigten Mordbrennern fern, welche der vagabundirende Kapitän Jacques Pierre mit Söldnern der Republik auszuführen trachtete und 1618 nebſt ſieben ſeiner Genoſſen durch gewaltſamen Tod büßte, ſo war doch der verbrecheriſche Vicekönig Neapels, der ſtolze Herzog von Oſſuna, wie aus den Acten des Proceſſes evident hervorgeht, mit ihnen im Einverſtändniſſe, vielleicht nur, um ſich ſelbſt eine Krone zu ſchaffen; den ſpaniſchen Geſandten in Venedig und andere fremde Diplomaten traf dabei auch wol nicht unbegründeter Verdacht. Um ſo ängſtlicher wachten die Decemvirn über das Geheimniß und die öffentliche Ruhe. Als 1628 infolge der verſuchten Reform der Zehn auf den öffentlichen Plätzen und in Privatgeſellſchaften unehrerbietige Worte gegen die Regierung gehört wurden, die, wenn auch von leichterklärlicher Privatleidenſchaft dictirt, doch gegen die Geſetze verſtießen, wurde die Inquiſition zu beſonderer Strenge ermahnt.[137]) Am 13. Jan. 1665[138]) ward ein eigenes Geſetz gegen die, welche von der Regierung übel redeten, ſanctionirt — es fällt in die Zeit des Todeskampfes um Candia. Wer Sitz in den geheimen Räthen (d. h. dem Senat, dem Collegio, dem der Zehn) hat, darf außerhalb mit niemand, ſelbſt nicht mit einem andern Mitgliede von den gepflogenen Verhandlungen ſprechen, bei Verluſt des Lebens und Confiscation der Güter. Niemand wage, die Regierungsform oder gefaßte Beſchlüſſe zu tadeln oder Staatsbeamte zu ſchmähen; wer dawiderhandelt, begeht ein Majeſtätsverbrechen und iſt demgemäß zu richten; andere Verbote, wie das des Verkehrs mit fremden Geſandten, wurden erneuert. Im Jahre 1711[139]) ſchritt man ein gegen Senatoren, welche an Venedigs Geſandte Privatmittheilungen und Aufklärungen gelangen ließen, und ſo

image
not
available

da; ſie wurde die Vorbotin zügelloſer Ochlokratie und eiſerner Fremdherrſchaft. Aber hätte man dieſe Gefahr nicht früher durch zeitgemäße Reformen beſeitigen können?

10) Reformverſuche. Die Correzioni von 1582, 1628 und 1761.

Vorſchläge zu einer Reviſion der Verfaſſung waren in den letzten Jahrhunderten wiederholt gemacht worden. Allein einestheils hielten ſelbſt die Beſten der Republik die althergebrachte Ariſtokratie für eine keiner Vervollkommnung fähige Verfaſſung, der vom Schickſal die Ewigkeit beſchieden ſei, anderntheils gingen die Reformvorſchläge ſelten aus ganz lautern Motiven hervor und waren ſtets mit einer gewiſſen perſönlichen Animoſität gegen den Rath der Zehn gepaart, das Palladium der Republik, mit dem dieſelbe zugleich zuſammenzubrechen drohte, und das gerade deshalb unter allen Umſtänden zu halten war. Es war im Jahre 1582, daß von den zur Zonta geſchlagenen Mitgliedern nur 12 die Billigung des Großen Raths erhielten. Infolge eines ſolchen Mistrauensvotums ſtellte Federigo Badoer den Antrag, die Macht der Zehn zu beſchränken. Sechs Dinge ſeien es, rief er, welche die Regierung bildeten und erhielten: Geſetze, der Große Rath, Waffen, die vom Senat eingegangenen Bündniſſe, die Strafen der Quarantia, die Verurtheilung von Capitalverbrechen durch die Zehn. Weiter aber dürfe ſich deren Macht nicht erſtrecken, höchſtens auf vorläufig geheimzuhaltende Angelegenheiten, die Abſendung von Spionen, Abfindung unruhiger Köpfe mit Geldern und Aemtern (!), geheime Anerbietungen zum Beſten des Staats; alle Staatsſachen von Belang ſollten nach wie vor dem Senat allein zuſtehen. Die Discuſſion deshalb hatte keinen weitern Erfolg, als daß am Neujahrstage 1585 keiner der drei neuen Candidaten zur Zonta die genügende Anzahl Stimmen er-

Digitized by Google

image
not
available

beſchloß ſeine Tage in Frankreich. Später meldeten ſich Zeugen für ſeine Unſchuld; doch urtheilten ſelbſt ſeine franzöſiſchen Freunde hart genug über ihn, indem ſie ihm vorwarfen, im Solde Spaniens, des Papſtes und der päpſtlichen Nepoten zu ſtehen. War dieſer Proceß zweideutiger Natur, ſo war das Verfahren gegen den Ritter Antonio Foscarini ein offenbarer Juſtizmord. Foscarini, ein feingebildeter Mann von einnehmendem Weſen, hatte lange Zeit als Geſandter in England geweilt; ein Lebemann wie er war, verlor er zu oft die Würde ſeines Amtes aus den Augen; ein Staatsverräther wurde er nie. Dennoch klagte ihn ſein Secretär ſolchen Verbrechens an; die Umſtände ſprachen gegen ihn; einſtimmig verurtheilten ihn die Zehn, d. h. die Siebzehn, mit Einſchluß des Dogen, am 20. April 1622 zu „geheimem Tode". Er ward im Kerker ſtrangulirt, obgleich er ſeine Unſchuld fortwährend betheuerte; es ſollte ein Exempel ſtatuirt werden. Wenige Monate verſtrichen, und die Unſchuld des leichtſinnigen Mannes ward erwieſen. Da aber trugen auch die Zehn kein Bedenken, ihre Uebereilung öffentlich zu bekennen. Am 16. Jan. 1623 [143]) erklärten dieſelben: „Da Gottes Vorſehung durch wunderbare und dem menſchlichen Geiſte unerforſchliche Mittel es gefügt, daß ſeine Ankläger ſelbſt freiwillig ihren Trug bekannt hätten (für den ſie die Todesſtrafe getroffen), erheiſche es die Gerechtigkeit und Pietät, daß die Zehn, denen vor allen Dingen der Schutz der Ehre und des Rufs der Familie obliege, den Flecken der Infamie von dem Gemordeten tilge." Eine förmliche Schuldloſigkeitserklärung erfolgte, deren Copie an Foscarini's Erben, an alle Statthalter und Höfe geſandt wurde; die Leiche empfing eine feierliche Beſtattung, und der Erbe durfte ſein Grab in San-Euſtachio mit einer Inſchrift zieren, die offen von ſeiner Unſchuld, von dem an ihm verübten Juſtizmorde Zeugniß gab. Aber

Digitized by Google

image
not
available

in den Rath Aufnahme fänden, von denen, freilich nicht ohne Grund, die machtloſen Nobili ausgeſchloſſen wären. Die ganze Stadt war bald in zwei Parteien, die Cornariſten und Zeniſten, getheilt, von denen die eine aus den reichen, mächtigen Conſervativen, die andere aus den armen, ſchwachen Reformers beſtand. Nicht länger dürften, ſo beantragten die am 3. Sept. erwählten fünf Correctoren, die Decemvirn Decrete des Großen Raths caſſiren; Proceſſe gegen Patricier, falls ſie nicht von höchſter Wichtigkeit, ſollten wieder an andere Gerichtshöfe verwieſen werden, namentlich an die Quarantia, welche Zeno als Muſter von Gerechtigkeit hinſtellte. Heftige Debatten entſpannen ſich, bis am zweiten Tage Battiſta Nani, ein ergrauter, unbeſcholtener Staatsmann, ſich erhob und in langer begeiſterter Rede den Ritus der Zehn und Drei vertheidigte. [144]) „Nur dem Beſten des Staats gelte ſein Wort, eines Staats, in dem alle gleichbefähigt, zu herrſchen und ſich beherrſchen zu laſſen. Beſſer, daß wir ſtreng gegen die Verbrecher, als gegen den Rath der Zehn ſind, jenen Strahl der Gottheit, der, wenn er die Verbrecher niederblitzt, die Unſchuldigen ſchirmet. Der Rath der Zehn iſt uralt, von uns ſelbſt gewählt, aus uns ſelbſt gebildet, der Schirm der Geſetze, der Schutz der Freiheit, der Zügel der Unterthanen. Wer ſonſt beſchützte die Würde des Einzelnen, wie der Familie, die Sicherheit eines friedlichen, bürgerlichen Lebens, die Freiheit des Staats ſelbſt, als die Zehn, die, indem ſie ſtreng die Verbrecher ſtrafen, mit ihrem Namen ſchon und ihrem Anſehen den Gedanken ſelbſt an Staatsverrath unterdrücken? Heute gilt es das Größte zu thun, was wir vermögen, uns ſelbſt zu bezwingen.“ Allgemein ward nun der Vorſchlag, die Zehn bei ihrer alten Macht zu erhalten, angenommen; Nani ſelbſt ward, als dieſelben ſich alsbald zu erneuern hatten, Decemvir. Am

Digitized by Google

image
not
available

pation aller Gewalt, willkürlichen Verfahrens, ungerechten Urtheils; die Häupter der Zehn wären ſeit zehn Jahren ganz machtlos, da die Drei alles an ſich geriſſen. Solcher Despotismus müſſe ein Ende nehmen, die Inquiſitoren reformirt oder abgeſchafft werden. In der Sitzung des Großen Raths ſuchte Paolo Renier, freilich nicht eben der lauterſte Charakter, in einer betäubenden Rede nachzuweiſen, daß die Drei auf den völligen Ruin des Staats hinarbeiteten. „Wol wiſſe er, daß er ſich durch ſeine freie Rede unglücklich mache, doch wolle er lieber für ſeine Perſon das Aergſte erdulden, als gleichgültig dem Untergange des Vaterlandes zuſehen; dem Mitleiden des Raths empfehle er ſeine unſchuldige Familie.“ Ihm gegenüber führte der greiſe Antonio Giorgio aus, daß nur verbrecheriſche Tollkühnheit von den Dreien geſtraft, ein treuer Bürger in allen Dingen geſchützt werde. Aber weit eindringlicher noch als er ſprach der Corrector Foscarini ſelbſt für Erhaltung des Inſtituts. „Jeder in den Geſetzen nur einigermaßen bewanderte Bürger müſſe die Ueberzeugung hegen, daß die Inquiſitoren nicht wie Gerichte in barbariſchen Staaten nach bloßer Willkür handelten. Werde doch auch nirgendwo Freiheit und Leben des einzelnen mehr reſpectirt als in Venedig. Aus den Acten der Drei (die übrigens durch ihre Confuſion ſehr gegen das wohlgeordnete Archiv der Zehn contraſtirten) erweiſe ſich deutlich, daß ſtets ein geordnetes Verfahren gehandhabt worden. Zuweilen wol habe man Proceßacten verbrannt, um nicht Gelegenheit zur Privatrache zu bieten; habe ſich auch ausnahmsweiſe einmal eine Rechtsverletzung eingeſchlichen, ſo treffe die Schuld einzig die Menſchen, nicht das Inſtitut.“ Das bekräftigte auch Marcello: „In allen Aemtern ſäßen Menſchen, nicht Götter, irrten dieſe, ſo ſei darum das Amt nicht zu vernichten; ebenſo müßte man alle Weinſtöcke ausrotten, weil einzelne ſich dem Trunke

Digitized by Google

image
not
available

geiſterte Apologie hatten dem Inſtitute ſeinen letzten Triumph erkämpft. Aber das Venedig von 1762 war nicht mehr das von 1202; die Tage Enrico Dandolo's waren längſt vorbei. Immer deutlicher traten die Spuren ſocialer Fäulniß wie politiſchen Nichtsſeins heran; die Ernte reifte und harrte nur des Schnitters. Und der blieb nicht aus!

11) Venedigs letzte Agonien und Untergang.

Venedig war nicht der einzige Staat Europas, der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts [149]) die Spuren lebendiger Verweſung trug. Die europäiſchen Staatsverfaſſungen, meiſt von patriarchaliſchem Despotismus dictirt, waren ſämmtlich mehr oder minder angefault. Nur daß die andern Staaten Lebenskraft genug beſaßen, um Neues und zum Theil Beſſeres zu ſchaffen, während die Republik im alten Herkommen verſumpft, in ihrem ſtarren Conſervativismus verwittert war. Die neuen Ideen des „philoſophiſchen Zeitalters", die anderswo zwar ebenſo deſtructiv, aber auch zugleich befruchtend und ſchaffend wirkten, waren nur, ſoweit ſie den Epikuräismus der Reichen zu ſanctioniren ſchienen, in Venedig geduldet worden. Jede Neuerung war bedenklich, jede Reform ein Riß in die morſchen Fundamente der greiſen Republik. Längſt hatte ſie darauf verzichtet, eine politiſche Rolle zu ſpielen; ſeit dem Paſſarowitzer Frieden war ſie genöthigt, ſich hinter die Flagge der Neutralität zu verſchanzen. Der Handel, die Seefahrt war längſt ihren Bürgern entwunden worden; das 1547 erlaſſene ſtrenge Verbot, demzufolge kein Nobile Handel treiben ſolle, vollendete den Ruin des Wohlſtandes. Anſtatt der alten wohlbekannten Patriciergeſchlechter tauchten nun fremde Handelsfirmen auf; Deutſche, Holländer, Genueſen, Armenier betrieben den Großhandel. Noch beſaß

Digitized by Google

image
not
available

Flotte, die unter dem Dogen Tommaſo Moroſini (1414—23) einſt 3345 Fahrzeuge zählte. Nach außen Ohnmacht, nach innen tiefſter Verfall. Der Adel ſelbſt hatte die Gleichheit vergeſſen, ſeitdem das Patriciat käuflich geworden; man unterſchied nicht mehr alten und jungen Adel, ſondern das Geld gab den Ausſchlag. Da waren Senatorengeſchlechter, ſtolz prahlend, ſich wie Fürſten geberdend, reich und roh, eine gebildete, rechtskundige Noblesse de robe und eine Legion Barnabotti (ſo genannt nach dem Quartier San-Barnaba, wo die meiſten wohnten), echte Hidalgos Venedigs, die zum Theil ein Almoſen, „eine jährliche Penſion“ empfingen, die zwar zu Ehrenpoſten, nimmer aber zu lucrativen und zugleich einigen Aufwand erheiſchenden Aemtern Zutritt hatten; ungebildet und käuflich, conſtituirten ſie die Majorität im Großen Rath und erwieſen ſich bald als die unwiſſendſten Schreier. Ein beſſeres Element lebte in dem Bürgerſtand Venedigs; die Secretäre des Senats und der Zehn waren bis zuletzt meiſt hochgebildete Leute; aber auch ihnen erſchien das bisherige Syſtem unhaltbar. Nicht als ob der Staat gar nichts gethan hätte, um das Wohl der Beherrſchten zu fördern; man ſuchte den Mängeln abzuhelfen, man pflegte die Schulen und die Univerſität Padua, das Schoskind der Republik, man hob den Ackerbau, man ſchuf ſelbſt die Murazzi; aber der Wohlſtand war dahin. Erhoben ſich an den Ufern der Brenta und in der Campagna von Treviſo über 130 Landhäuſer der Nobili, unterhielten einzelne Patriciergeſchlechter, wie die Mocenigo, Contarini und die neugebackenen Zenobio, gegen 40—50 Diener und 6—10 Gondeln, ſo war für manche andere Nobili das Adelsprivileg eine Laſt. Daher war der Große Rath, der ſouveräne Schatten der Gewalt, nur ſehr ſchwach beſucht; die Reichen lebten auf dem Feſtlande in ihren Villen oder vertändelten ihre Zeit in den ſtädtiſchen

Digitized by Google

image
not
available

von der alten Integrität, welche der Staat doch im Innern factiſch ſo lange, und wenigſtens der Form nach, auch gegen das Ausland bewahrt; jetzt glich es dem feilen Rom, dem nur der Käufer fehlte. Und in Venedig ſelbſt war bald alles käuflich. Das Spionirſyſtem, das vielleicht mehr noch als die erdichteten Kerkerqualen Venedig vor ganz Europa verdächtigt hat, das unendliche Summen — 1773 faſt 185000, im Jahre darauf über 206000 Ducati — verſchlang, ächtete die faule Republik in den Augen der Mitwelt. Nicht nur erhielten die Spione, deren Namen unter allen Umſtänden vor Profanirung ſicher, bedeutende Geldſummen, entweder aus den confiscirten Gütern der Denuncirten oder aus dem Staatsſchatz, nicht nur ward ihnen Geld und Strafloſigkeit zugeſagt, wenn ſie ſelbſt, in einen Hochverrathsproceß verwickelt, ihre Mitſchuldigen verriethen [151]), ſondern es ward ihnen ſogar das Privileg eingeräumt, irgendeinen Gefangenen oder Gebannten, ſelbſt einen Mörder, loszubitten, falls nicht Hochverrath oder Veruntreuung öffentlicher Gelder dabei im Spiele waren. Da wurden die Spione eine Macht im Staate. Ihre Anzahl wuchs ins Unendliche, mit den Meiſtbietenden feilſchten ſie um die Befreiung ſchuldiger Verwandten; ſie waren es, die hernach am meiſten gegen die alte Ariſtokratie eiferten, die ihnen nun nichts mehr zu verdienen geben konnte; ihre Nachkommen hauſen zum Theil heute in den Paläſten der ruinirten Nobili. Alles drängte ſich zu dem ehrenvollen und lucrativen Amte eines öffentlichen Spions; außer Fremden, den Bettlern des Markusplatzes, den unzähligen Buhlerinnen, waren es vornehmlich Kaffee- und Speiſewirthe, Gondoliere, Barbiere und Geiſtliche, aus denen ſich ihre Cohorten rekrutirten. Die Inquiſition hatte das Gegentheil von dem, was ſie erſtrebte, erreicht; die öffentliche Moral litt furchtbar; keiner traute dem andern, jeder witterte in ſeinem

Digitized by Google

image
not
available

folgten dem Beiſpiel der Großen; Weichlichkeit und Käuflichkeit gingen Hand in Hand. In dem Conclave, das zur Wahl des letzten Dogen, Luigi Manin, des erſten homo novus, der ſeit langer Zeit die höchſte Würde erlangte, ſtattfand, wurden für Perrükenbeutel, Raſirmeſſer, Tabacksdoſen und Schlafmützen über 3000 Lire verausgabt, eine wahnſinnige Verſchwendung, die nur in den Congreßſitzungen der Vereinigten Staaten von Nordamerika ihresgleichen findet. Unwiderſtehlich nahte das Verderben. So hermetiſch man ſich auch gegen die neue Zeit abzuſchließen verſuchte, die Springfluten der Franzöſiſchen Revolution erreichten endlich auch den älteſten Staat Europas und ſchwemmten ihn hinweg. Nicht fehlte es der bedrängten Stadt in ihrer letzten Stunde an Männern, noch lebten ein Nicolò Erizzo, ein Giuſeppe Priuli, ein Angelo Jacopo Giuſtiniani und andere, in denen altvenetianiſcher Patriotismus, glänzende Selbſtverleugnung und ſtaatskluge Einſicht wohnte. Allein was konnten ſie, was die Inquiſition gegen die neuen Ideen, die aus der Cispadaniſchen Republik zunächſt in die Grenzgebiete Bergamo und Brescia eindrangen, die excentriſche Jugend begeiſterten, den Barnabotten Ausſicht auf Freiheit und Gleichheit gaben! Und was vermochte das ſchwache Venedig, das nicht einmal den Muth hatte, ſich mit dem Könige von Sardinien zu einer Allianz oder wenigſtens zu einer bewaffneten Neutralität zu einen, wider die unwiderſtehliche Uebermacht des ſiegestrunkenen Heeres der jungen Republik! Eine Contrerevolution, von alten treuen Anhängern Venedigs und den aufſtändiſchen Provinzen verſucht, gab die gewünſchte Veranlaſſung. „Wie ein neuer Attila werde er über Venedig kommen“, hatte Bonaparte gedroht. „Euere ausgeartete Republik“, ſo beſchied er die Geſandten Venedigs zu Graz, „kann und darf nicht länger beſtehen. Ich ſelbſt will euere

image not available

Gallina mit den Franzoſen in Malghera und bereitete alles zu ihrem Einzug vor. Bald mußten auch die ſlawoniſchen Miethstruppen, die kampfbegierig auf der Riva ſtanden, entlaſſen und eingeſchifft werden; Venedig war ganz in der Hand der Demagogen. Am 12. Mai fand die letzte Sitzung des Großen Raths ſtatt; ſie war nicht beſchlußfähig, da ſtatt wenigſtens 600 Nobili deren nur 537 erſchienen. Die Gewalt der Umſtände drängte. Mit 512 Stimmen gegen 20 verneinende und 5 unentſchiedene Vota unterſchrieb der Große Rath ſein eigenes Todesurtheil; indem er alle Regierungsgewalt dem ſouveränen Volk, von dem ſie die Nobili überkommen, zurückgab, beſiegelte er den Untergang der Republik. Die neue Municipalität, an deren Spitze zwar ein Nobile Nicolò Cornaro ſtand, ſonſt aus allen Schichten der Bevölkerung zuſammengeſetzt — der ſogenannte „Doge der Nicolotti", das Haupt der Gondoliere von San-Nicolò, Vincenzo Dabalà war darin einer der wildeſten Schreier — erklärte den Großen Rath ob ſolcher freiwilligen Abdankung für „hochverdient um das Vaterland". Die Franzoſen hielten ihren Einzug, Freiheitsbäume wurden aufgepflanzt, die Carmagnole getanzt; auf dem Evangelienbuch des Markuslöwen ward überall ſtatt des bekannten Grußes die Phraſe „Recht und Pflichten des Menſchen und Bürgers" angebracht. Scheiterhaufen loderten auf dem Markusplatze, man verbrannte die Goldenen Bücher des Adels, die ſeit 1713 im Drucke erſchienen (das Original im Archiv ward gerettet), man zertrümmerte den Bucintoro, der Pöbel verheerte die letzten Heiligthümer des todten Löwen. Acht Monate lang dauerte die tolle Wirthſchaft; da war auch ſchon das Los Venedigs gefallen. Die Inquiſitoren erlangten nach langer Haft ihre Freiheit wieder; ſie erkauften ſie mit 131250 Lire, welche ihnen die neuen Herren „zur Entſchädigung der bei den Unruhen des 12. Mai Verletzten" abpreßten. Am 18. Jan.

Digitized by Google

image
not
available

Habe, Blut und Leben, und ehe wir dich von den Deinen beſiegt und entehrt geſehen, hätten unſer Muth und unſere Treue ſich mit dir begraben. Aber da wir für dich nichts anderes thun können, ſoll unſer Herz dein ehrenvollſtes Grab, ſollen unſere Thränen dein reinſtes und größtes Loblied ſein.“ So ſchloß das Haupt der Gemeinde ſeine Leichenrede auf das Panier San-Marco's. Die Unterthanen ſprachen ein anderes Todtengericht über die gefallene Republik als der Uebermuth der Sieger. Noch heute leben in der verfallenen Stadt der Lagunen die Erinnerungen an die ehemalige Republik in den Liedern des Volks fort; noch ſchaut es mit Stolz auf den Löwen von San-Marco, mit knirſchender Verachtung auf die „Oriflamme“ der Fremden. Beſonnener als die politiſchen Träumer anderswo, malt ſich der Venetianer das Bild einer neuen freien Zukunft aus, an der er immer noch nicht verzweifelt, mag auch der Ruf „Frei bis zur Adria“ für jetzt verhallt ſein. Die alte Ariſtokratie iſt für ihn ein überwundener Standpunkt; eine monarchiſche, aber nationale Regierung, enger Anſchluß an das einige Italien, das Ziel, dem er unverwandt mit ſeinen ſchwachen Kräften zuſteuert. Nur wenige ergraute Idealiſten ſchwärmen noch für die Zuſtände, wie ſie vor 1797 waren, und ihr Geſchlecht ſteht ſchon mit einem Fuße im Grabe; aber einſtimmig würden die Beſten des Volks, wenn ihnen die Freiheit dazu wäre, das paradoxe Wort jenes Palatins von Poſen auf ihre Fahnen ſchreiben, das, leider nur zu oft misbraucht und verdeutelt, doch den Wunſch der Beſten unter allen Völkern ausſpricht: „Lieber Freiheit und Gefahr, als Sklaverei und Ruhe!“

Und damit würde dieſer Verſuch, die Entwickelung der Staatsinquiſition, ihren Ritus, ihre Macht, ihren Fall darzuſtellen, abgeſchloſſen ſein, wenn ſich nicht nach alledem noch eine Frage aufwerfen ließe. Waren denn Venedigs

Digitized by Google

image
not
available

Widerſpruch dulden, dürfte ſelbſt das Archiv des Vatican ſchwerlich aufzuweiſen haben; eilt man doch gewiß überall, wo derartiges verſucht, die letzten Spuren des verſuchten oder gelungenen Verbrechens zu vertilgen. Und ſo ſind es meiſt leere Gerüchte, die von ſolchen politiſchen, officiell verſuchten Giftmorden reden. Da leſen wir denn in der Reiſebeſchreibung [155]) des Engländers Gilbert Burnet, der 1685—86 die Schweiz, Italien und einen Theil Deutſchlands und Frankreichs beſuchte, eine Notiz, die dem Verfaſſer ſelbſt bei ſeiner entſchiedenen Vorliebe für die Republik unglaublich erſcheint: „Ein vornehmer Mann ſagte mir, daß ein General-Vergiffter zu Venedig wäre, welcher von denen Inquiſitoren beſoldet und dazu gebrauchet würde, daß er diejenigen, deren öffentlicher Tod einige Unruhe nach ſich ziehen möchte, aus dem Wege räumen müſſe. Er erzehlete mir ſolches nicht allein, ſondern verſicherte mich auch, daß es allerdings die Warheit wäre, und hätte er dieſe Sache von einem, deſſen Bruder ſelbſt dieſes Ampt auf ſich zu nehmen angegangen worden." Brauchten die Drei wirklich ſolche Mittel? Geheimer Tod war nichts Ungewöhnliches, aber dafür genügte der Strang; wahrſcheinlich, daß man gegen den flüchtigen Angelo Badoer 1626 auch das Gift verſuchte, und daher jenes Gerücht datirt; um die unruhigen eigenen Unterthanen zu zügeln, falls ſie dem Arm der Zehn und Drei erreichbar, bedurfte es nicht des feigen Meuchelmordes. Und doch hat die Sage vom „General-Vergiffter" eine hiſtoriſche Grundlage; ſcheint ja Giftmiſcherei in dem Vaterland einer Locuſta, in der Heimat der Aqua-Tofana, privilegirt zu ſein. Aber Beweiſe! Nun gut, die finden wir hinlänglich in den verpönten Misti des Raths der Zehn.

So gemäßigt, ſo beſonnen-human die innere Politik Venedigs war, ſo gewaltſam die äußere; aber ſie blieb Geheimniß der Zehn. Schon die älteſten, auf den Namen

Digitized by Google

image
not
available

Liſſabon, während der Secretär Francesco Teldi zum Mamlukenſultan Abu Said-Kanſu I. nach Kairo eilen mußte, um dieſem vorzuſtellen, daß der Handel ſeiner Hauptſtadt zu Grunde gehe, und daß es gegen die beiden Theilen gefährlichen Concurrenten kein anderes Mittel gäbe, als die Radſchas von Cananor und Cochin zur Ausrottung der Portugieſen zu veranlaſſen und vom Rothen Meere aus mit der ägyptiſchen Flotte zu unterſtützen. [156]) Solche geheime Verhandlungen gelangten niemals in den Senat; ſie blieben Geheimniß der Zehn. Als nach der Schlacht von Agnadello officiell Frieden mit Papſt Julius II. geſchloſſen war, hielten ſich die Decemvirn an denſelben nicht gebunden; ſie erklärten ihn für null und nichtig, da die Republik gewaltſam zu ſolchen Friedensbedingungen gezwungen ſei [157]), und bekämpften die gekrönten Widerſacher der Republik, da nunmehr die Löwenpranke nicht ausreichte, mit den Waffen des Fuchſes. Gift ſollte die Republik von ihren Feinden befreien; es war nicht das erſte mal, daß man es verſuchte. Unglaublich iſt es, mit welcher Kaltblütigkeit ſolche Vergiftungsdecrete in die Bücher der Zehn einregiſtrirt ſind. Die Republik mußte eben ſo ganz von ihrer ewigen Fortdauer überzeugt ſein, daß ſie ſich nicht ſcheute, in ihre officiellen Bücher, die keinen Zweifel dulden, Acten eintragen zu laſſen, die, falls enthüllt, ſie für ewige Zeiten compromittiren mußten. Und an wohlüberlegten Vergiftungsdecreten, die oft einſtimmig von den ſiebzehn Mitgliedern (darunter der Doge) gefaßt ſind, ſtrotzen die Bücher der Zehn, ihre Misti, ſolange Venedig in ſich noch die Kraft fühlte, als angreifende Macht aufzutreten. Hier einige officiell verbürgte Proben der „Staatsgeheimniſſe Venedigs“, deren Profanirung allerdings ſchwerſte Folgen haben konnte und deshalb von den Drei mit ſchärfſter Ahndung zu verfolgen, ſelbſt mit heimlichem Tod zu ſtrafen war. Daß man hinter dem Rücken

Digitized by Google

image
not
available

wirken, wofür er ſich nach ſeiner Heimkehr Beſitzungen auf Candia mit einer Rente von 1000 Ducati auf Lebenszeit ausbittet. Stirbt er ſelbſt dabei eines natürlichen oder gewaltſamen Todes, ſo verlangt er für ſeine Teſtamentserben ein für allemal 5000 Ducati, will aber auf jede Belohnung verzichten, wenn er den König nicht durch gewaltſamen Tod wegräumt. Demgemäß mögen die Zehn dem Muazzo für den Fall, daß er den Herrn König, d. h. den Kaiſer hinwegräumt, jene Gelder zuſagen. Damit er aber um ſo beſſer ſein Ziel erreichen könne, ſolle ihm ſeinem Wunſche gemäß das erforderliche Gift geliefert, und bis daſſelbe fertig, ſeine Ende Mai ablaufende Aufenthaltslicenz bis zum Juli verlängert werden.“ Von den anweſenden Zehn enthielten ſich vier der Abſtimmung, einer ſtimmte gegen, zehn für den Antrag, der ſomit acceptirt war. Allein die Sache zog ſich in die Länge; endlich am 7. Febr. 1420 [161]) referirten die Häupter, „man habe durch den Gouverneur von Vicenza ein Pulver und eine kleine Flaſche Flüſſigkeit zur Bereitung des Gifttranks erhalten, doch laſſe ſich damit die Probe nicht geheim genug anſtellen, und da ſomit die ganze Sache zur Schande und Laſt des Staats entdeckt werden könne, möge man das frühere Decret caſſiren.“ Das geſchah denn auch. Mittlerweile hatte Muazzo einen Concurrenten in der Perſon des lateiniſchen Titularbiſchofs von Trapezunt, Blaſius Catena, erhalten, der bereits als Denunciant von Brandſtiftern ſich die erſten Verdienſte um die Republik erworben [162]), und 1420 [163]) ſich erbot, mit Hülfe des Francesco Pierlamberto aus Lucca den Marſilio de Carrara vergiften zu laſſen; zur Bereitung des Giftes und zum Erſatz für ein gefallenes Pferd empfing er von dem Rathe 50 Ducati. Der Carrareſe, dem Gifte entflohen, fiel 15 Jahre ſpäter, ein Opfer ſeines verhaßten Namens, in Venedig durch Henkershand. Muazzo, ein

Digitized by Google

image
not
available

Regierung“, hatten dieſelben am 5. Sept. 1448 [167]) beſtimmt, „billigt ſein Erbieten, das wir gern annehmen, und für das wir uns erkenntlich zeigen wollen, wenn er effectiv den Grafen Francesco aus dem Wege räumt.“ Der „gute, kindliche Bund“ dauerte nicht lange; ſchon am 6. Sept. 1449 ging man mit neuen Planen gegen den unſichern Bundesgenoſſen, den unfolgſamen Sohn um. „Die Angelegenheit mit dem Grafen iſt möglichſt geheimzuhalten, bei Verluſt des Lebens und Confiscation aller Güter“, heißt es, und am 26. Nov. 1449 nimmt man bereitwillig das früher gemachte Anerbieten wieder auf. Der Getreue hat ſich erboten, zu machen, „daß Sforza erkranke und ſo hinſieche, daß er binnen ſechs Monaten todt ſein muß; widerſteht er länger dem Gift, ſo wird er doch höchſtens noch zwei Tage darüber leben können.“ „Der Staat iſt bedroht“, erwidern die Zehn, „ſolange der Graf lebt; alſo iſt der Antrag anzunehmen und dem Freunde der Republik eine Belohnung zu verheißen.“ Bei der Sicherheit, mit der man den Zeitpunkt des Todes beſtimmen wollte, möchte man die Sagen von der Aqua-Tofana für wirklich begründet halten; oder kannten Venedigs Giftmiſcher vielleicht ſchon das berüchtigte, aus Sporen gewiſſer Kryptogamen bereitete „Zigeunergift“? Der Freund ſcheint identiſch zu ſein mit einem Diener Sforza’s, Vettore de Scoradori, der 1450 aufs neue ſich erbietet, ſeinen Herrn zu vertilgen; „gut“, decretiren die Zehn [168]), „denn der Tod des Grafen iſt das Ende unſerer Kriege“; von ſechzehn Stimmen ſprachen nur drei dagegen. Man verſuchte das Gift an einem Diebe, der in dem Staatskerker ſchmachtete [169]); da es ſich wirkſam zeigte, wurden weitere Unterhandlungen mit Scoradori gepflogen. [170]) Wol der nämliche, „ein Edler, doch kein Venetianer, mit dem wiederholt wegen Vergiftung des Grafen verhandelt worden“, ſchrieb bald darauf nach Venedig an einen

Digitized by Google

image
not
available

tern in dem durch die Zonta verſtärkten Rathe am 17. Oct. 1509 [176]) geſtellter, mit ſiebzehn gegen zehn Stimmen angenommener Antrag: „zu berathen über Wege und Mittel, wie man durch Gift oder auf ſonſt irgendeine Art gewiſſen grimmigen und unverſöhnlichen Feinden der Republik den Tod geben könne.“ Es fehlen nur aus Vorſicht dabei die Namen des Kaiſers, des Papſtes, der Könige von Frankreich und Spanien! Aber gleichwie den Misti des Senats bald ein Regiſter Secreti zur Seite trat, ſo ſonderte man auch von den Misti der Zehn nach dem Ende des Ligakriegs die Secreta secretissima in einem beſondern Buche ab und bewahrte die Misti für weniger verfängliche Dinge. Wie dieſes neue Regiſter beſchaffen war, möge Ein Beiſpiel zeigen. [177]) Am 15. Dec. 1513 offerirte der Franciscanerbruder Johann von Raguſa den Häuptern der Zehn verſchiedene Gifte (deren Recepte noch erhalten) und erbot ſich, vermittels derſelben Jeden, ſowie man es wünſche, aus dem Wege zu räumen. Für die erſte Probe, falls ſie gelinge, fordert er eine jährliche Penſion von 1500 Ducati, die nach den weitern der Republik in gleichem Fache zu leiſtenden Dienſten zu erhöhen ſei. Die Häupter Girolamo Duodo und Pietro Quiarini trugen die Sache den Zehn vor, welche am 4. Jan. 1514 mit Stimmenmehrheit, zehn gegen ſechs, beſchloſſen, ſolch patriotiſches Anerbieten anzunehmen und „den erſten Verſuch ſogleich an der Perſon des Kaiſers Maximilian zu machen“. Bald darauf legte der Mönch den Zehn einen förmlichen Tarif vor; für den Großſultan fordert er 500 Ducati, für den König von Spanien außer den Reiſeunkoſten und etwaigen Accidentien 150, für den Herzog von Mailand 60, für den Markgrafen von Mantua 50; der „Heilige Vater“ iſt auf nur 100 Ducati taxirt. „Ueberhaupt“, ſo ſchloß ſein Antrag, „je weiter die Reiſe geht, und je mehr der Mann, dem es gilt, die

Digitized by Google

image
not
available

neration werden ſie ſchwerlich ſehen! Aber ſicher iſt, daß ein einziger Band Acten des Raths der Zehn, gedruckt mehr Licht über die ganze Diplomatie und Politik des Mittelalters verbreiten würde, als alle Chroniken und officiellen Actenſtücke, Decrete und Staatsverträge uns zu geben im Stande ſind.

Digitized by Google

image
not
available

Auch Venedig. Reiſehandbuch, herausgegeben vom Oeſterreichiſchen Lloyd (Franz Schlottmann; Trieſt 1854, S. 14); meiſt nach Jules Le Comte, Venise (Paris 1844).

6) P. Daru, Histoire de la république de Venise (Paris 1819); Buch XXXIX, Kap. 12, Bd. V, S. 528.

7) Vinc. Formaleoni, Saggio critico della storia Veneta (Venedig 1786) und wörtlich mit ihm übereinſtimmend der ſpaniſche Abbate Criſtoforo Tentori in ſeinem Saggio sulla storia civile ec. degli stati della repubblica di Venezia (12 Bde., Venedig 1785—90), Bd. II, dissertaz. XX.

8) Vett. Sandi, Principii di storia civile della repubblica di Venezia (bis 1700) (6 Bde., Venedig 1755; Fortſetzung bis 1767; 3 Bde., ebend. 1769), noch immer die umfangreichſte Arbeit über Venedigs Verfaſſung, doch hier und da confus und nicht ohne Irrthümer. Vgl. Buch VIII, Kap. 5.

9) Daher verſchiedene Angaben über das Entſtehungsjahr, 1411, 1412, 1432 u. ſ. w.

10) Amelot de la Houſſaye, Histoire du gouvernement de Venise (Amſterdam 1695); I, 193.

11) Taciti Annal., IV, 69.

12) J. Fr. Le Bret, Staatsgeſchichte der Republik Venedig (3 Bde., Leipzig und Riga 1769—77), II, 865 fg. Seine Angabe über Entſtehung des Tribunals iſt irrig; er verwechſelt die Staatsinquiſitoren mit den Inquisitori sopra il doge defunto.

13) L. Ranke, Ueber die Verſchwörung gegen Venedig im Jahre 1618 (Berlin 1831).

14) Daru, a. a. O. VI, 66 fg.

15) In ſeiner Ueberſetzung von Daru's Werke (11 Bde., Capolago 1832). Schon vorher hatte Graf Domenico Tiepolo (Discorsi sulla storia Veneta (2 Bde., Udine 1828) den Franzoſen zu widerlegen verſucht; auch Graf Leonardo Manin griff ihn ſpäter wegen ſeiner falſchen Nachrichten über venetianiſche Provinzialverwaltung im vierten Bande der Esercitazioni dell' Ateneo Veneto (Venedig 1841) heftig an.

16) Cod. Vindob., olim Braydanus, n. 9.

17) Fab. Mutinelli, Annali urbani di Venezia dall' anno 810 al 12 maggio 1797 (Venedig 1841). Mit beſonderer Vorliebe ſind Feſtlichkeiten, Seuchen und andere Dinge behandelt; er hat einzelne

Digitized by Google

image
not
available

ſal von Euböa theilte, von den Zehn als „el fondamento et segurtà del stado nostro in quella parte di Levante" genannt. Misti C. X (ſo werde ich der Kürze wegen ſtets die Misti der Zehn zum Unterſchied von den Misti des Senats nennen), Bd. XXVII, Bl. 87.

26) Macchiavelli, Istorie Fiorentine, Buch I, Kap. 29.

27) „Satis est mundo notorium, quod nihil optabilius est nobis, quam cum omnibus vivere pacifice et quiete." 11. Juni 1356. Misti, Bd. XXXVII, Bl. 208.

28) Das Original auf der wiener Hofbibliothek (Cod. olim Braydan., Nr. 277) reicht von 1229—1485. Einzelne derſelben ſind ſpäter gedruckt worden, z. B. die Marino Moroſini's von 1249 von Ceſ. Foucard (Venedig 1853), die Nicolò Tron's im Archivio storico Bd. VII, Th. II, S. 660 fg. Seit dem 17. Jahrhundert wurden ſie gedruckt dem Dogen vorgelegt; ſo exiſtirt ſchon die Leonardo Donato's von 1606. Vgl. B. Cecchetti, Il Doge di Venezia (Venedig 1864), S. 97 fg.

29) Cod. Marcian. Lat., Klaſſe XIV, Nr. 72, veröffentlicht von Vincenzo Lazari im Archivio storico italiano (Florenz 1853), IX, 315—329, und Cecchetti, a. a. O., S. 107—109; ein Fragment der Promissione Ziani's von 1205 aus derſelben Handſchrift in Cicogna Inscrizioni Veneziane, III, 553, und bei Cecchetti, a. a. O., S. 109-110.

30) Geoffr. de Villehardouin, Conquête de l'empire de Constantinople (herausgegeben von Buchon in ſeinen Recherches et matériaux, Paris 1840), II, 38—40 (§§. 13, 15).

31) Früher „dum vixerimus in ducatu", jetzt „erimus in ducatus nostri regimine" (Ausgabe von Foucard), S. 10.

32) Bd. II, S. 865; daher ſetzt er auch irrig den Urſprung der Staatsinquiſition in das Jahr 1501.

33) Seine Regiſter beginnen 1232 mit dem Liber Fractus (oder Bifrons, wie das bei der Avvogaria niedergelegte Exemplar heißt); ſie führen anfänglich wunderlich willkürliche Namen: Donna Zanetta, Pilosus, Capricornus, Presbyter, Clericus-Civicus, Fronesis, Spiritus u. ſ. w. (ebenſo die Exemplare der Avvogaria, z. B. Cerberus), ſpäter den Namen des Großkanzlers (die der Avvogaria ſind dann mit Buchſtaben A, B u. ſ. w.) bezeichnet. — Das älteſte Buch des Collegio iſt der Liber Plegiorum (von 1222—53); ſein Hauptregiſter, Notatorio, beginnt 1327.

Digitized by Google

image
not
available

Die bei der Avvogaria bewahrten Raspe, die andere Copie, ſind vollſtändig und fangen 1324 an.

42) In Venedig nur ausnahmsweiſe und im 15. Jahrhundert!

43) Ein ſagenhafter Anklang daran bei Fabri III, 436. Der Proceß ſteht in den Raspe, Bd. III, vom 9. Febr. 1443. Der Gärtner erhielt ein Jahr Kerker, die Nobili je 2 und 200 Lire Geldbuße. Man vgl. den von ähnlichen Dingen ſtrotzenden Bd. LVII der Misti des Senats aus den Jahren 1428—30.

44) Leop. Curti, Memorie storiche e politiche sopra la repubblica di Venezia scritte nell' anno 1792 (Venedig 1812), I, 83.

45) Evagatorium (herausgegeben von Haßler; Stuttgart 1849; Publication des Literariſchen Vereins), III, 404.

46) Ebend., 409.

47) Genua that daſſelbe, wie aus dem Falle Megollo Lercari's gegen den Kaiſer von Trapezunt hervorgeht.

48) Giac. Filiaſi, Memorie storiche de' Veneti primi e secondi (Venedig 1796 fg.), III, 263.

49) Laonius Chalcocondylas (herausgegeben von Imm. Bekker, Bonn 1843), IV, 193—199.

50) Raspe. Ich citire nicht die einzelnen Acten.

51) Vgl. die Acten in meinem Artikel „Ghiſi" in Erſch und Gruber's Encyklopädie, Sect. I, Bd. 66, S. 344—345.

52) „Le vegna mille vermocani, donna vacazza de merda; andave a vardar la camisa davanti." So in den Raspe; an eine Ueberſetzung mag ich mich nicht wagen; wer den venetianiſchen Dialekt kennt, wird die Worte, die der „Jüngling" zur „puella quam volebat violare" leicht verſtehen. Vacca iſt übrigens im Dialekt gleich meretrice, daher die Wortſpiele mit vacca und cavalli, die bei der Reſtitution der vier Bronzeroſſe von San-Marco 1815 gemacht wurden.

53) Registro, 1300—3, Bl. 171 v.

54) Ebend., Bl., 194 v.

55) Darüber nach großentheils ungedruckten Quellen anderswo.

56) Sindicati, I, Bl. 157 v.

57) Aehnliche Entwürfe ſchon um 1315 (Misti, IV, Bl. 47 nach dem Indice) und 1351. (Secreti, B, Bl. 97 v.). Man ernannte damals ſchon voreilig einen Herzog für Arta, einen Capitano und

Digitized by Google

image
not
available

77) Ebend., Bl. 130.

78) Ebend., Bl. 123.

79) Misti C. X., Bd. II, Bl. 156 v.; Bd. III, Bl. 2, 10.

80) Misti C. X., Bd. III, Bl. 43—50.

81) Ebend., S. 58 v.; Cicogna Inscrizioni, III, 37.

82) In den Raspe befindet ſich kein den Steno betreffender Proceß; das Regiſter der Quarantia aus dieſem Jahre iſt nicht erhalten.

83) Nicht die Rieſentreppe, die erſt 1486 erbaut ward. Daß aber die Hinrichtung auf der Treppe ſtattfand, erſieht man aus den Quellen.

84) Die Zehn beſtanden ſeit 1. Oct. 1354 aus den drei Häuptern Giovanni Marcello, Andrea Barbarigo (für den Micheletto Delfin eintrat) und Tommaſo Sanudo und den zwei Inquiſitoren Pietro da Moſto und Luca da Lezze (alle fünf am 26. März für den Monat April 1355 gewählt) und Marco Dandolo, Paolo Moroſini, Marco Polani, Marco Trono und Nicolò Falier, der wegen ſeiner Verwandtſchaft ausſcheiden mußte. Misti C. X., Bd. IV, Bl. 31 v., 32 v. Für Dandolo, Moroſini und Trono waren damals Marino Venier, Leonardo Lombardo und Nicolò Treviſani eingetreten. Ueber den Proceß handele ich wol ſpäter einmal ausführlich.

85) Novella, Bl. 83.

86) Misti C. X., Bd. VI, Bl. 22 v.

87) Ebend., Bl. 47 v.

88) Die Proceßacten in den Misti C. X., Bd. XII, Bl. 171 r. fg.; Bd. XIII, Bl. 34 v. fg.; Bd. XIV, Bl. 21 v. fg.; Bd. XV, Bl. 95 v. fg. Man vgl. Franc. Berlan, I due Foscari (Turin 1852), wobei die Acten der Zehn, wenn auch nicht vollſtändig, benutzt ſind, und Romanin, Bd. IV, S. 265 fg. Der Proceß, über den ſo viel Romantiſches gefabelt iſt, verdient auch wol bei uns einmal eine klare, quellenmäßige Darſtellung.

89) Misti C. X., Bd. XIII, Bl. 81 v. Der Doge ſelbſt war, wie gewöhnlich geſchrieben wird, bei Verhör und Tortur nicht zugegen, da ja alle im Rathe ſitzenden Verwandten des Beſchuldigten „ausgetrieben" wurden. Misti C. X., Bd. XII, Bl. 172 r.

90) Misti C. X., Bd. XV, Bl. 124 v. fg. Man bedrohte ihn mit Confiscation ſeiner ſämmtlichen Güter, 22. Oct. 1457. Misti C. X., Bd. XV., Bl. 139 r.

Digitized by Google

image
not
available

115) Ebend., Bl. 1 (12. Juli 1480), 11 v. (9. Sept. 1542), 28 (27. Nov. 1612), 37 v. (27. Febr. 1631), 90 v. — 91 (30. April 1790).

116) Ebend., Bl. 36 (8. April 1631) und 42 (10. Oct. 1659).

117) Ebend., Bl. 45 (14. März 1662).

118) Ebend., Bl. 32 (19. Febr. 1622).

119) Ebend., Bl. 58 v. — 59 v. (29. Juni und 8. Juli 1699).

120) Ebend. Bl. 46 v. (13. Jan. 1665), 62 (28. Juni 1709) und 89 — 90 (16. Jan. 1784).

121) Ebend., Bl. 70 v. — 71 v. (9. Aug. 1754).

122) Ebend., Bl. 4 v. (30. Juni 1518), 14 (27. Jan. 1558), 22 (29. Juli 1596), 63 (23. März 1711), 88 r. (26. März 1783).

123) 28. Jan. 1432 und 11. Mai 1533 (Siebenkees, S. 149—155 und 180—182), Capitular, Bl. 38 (16. Juni 1632 mit Bezugnahme auf ältere Geſetze) und 87 (21. Juli 1780).

124) 26. Nov. 1438 (Siebenkees, S. 156—157), Capitular, Bl. 73 — 74 (13. Juli 1758).

125) Geſetze von 1574, 1577, 1578, 1600, 1609 (gedruckt auf fliegenden Blättern); Capitular, Bl. 41 v. (23. Juni 1656).

126) Schon am 26. Aug. 1477 erließen die Zehn ein Verbot gegen das Tragen von Bogen und Pfeilen, am 19. Mai gegen Duelle. Vgl. Capitular, Bl. 42 v. (15. Dec. 1659) u. ſ. w.

127) Ebend., Bl. 48 v.

128) Ebend., Bl. 61 v. (30. Dec. 1704) und 67 (28. Febr. 1744).

129) Ebend., Bl. 81 v. — 83 v. (27. Nov. 1774).

130) Ebend., Bl. 52 v.

131) Ebend., Bl. 60 (26. März 1704) und 62 v. (6. Febr. 1711).

132) Ebend., Bl. 83 v. — 85 (15. Dec. 1776).

133) Ebend., Bl. 47 (29. März 1669).

134) Ebend., Bl. 16.

135) Ebend., Bl. 17 v. (12. Febr. 1584).

136) Ebend., Bl. 19 v. (8. Jan. 1588).

137) Ebend., Bl. 34 v. (23. Juli 1628).

138) Ebend., Bl. 46 (23. Jan. 1665).

139) Ebend., Bl. 64 v. (17. Aug. 1711).

Digitized by Google

image
not
available

150) Mutinelli, Memorie, S. 5 fg. hat dieſen abgeſchmackten Proceß mit beſonderer Vorliebe behandelt; aus ihm Baſchet, a. a. O., S. 105 fg.

151) Capitular delli inquisitori, Bl. 18 v. (14. März 1584).

152) Der alte Gondolier deſſelben gab ſpäter Platen Veranlaſſung zu dem bekannten gleichnamigen Gedicht.

153) Dandolo, La caduta, S. 487.

154) Ebend., S. 266.

155) Gilb. Burnet's Reiſe und derſelben curieuſe Beſchreibung (überſetzt, Leipzig 1688), S. 394—395.

156) Misti C. X., Bd. XXX, Bl. 49 (24. Mai 1504).

157) Ebend., Bd. XXXII, Bl. 189 (15. Febr. 1510).

158) In ſeiner Historia vitae imperatorios Sigismundi, Kap. XXX, bei Mencken, Scriptores rerum Germanicarum (Leipzig 1728), I, 1092.

159) Misti C. X., Bd. IX, Bl. 136 (3. Juli 1415).

160) Misti C. X., Bd. X, Bl. 5.

161) Ebend., Bl. 19.

162) Ebend., Bl. 6 v.

163) Ebend., Bl. 14.

164) Misti C. X, Bd. XI. (10. Oct. 1431); vgl. Cibrario, La morte del conte Carmagnola, S. 69—71.

165) Misti C. X, Bd. XI, Bl. 54.

166) Misti C. X, Bd. XI, Bl. 114 v. (8. Jan. 1449).

167) Misti C. X, Bd. XI, Bl. 107 (5. Sept. 1448).

168) Misti C. X, Bd. XIV, Bl. 1 (26. Aug. 1450).

169) Ebend., Bl. 12 (2. Dec. 1450).

170) Ebend., Bl. 54 (29. Mai 1451).

171) Ebend., Bl. 61 v. (4. Aug. 1451).

172) Ebend., Bl. 67 v. (4. Sept. 1451).

173) Misti, C. X, Bd. XV, Bl. 91 v. (21. April 1456).

174) Misti, C. X, Bd. XIX, Bl. 49 v.

175) Misti, C. X, Bd. XXI, Bl. 119 v.

176) Misti, C. X, Bd. XXXII, Bl. 156.

177) Secreta secretissima, C. X., Lib. A. A. (im Hausarchiv zu Wien).

Digitized by Google

image
not
available

Die politiſche Anlage und Thätigkeit der verſchiedenen deutſchen Stämme.

Eine culturgeſchichtliche Skizze

von

Heinrich Rückert.

Digitized by Google

image
not
available

Zur Einleitung.

Bei jedem Volke ermiſst man die ihm eigenthümliche politiſche Begabung am ſicherſten und einfachſten aus der Wirklichkeit ſeines Staats. Das römiſche Reich iſt der vollgültige Beweis, daß und wie das römiſche Volk für den Bau eines Staats ausgeſtattet war. Unſer eigenes Volk mit dieſem Maßſtab zu meſſen, will jedoch nicht ſo recht gelingen, ſo wenig wie mit manchem andern, dem der geſunde Menſchenverſtand Allgemeingültigkeit zuzuſchreiben pflegt. Geſchieht es dennoch, wie ſich ja dieſer geſunde Menſchenverſtand am wenigſten in dem Glauben an ſeine abſolute Berechtigung ſtören läßt, ſo ergibt ſich ein Reſultat, das mit den anderwärts bekannten Zeugniſſen der Geſchichte und den handgreiflichen Thatſachen der Gegenwart unvereinbar bleibt. Denn wenn die Wirklichkeit des Staats das Maß der politiſchen Anlage und Thätigkeit des deutſchen Volksgeiſtes beſtimmen ſoll, ſo iſt zunächſt daran zu erinnern, daß ein deutſcher Staat als zutreffender politiſcher Ausdruck der natürlichen deutſchen Volksindividualität gar nicht exiſtirt, ferner, daß die wirklich vorhandenen deutſchen Staatsbildungen nach dem allgemeinen Urtheil — gleichviel wie und woher es ſeine Motive entnimmt — als völlig unzureichende Anſätze dazu betrachtet werden, endlich daß auch

image
not
available

irremachen laſſen, welches namentlich die neueſte Zeit ſeit der Julirevolution charakteriſirt. Freilich konnte ſich ein völlig verwerfendes Urtheil immer noch einigermaßen auf die Ergebnißloſigkeit aller dieſer Bemühungen berufen. Denn ergebnißlos mochte man ſie heißen, entweder wenn man ſie in dem Moment, wo man ſie einer Kritik unterwarf als abgeſchloſſen betrachtete und vergaß, daß ſie nur die erſten Glieder einer immer weiter und ſtärker ſich dehnenden Kette ſeien, oder wenn man eine dem Auslande abgeborgte Schablone des ſtaatlichen Ideals unmittelbar auf die deutſchen Zuſtände in ihrer unfertigen Gärung übertrug. In jedem Falle war und iſt der Vorwurf des Nichtwollens übel angebracht, der in jenem abſprechenden Urtheile ſelbſtverſtändlich mit enthalten iſt. Gibt man aber das Wollen zu, ſo iſt damit auch bis zu einem gewiſſen Grade das Können zugegeben, denn es iſt pſychologiſch unmöglich, bei einem ganzen Volke ein Wollen, noch dazu ein ſo kräftiges, allſeitiges und anhaltendes zu ſtatuiren, dem die Fähigkeit, aus dem Willen in die That überzutreten, ganz verſagt ſein ſollte.

Es kann hier nicht die Aufgabe ſein den Schaden nachzuweiſen, den dieſe ebenſo hochmüthige wie muthloſe Anſchauungsweiſe in den deutſchen Verhältniſſen angerichtet hat und noch fortwährend anrichtet. Sie iſt ohnehin im Verſchwinden begriffen: die gegenwärtige Generation traut ſich in eigenthümlicher Wechſelwirkung oder Oppoſition zu den unleugbaren Niederlagen, welche die politiſchen Experimente der verſchiedenſten Parteien in Deutſchland ſeit 1848 erlitten haben, dennoch die Kraft für alle politiſche Thätigkeit zu und hat ſich durch den bisherigen Mißerfolg ihren Muth nicht rauben, höchſtens verbittern laſſen.

Abgeſehen von der Strebſamkeit der Gegenwart, die eher ein Zuviel als ein Zuwenig an politiſchem Intereſſe aufweiſt,

Digitized by Google

image
not
available

ſammenbruch des römiſchen Weltreichs war nicht blos eine politiſche Kataſtrophe, ſondern ebenſo ſehr, ja für den Augenblick vielleicht noch mehr, eine phyſiologiſche und ethnographiſche. Alles Völkerleben der Alten Welt war nicht blos geiſtig, ſondern ebenſo ſehr leiblich dem Untergang von innen heraus verfallen und wäre auch ohne die Fluten der Völkerwanderung von ſelbſt zerbröckelt, als die neue leibliche Grundlage des geſchichtlichen Daſeins der europäiſchen Menſchheit durch die Deutſchen gelegt wurde. Frankreich und England zeigen ſchon in ihren Namen den deutſchen Urſprung ihrer Bevölkerung, aber auch in dem antik benannten Spanien und Italien ſind es hier Weſtgothen, Sweben u. ſ. w., dort Oſtgothen, Langobarden u. ſ. w., aus denen das Volk beider Länder erwachſen iſt. Somit wäre die elementare Baſis des Staats, das Volk, überall ein deutſches, wenn auch nicht in dem engbeſchränkten Begriffe der heutigen gewöhnlichſten Anwendung dieſes Namens. Daß die großen ſocialen Geſtaltungen der Zeit nach der Völkerwanderung, die Stände, ebenfalls nur auf deutſche Wurzel zurückzuführen ſind, bedarf keiner nähern Ausführung. Sie ſind die geſellſchaftliche Darſtellung des Begriffs, den man in ſeiner elementaren oder natürlichen Erſcheinung „Volk" nennt. Aus den Ständen baut ſich der eigentliche Staat auf. Wie das Lehnsweſen, dieſe echt deutſche Erfindung, wenn man ſich dieſes unzureichenden Ausdrucks bedienen darf, der große Rahmen geworden iſt, in welchen alle Staatsformen des Mittelalters geſpannt ſind, liegt auf der Hand. Feudalismus und Ariſtokratie ſind für jene Zeit identiſche Begriffe, die wenigſtens in den letzten Ausläufern bis auf den heutigen Tag bedingend auf die Zuſtände aller Culturſtaaten Europas eingewirkt haben. Die monarchiſche Gewalt des Mittelalters und der Neuzeit iſt zuerſt als die natürliche Spitze des Feudalismus, dann als ſein Gegenſatz ent-

Digitized by Google

image
not
available

ſonſt unangefochtene Geltung behalten. Da es hier darauf abgeſehen iſt, etwas eindringender auf dieſe merkwürdige Erſcheinung einzugehen, die auffallend genug, doch, ſoviel uns bekannt, noch niemals Gegenſtand einer beſondern Unterſuchung und Darſtellung geworden iſt [1]), ſo wird ſich daraus auch erklären, weshalb hier, wenn auch nur im Vorübergehen, jene allgemeinen Grundzüge alles europäiſchen Staatslebens berührt wurden, in denen ſich ſein gemeinſamer deutſcher Urſprung unverkennbar ausdrückt.

I.

Wir gehen von dem Satze aus, daß ſich die Eigenart der verſchiedenen deutſchen Stämme in den Staatsbildungen außerhalb des jetzigen deutſchen Bodens viel auffälliger und charakteriſtiſcher durchgeſetzt hat als in den Staatsbildungen derſelben ethnographiſchen Individualitäten innerhalb der Grenzen des gegenwärtigen Deutſchland. Die Erklärung dieſer Erſcheinung kann erſt ſpäter verſucht werden, hier ſoll daraus die Veranlaſſung abgeleitet werden, zuerſt einige jener außerdeutſchen Offenbarungen des deutſchen politiſchen Genius zu betrachten, ehe das eigentliche Deutſchland berückſichtigt wird. Doch ſei es geſtattet, eine Beſchränkung der allgemein geſtellten Aufgabe eintreten zu laſſen und zu motiviren. Wir ſchließen alle diejenigen Staatsbildungen aus, die zwar aus deutſcher Wurzel entſproſſen ſind, aber gegenwärtig kein ſtammverwandtes Gegenſtück innerhalb des eigentlich deutſchen Volks mehr haben. Dazu gehören z. B. Italien und Spanien. Beide ſind von deutſchen Stämmen gegründet und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß ſich deren Beſonderheit auch noch in dem heutigen Weſen beider

Digitized by Google

image
not
available

des vorigen Jahrhunderts zufiel, wie manche glauben, ſondern die er ſchon ſeit dem erſten Tage ſeines Beſtehens im fünften Jahrhundert an ſich genommen hatte. Nur weil jenes letzte große Ereigniß von weltgeſchichtlicher Tragweite in ſeinen unmittelbaren Einwirkungen noch immer in das Leben der Gegenwart eingreift und ſie weſentlich beherrſcht, konnte es geſchehen, daß man darüber die Vergangenheit vergaß, die ſchon ganz zur Geſchichte geworden war und ſich als ſolche eben nur durch die Ueberlieferung im Andenken zu erhalten im Stande iſt.

Das franzöſiſche Volk und der franzöſiſche Staat, dem hier zunächſt die Betrachtung gilt, ſind zu einer Zeit ſchon an die Spitze der europäiſchen Bewegung getreten, wo ſie in allen und jeden Dingen, die für die Beſtimmung ethnographiſcher Individualitäten in Frage kommen, noch durch und durch deutſch oder fränkiſch waren. Daß Chlodwig ein Deutſcher war, inſofern und weil er ein Franke war, hat ſelbſt keiner der neuern Franzoſen geleugnet, die wie Thierry und Guizot und das Heer ihrer Nachbeter, dem „Teutonismus“ gern allen Antheil an der Culturentfaltung ihres Volks beſtreiten möchten. Wie Chlodwig ſelbſt ſind alle ſeine Nachfolger aus dem merovingiſchen Geſchlecht in allen Dingen, welche eine Nationalität beſtimmen, in der Sprache, der Sitte und den Gewohnheiten des privaten Lebens, in der Tracht und der Bewaffnung, in Eſſen und Trinken Deutſche, d. h. Franken geblieben und mit ihnen ihr Volk, einen verſchwindenden Bruchtheil abgerechnet. Aber auch das neue Herrſchergeſchlecht der Karolinger war nicht blos ſeinem Namen nach, ſondern auch in der That, in allen Stücken ebenſo ein deutſches, wie ſeine Vorgänger. Selbſt wenn die alte und neuerdings auch in Deutſchland von H. Leo und verſchiedenen ihm anhängenden jüngern Forſchern wieder aufgebrachte Hypotheſe von dem ſena=

Digitized by Google

image
not
available

Ausſonderung eines eigenen weſtfränkiſchen Theils hat das bis in alle Aeußerlichkeiten deutſche Gepräge ſeiner Beherrſcher und des herrſchenden fränkiſchen Volks etwas verändert. Erſt ſeit dieſer Zeit iſt die romaniſche Sprache an die Stelle der deutſchen getreten, aber dieſe romaniſche Sprache war ja ſelbſt, wenn auch ſtofflich zum größern Theil dem Lateiniſchen entlehnt, doch ihrem Geiſte nach ein neues, ein fränkiſches, ein deutſches Gebilde, wie ſie auch ſtofflich ſelbſt noch als heutiges Franzöſiſch ungefähr ein Drittheil ihres gebräuchlichen Wortvorraths aus der deutſchen Sprache mit fortführt. Erſt ſeit der Zeit der Reichstrennung, alſo ſeit der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, konnte man das franzöſiſche Element als ein beſonderes von den allgemein fränkiſchen unterſcheiden: bis dahin iſt beides identiſch und beides nur eine beſondere Faſſung des allgemeinen Begriffs deutſch.

Dem Staate uns zuwendend, treten in jener bezeichneten Periode der fränkiſchen Zeit folgende hauptſächliche Charakterzüge hervor, die ſich zugleich als die eigentlichen Charakterzüge des franzöſiſchen Staats in jenem ſchon entwickelten Sinne, und was noch bedeutſamer iſt, auch als die des franzöſiſchen Staats der Neuzeit und der Gegenwart nachweiſen laſſen werden.

Der fränkiſche Staat war der erſte unter allen aus der Völkerwanderung hervorgegangenen, der es zu einer relativ feſten Conſiſtenz brachte. Selbſtverſtändlich muß der Maßſtab der Gegenwart für dieſen Begriff der ſtaatlichen Conſiſtenz ausgeſchloſſen bleiben, wo es ſich um eine Schöpfung des 5. Jahrhunderts handelt. Aber ſchon in ſeinem räumlich noch ſehr beſchränkten Umfang, den er im Beginn der Laufbahn Chlodwig's hatte, wo er ſich etwa von der Schelde bis zur Seine erſtreckte, gewährte er dieſem großen Staatsmann und Krieger eben durch ſein feſtes Gefüge ſo

image
not
available

Culturfactoren des Alterthums ſich eintauchte und ſie für ſich und damit für die weitere Geſchichte verwerthete, ohne damit im geringſten ſeinen fränkiſchen oder deutſchen Charakter aufzugeben. Denn er brauchte dies ſo wenig, wie es der einzelne Menſch braucht, der ſich an den Schätzen der Vergangenheit nährt und ſie zu ſeinem eigenen Vortheil im ideellen oder materiellen Sinne zu verwerthen verſteht. Der fränkiſche Staat hat es nicht blos ertragen, daß ſein Volk zuerſt unter allen deutſchen in die katholiſche Kirche mehr ſich hineinſtürzte als eintrat; er hat ſogar daraus eines der bedeutendſten Momente ſeiner Größe und Dauer entnommen, indem er dieſe katholiſche Kirche ebenſo ſehr ſeinen eigenthümlichen Aufgaben und Bedürfniſſen dienſtbar zu machen verſtand, wie er ihr diente und ſie ſtützte. Damit ſteht in engſter Verbindung der idealiſtiſche Univerſalismus, welchen derſelbe fränkiſche Staat ſchon zu einer Zeit darzuſtellen verſuchte, wo er thatſächlich noch ganz von der roheſten Arbeit für das augenblickliche Bedürfniß in Anſpruch genommen ſchien. Als Chlodwig, auch hierin der echte Typus ſeines Volks und Staats, katholiſcher Chriſt aus Ueberzeugung und mit glühendem Fanatismus geworden war, ohne auch nur in einer Faſer ſich vom Heidenthum loslöſen zu können, da erkannte die Kirche des Abendlandes in ihm einen zweiten Konſtantin und den natürlichen Herrn des Weſtens. [3]) Was er nur vorbildlich darſtellte, das erfüllte erſt Karl der Große, hierin, wie in allen andern Stücken, ſozuſagen ſeine Wiedergeburt und Vollendung. [4]) Karl der Große blieb auch hierin durch und durch fränkiſch oder deutſch, und es iſt geradezu eine lächerliche Auffaſſung mancher neuern Geſchichtſchreiber, wenn ſie ihn durch die ſogenannte Wiederherſtellung des abendländiſchen Kaiſerthums aus ſeinem nationalen Weſen heraustreten laſſen, ſei es daß ſie, vom deutſchen Standpunkt aus,

Digitized by Google

image not available

der neuen karolingiſchen Dynaſtie ausging, jedenfalls ſteht ſo viel feſt, es iſt ein echt fränkiſches Gewächs, das wenn es auch in frühern allgemein deutſchen Einrichtungen ſeine Wurzel oder ſeine Analogie haben mag, doch hier auf fränkiſchem Boden zu dem geworden iſt, was es werden ſollte, zu der geſellſchaftlichen und ſtaatlichen Grundform, welche die ganze mittelalterliche Geſchichte bedingte. Daraus entwickelte ſich die ſtändiſch gegliederte Verfaſſung, die gleichfalls hier auf fränkiſchem Boden in den Reichstagen der Merovinger und Karolinger zuerſt zu ihrer weſentlichen Durchführung gekommen iſt. Alles was die ſpätere Zeit des Mittelalters hier und anderwärts hinzugethan hat, war nur die weitere Ausführung der einmal gefundenen und feſtgeſtellten Grundform. Sie war richtig und ſtark genug, um bis zum Schluſſe des Mittelalters das ganze weſteuropäiſche Staatsleben zu beherrſchen.

Ebenſo hat der fränkiſche Staat das monarchiſche Element von Anfang an mit einer energiſchen Plaſtik herausgearbeitet, die ihm überall anderswo auf dem Boden des frühern Mittelalters fehlte, ſo weit die Grundlagen des Staats wirklich deutſch blieben. Schon Chlodwig zeigt eine ſtarke Beimiſchung von autokratiſchem, ja despotiſchem Weſen, noch mehr ſeine Nachfolger, ſelbſt dann, als ſie durch ihre Perſönlichkeit und die Verhältniſſe ſehr wenig mehr befähigt waren, ihre Anſprüche durchzuſetzen. [5]) Die monarchiſche Gewalt ſtrebte wenigſtens danach, alle Functionen des Staatslebens allein an ſich zu reißen, und wenn ihr dies nicht glückte, ſo lag es nur außer an den ungeeigneten Perſönlichkeiten, an dem ebenſo ſtarken Selbſtbewußtſein der Individuen, das in ihrem Zuſammenſchluß als bevorrechtete Stände und Theilnehmer an der Geſetzgebung einen unüberwindlichen Halt fand. Unter den Karolingern wiederholte ſich dieſelbe Erſcheinung mit demſelben Reſultat.

Digitized by Google

image
not
available

Weſens iſt und daraus den franzöſiſchen Volksgeiſt ergriffen hat. Ehe noch von einem Einfluß des Celtenthums auf die fränkiſch-deutſche Art die Rede ſein kann — wenn überhaupt irgendein ſolcher von geſchichtlicher Bedeutung ſtattgefunden hat — war die Revolution ſchon in dem fränkiſchen Staate vorhanden. Man kann nicht einmal behaupten, daß das grelle Hervorbrechen des revolutionären Elements celtiſche Eigenthümlichkeit ſei, denn auch jene älteſte ungemiſcht deutſche Periode des fränkiſchen Staats zeigt dieſelben grellen Züge in ihren Revolutionen wie 1789 oder die Periode der Hugenotten und der Jacquerie.

Wie in der Urzeit hat der franzöſiſche Staat durch alle folgende Perioden ſeine Expanſiv- und Attractionskraft, ſeine Eroberungsluſt und Kunſt bewahrt. Unſer eigenes deutſches Volk und ſeine Staatsgebilde haben dies zu ihrem Schaden bis auf den heutigen Tag erfahren müſſen. Und wenn niemals ſeit der Merovinger und Karolinger Zeit eine Jahrhunderte dauernde Einfügung und Unterordnung des ganzen eigentlichen Deutſchland unter den fränkiſchen Staatsorganismus ſtattgefunden hat, ſondern nur entweder Grenzlande abgeriſſen worden ſind, oder auf einige Jahre eine durch fortwährende Waffengewalt aufrecht erhaltene franzöſiſche Herrſchaft ſich durchſetzen konnte, ſo iſt die Urſache davon wahrſcheinlich nur darin zu ſuchen, daß auch das eigentliche Deutſchland ſeit jener älteſten Periode fränkiſcher Herrſchaft und durch ſein eigenes fränkiſches Stammeselement in ähnliche Bahnen ſtaatlicher Entwickelung hineingelenkt worden war, wie ſie die Franken aus eigener Kraft für ſich und als Führer der ganzen europäiſchen Entwickelung zuerſt eingeſchlagen hatten.

Alle großen politiſchen Experimente, welche der fränkiſche Staat einſtmals verſuchte, hat der franzöſiſche bis auf dieſen Tag in demſelben Geiſte fortgeſetzt. Dieſer Geiſt

image
not
available

ſelben Geiſte über ſich ſelbſt und ihre politiſche Miſſion urtheilen hören, wie die Franzoſen des 18. Jahrhunderts oder des Jahres 1864. Die Franken fühlen ſich ſchon im 6. Jahrhundert als das auserwählte Volk Gottes, beſtimmt allen andern an Geiſt und Geſchick voranzugehen, eben an der Spitze der Civiliſation zu marſchiren — der Gedanke iſt uralt, der Ausdruck allein modern — als das Volk, dem Gott den größten Dank ſchuldet, daß es ſeine Sache ſo ganz vortrefflich macht, vielleicht größern Dank, als man franzöſiſcherſeits für die glänzende Ausſtattung dem höchſten Weſen zuzuerkennen ſich veranlaßt ſieht. Moderne Tiraden dieſer Art wirken auf die Fremden bekanntlich oft ſehr unangenehm, obgleich ſie eigentlich viel harmloſer gemeint ſind als ſie ſcheinen, aber jene älteſten Kundgebungen deſſelben unvergleichlichen Selbſtbewußtſeins ſind in der Sache genau das Nämliche, wenn ſie auch durch die Naivetät des Ausdrucks, das Reſultat ihrer Alterthümlichkeit, die Gegenwart weniger abſtoßen. [6])

II.

Der ſpecifiſche Charakter des fränkiſch-franzöſiſchen Staats wird noch deutlicher heraustreten, wenn man ihn mit ſeinem diametralen Gegenſatze innerhalb derſelben allgemein deutſchen Sphäre, mit dem ſächſiſchen Staate der Urzeit, dem engliſchen des Mittelalters und der Neuzeit vergleicht. Die beiden deutſchen Stämme der Franken und Sachſen galten mit Recht von Anfang an als typiſche Gegenſätze in allen Dingen, und mit demſelben Rechte pflegt die politiſche Theorie der Gegenwart den franzöſiſchen und engliſchen Staatsbegriff auch als die beiden großen typiſchen Gegenſätze aufzufaſſen, in denen ſich die moderne Staatsidee dargeſtellt hat.

Digitized by Google

image
not
available

aller drei Elemente. Mag dies Bild auch im einzelnen wegen der Dürftigkeit der Quellen unausgeführt bleiben, ſeine Grundzüge ſind deutlich genug und reichen für unſere Zwecke völlig aus. Während der fränkiſche Staat durch ſein monarchiſches Element von Anfang an eine entſchiedene Neigung und Befähigung zu jener Centraliſation zeigt, die ſich in dem heutigen Frankreich zu ihrer Vollendung erhoben hat, beſtand der Staat des ſächſiſchen Stammes aus einer Anzahl faſt ſelbſtändiger und einander gleichberechtigter Glieder, die nur durch eine gemeinſame Verfaſſung, aber nicht durch einen gemeinſamen Herrn zuſammengehalten wurden. Dieſe Glieder ſtuften ſich in immer kleinern Kreiſen bis nach unten zu den einfachſten Gemeindeverbänden ab, und dieſelbe relative Selbſtändigkeit, deren die größern genoſſen, kam auch den kleinern und kleinſten zu. Das famoſe Princip des Selfgovernment iſt ſchon in der älteſten ſächſiſchen Verfaſſung vollſtändig entwickelt. Dennoch führte daſſelbe nicht zur Auflöſung des Staats als der gemeinſamen Lebensform des ganzen Volks. Die Dauer des ſächſiſchen Gemeinweſens unter dem Drucke vieler und ſehr mächtiger Feinde, der Franken im Weſten, der Slawen im Oſten, der Dänen im Norden, bürgt genügend für ſeine kräftige, wenn auch freie Zuſammenfügung. Selbſt ein Karl der Große mußte die ganze Macht ſeines Weltreichs und eine Reihe von Jahren einſetzen, bis es ihm gelang, das relativ ſo kleine Volk und Land ganz zu unterwerfen. Gerade jene Durcharbeitung in den einzelnen Gliedern erhöhte die Kraft des Widerſtandes, wenn dieſelbe auch den Staatsorganismus zu einem conſequenten Druck nach außen, zu erobernden Unternehmungen weniger geeignet machte. Der ſächſiſche Staat bewies auch hierin entſprechend dem Charakter ſeines Stammes ſeine durch und durch conſervative Natur, während der fränkiſche hierin wie in allen

image
not
available

dieſelben noch in ihrer weſentlichen und urſprünglichen Kraft, wenn auch natürlich in mannichfach veränderter Formgebung bewahrt hat. England hat zwar ſeinen alten Namen als das Land der Sachſen jenſeit des Meeres gegen den der nächſtverwandten und in die Eroberungsgeſchichte Britanniens eng verflochtenen Angeln vertauſcht [9]), aber ſeine ſpecifiſch ſächſiſche Art zu keiner Periode ſeiner Geſchichte verleugnet. Die Celten in Wales und Irland ſind deshalb im vollen Rechte, wenn ſie die heutigen Engländer ebenſo wie ihre Stammväter, deren Wucht ſie vor 1400 Jahren erlagen, Sachſen heißen und von dem angliſchen Elemente keine Notiz nahmen. Die Geſchichte der Gründung des ſächſiſchen Staats in England brachte es mit ſich, daß ſich neben jenem republikaniſchen Typus der altſächſiſchen Verfaſſung auch der monarchiſche herausbildete, bis dieſer jenem nicht blos die Wage hielt, ſondern ihn auch aus der Spitze des Staatsweſens in die untergeordneten Glieder verdrängte. Die Eroberung ging von einzelnen Führern aus, die dadurch von ſelbſt für ſich und ihr Geſchlecht eine hervorragende und zugleich dauernde Bedeutung erhielten. Der fortwährende Kriegszuſtand, der durch die langdauernde, aber deſto gründlichere Arbeit der Eroberung und Coloniſation des Landes nöthig wurde, befeſtigte das Anſehen dieſer einzelnen Herrſcherfamilien, aus denen ſich Königshäuſer entwickelten. An der Stelle der vielen wechſelnden erhob ſich endlich ein einziges durch das Zuſammenwirken verſchiedener günſtiger Verhältniſſe, in Weſtſachſen (Weſſex), das ſeit dem 9. Jahrhundert den Mittelpunkt des Staats darſtellte. Im Anſchluß an die Monarchie erlangte auch das ariſtokratiſche Element eine erhöhte Bedeutung, aber durchaus nicht jene ausſchließliche wie im fränkiſchen Reiche. Als die Sachſen Britannien eroberten, waren ſie ſelbſt Heiden und das Land chriſtlich. Es vergingen noch 150 Jahre,

Digitized by Google

image
not
available

neben dem feſten Zuſammenhalt des Ganzen, wie es ſchon der altſächſiſche Staat in merkwürdiger Vorbildlichkeit zeigte. Auf dem gleichfalls altſächſiſchen Princip der Repräſentation und nicht der perſönlichen Vertretung iſt noch heute wenigſtens der einflußreichſte Beſtandtheil des Parlaments, das Unterhaus, gegründet, während das Oberhaus ſeinen mittelalterlich-normanniſch-franzöſiſch-feudalen Charakter beibehalten hat.

England hat ſeinem altſächſiſchen Coloniſationstriebe und Talent folgend eine Anzahl neuer Staatsbildungen in allen Theilen der Welt entwickelt. In ihnen allen iſt der altſächſiſche Typus noch viel reiner als in dem Mutterlande ſelbſt entfaltet. Es iſt als ob das Meer, das die Colonien von jenem trennt, die normanniſch-franzöſiſche Kruſte abgewaſchen hätte. Sie alle zeigen jenen entſchieden republikaniſchen Charakter des altſächſiſchen Staats. Auch dann, wenn ſie, wie manche von ihnen, noch unter der Botmäßigkeit Englands ſtehen, haben ſie doch alle neben dem vollſtändigen Selfgovernment die echte Repräſentativverfaſſung mit Ausſtoßung des feudal-ariſtokratiſchen ſtändiſchen Elements entwickelt und ſind thatſächlich, wie einſt ihr älteſtes ſächſiſches Mutterland Republiken, wenn ſie auch formell noch nicht alle als ſolche gelten.

III.

Die beiden eben betrachteten europäiſchen Großſtaaten ſtellen inſofern die relativ reinſte Geſtalt dar, in welcher ſich die politiſche Anlage und Thätigkeit deutſcher Stämme entwickelt hat, als hier entweder gar kein Einfluß anderer Stammestypen auf dieſen einen ſtattgefunden hat, wie in

Digitized by Google

Großſtaat Oeſterreich die Schöpfung des dritten deutſchen Hauptſtammes, des bairiſchen. Es hat lange gedauert, bis ſich aus dem allgemein deutſchen Typus der ſpecifiſch öſterreichiſche herausarbeitet. Die Oſtmark Baierns zeigt jahrhundertelang die bekannten Grundzüge aller deutſchen Staatsbildung. Dieſelben Stände, wie anderwärts, daſſelbe Verhältniß der feudalen Inſtitutionen zu den übrigen, des Bürgerthums zu dem Feudalismus, wie man es überall in Deutſchland findet. Das Eigenthümliche ſcheint höchſtens darin zu beſtehen, daß die landesfürſtliche Macht ſich hier energiſcher und früher herausbildet als anderwärts und ſo der Keim eines ſelbſtändigen Staats gelegt werden konnte, zu einer Zeit, wo in dem übrigen Reiche alles noch geſtalt- und haltlos hin- und herwogte. Doch war dafür nicht ſo ſehr der Charakter des bairiſchen Stammes, der dieſe öſtliche Mark gegründet hatte, als der Umſtand entſcheidend, daß es eine Mark war und die gewöhnliche Verfaſſung einer ſolchen hatte. Ein Markgraf ſtand ſeinem Gerichts- und Militärſprengel von Anfang an mit ganz anderer Autorität gegenüber als ein gewöhnlicher Graf oder Herzog. Es war dies die natürliche Folge des fortwährenden Kriegszuſtandes, in welchem ein ſolches Grenzland entweder in der Wirklichkeit, oder doch in der theoretiſchen Anſchauung der Zeit ſich befand. In Oeſterreich lag die landesfürſtliche Gewalt in der Hand eines außerordentlich begabten Geſchlechts, der fränkiſchen Babenberger. Sie thaten alles, um ſie zu verſtärken und die ihr feindlichen Elemente nicht aufkommen zu laſſen. Auch ihre Nachfolger, die ſchwäbiſchen Habsburger, ſchloſſen ſich wenigſtens in dieſem Beſtreben ihren Vorgängern an und führten es unter harten Kämpfen mit Glück durch. Sie ſchufen damit den Boden für den fürſtlichen Abſolutismus, der ſich in Oeſterreich früher und energiſcher als anderswo in Deutſchland

image
not
available

wenn die widerſtrebenden Völker- und Staatsindividualitäten ſich aus ihrer ſonderbaren und doch unauflösbaren Verkettung befreien wollten. Das erſte konnte es, weil es in einer fortwährenden Receptivität zu der übrigen deutſchen Culturentwickelung ſtand, an der es activ ſo gut wie gar keinen Antheil nahm, das andere fiel ihm gleichfalls nicht ſchwer, weil es dabei nur das Bleigewicht ſeiner eigenen abgeſchloſſenen, oder vielmehr unaufgeſchloſſenen Exiſtenz einzuſetzen brauchte. Aus dieſem allem erklärt ſich auch die eigenthümliche Stellung Oeſterreichs zu Deutſchland, als Staat betrachtet, zum Deutſchen Reiche. Oeſterreich mußte ſich ebenſo feſt an daſſelbe anlehnen, wie es ſich wieder ſorgſam davon abſperrte und trennte. Es war von Anfang an durch den Charakter ſeines Volks eine zu unfertige Staatsbildung, als daß es ohne eine ſolche äußere Stütze hätte exiſtiren können, aber es war doch wieder durch die Gunſt der Verhältniſſe zu einer ſo mächtigen und eigenthümlichen Stellung gelangt, daß es ſich durch einen engſten Anſchluß an das Reich nur in ſeiner eigenen freien Bewegung innerhalb einer Sphäre gehemmt hätte, die mit der natürlichen Sphäre Deutſchlands gar nicht zuſammenfiel. Um die Verbindung mit dem Reiche vor allen Wechſelfällen zu ſchützen, war es aber auch nöthig, daß dieſes ebenſo an Oeſterreich ſeine Stütze ſuchen mußte, wie umgekehrt. Der ſymboliſche Ausdruck dafür war das ſeit drei Jahrhunderten im öſterreichiſchen fürſtlichen Hauſe ſo gut wie erblich gewordene Kaiſerthum. Dies war gerade noch ſtark genug, das zu leiſten, was es für Oeſterreich ſollte: es unterhielt die Verbindung mit dem Reiche und hinderte jede völlige Abſonderung deſſelben von Oeſterreich, indem es die Bildung einer ſelbſtändigen und ganz Deutſchland umfaſſenden Reichsgewalt, gleichviel in welcher Form, unmöglich machte. Deutſchland durfte ſich, um Oeſterreich als Oeſterreich zu

Digitized by Google

image
not
available

dem Rahmen des Deutſchen Reichs heraustrat. Dieſer Staatsbildung, der Schweiz, war von vornherein im Gegenſatz zu Oeſterreich ein ſehr beſchränkter Raum zugemeſſen, indem ſie im Centrum der lebhafteſten Culturentfaltung und demgemäß auch der intenſivſten Staatsentwickelung Europas ſituirt ward. Hier, wo im Norden das wenn auch locker gefügte, ſo denn doch immerhin durch die bloße Schwerkraft ſeiner Maſſen wuchtige Deutſche Reich, im Süden die größern Staatsgebilde, die ſich unter wechſelnden Herrſchern in der lombardiſchen Ebene herausarbeiteten, im Weſten Frankreich mit ſeiner angeborenen Tendenz des Vordrängens und Anſichziehens, im Oſten der öſterreichiſche Staat mit ſeiner zähen Widerſtandskraft ſich entgegenſtemmten, war es für eine neue Staatsbildung ſchwer, auch nur ſo viel Raum zu gewinnen, als ſie nöthig hatte, um nicht ganz in der Luft zu ſchweben oder mikroſkopiſch zu werden. Die Schweiz hat es verſtanden, allen ihren Nachbarn etwas abzuringen, Bruchſtücke von Land und Leuten, die durch ihre natürliche Beſchaffenheit und frühere Geſchichte entweder zum Reiche, oder zu der Lombardei, oder zu Frankreich oder zu Oeſterreich gehören ſollten. Sind es auch nach gewöhnlichen Zahlenverhältniſſen geſchätzt nur kleinere Theile, ſo erhalten ſie doch durch die Stelle, an welcher ſie ſich in der Mitte Europas befinden, einen unberechenbar erhöhten Werth und damit auch eine ideelle Größe, die ſie befähigt, die Grundlage einer Staatsbildung von europäiſcher Bedeutung zu werden. Die Schweiz hat ſich ihr Gebiet, ſo eng es iſt, doch durch das intenſivſte Ringen erwerben müſſen, aber die Anſtrengungen, die ſie dazu nöthig hatte, trugen auch ihre Früchte. Die räumlich ſo kleine Schweiz hat während der Jahrhunderte, die ſie um ihre Selbſtändigkeit und die Feſtſtellung ihrer politiſchen Situation ringen mußte, in das Großleben der europäiſchen Geſchichte aufs nachhaltigſte ein=

Digitized by Google

image
not
available

V.

Die beiden eben betrachteten Staatsbildungen, Oeſterreich und die Schweiz, zeigten die innerhalb ein und deſſelben Kreiſes, der hochdeutſchen Stammesart, überhaupt möglichen Extreme. Oeſterreich hat ſich politiſch niemals ganz aus dem Zuſammenhange mit dem übrigen politiſchen Deutſchland herausgearbeitet, die Schweiz hat dies mit Aufbietung aller Kräfte und relativ ſehr früh und jedenfalls vollſtändig gethan. Oeſterreich dagegen hat in allen übrigen Gebieten des Völkerlebens allen Zuſammenhang mit Deutſchland ſoviel als möglich abzuſchneiden oder doch zu erſchweren geſucht, obgleich es immer wie von Anfang an nur eine culturhiſtoriſche Dependenz davon, eine Colonie in jedem Sinne des Worts geblieben iſt. Die Schweiz dagegen hat außer auf politiſchem Gebiete ſich überall den engſten Zuſammenhang mit Deutſchland bewahrt und nicht als eine Dependenz, ſondern als ein mit der höchſten Lebenskraft und Geiſtesfülle ausgeſtattetes Organ des deutſchen Volkskörpers nach allen Richtungen die Aufgaben mit löſen helfen, welche die Geſchichte dieſem ſtellte.

Außer der Schweiz und Oeſterreich hat ſich nun noch ein drittes Staatsgebilde aus dem Schoſe des Reichs entwickelt, das mit der erſtern den Trieb nach vollſtändiger Emancipation von dem ſtaatlichen Verbande Deutſchlands gemein hat, mit dem letztern dagegen die nicht blos auf halbem Wege ſtehen gebliebene Tendenz, ſich auch in andern Dingen, in den übrigen Gebieten des Volks- und Culturlebens ſelbſtändig zu geſtalten, indem der Zuſammenhang mit der Entwickelung des Mutterlandes möglichſt vollſtändig getrennt wurde. Der Staat der Niederlande iſt auf urdeutſchem Boden, nicht wie Oeſterreich auf einem erſt er-

Digitized by Google

image not available

Eigenthümliches zeigt. Als Frieſen ſind die Niederländer das vorzugsweiſe für die bürgerliche Freiheit, für die republikaniſche Verfaſſung prädeſtinirte deutſche Volk, aber dieſe bürgerliche Freiheit kann in einem Stamme, der mit ſo überwiegendem proſaiſchen Verſtande und nüchternem Rechentalente ausgeſtattet war, nicht jene idealiſtiſche Gleichheit, jene abſtracte demokratiſche Uniformität ſein, welche das Ziel des franzöſiſchen Geiſtes war. Vielmehr iſt ſie hier im Niederlande eine ernſthafte, wohlgeregelte, an feſte Bedingungen, namentlich an Beſitz und altgegründeten Familienwohlſtand und Familienruhm gebunden, daher durch und durch ariſtokratiſch oder corporativ-oligarchiſch. Wenn ſich neben ihr und ihrem ſpecifiſch bürgerlichen Charakter, der ſich nirgends in ſolcher claſſiſchen Reinlichkeit wie hier durchgeſetzt hat, auch einige und zwar nicht ganz unbedeutende Anſätze des mittelalterlichen Feudalismus entwickelt haben, ſo war dies die Folge einestheils der Verbindung mit dem Reichskörper, der ja völlig davon durchzogen war, anderntheils der fränkiſchen Strömungen in dem Weſen des Volks. Doch das eigentlich den Staat beſtimmende Moment iſt immer jenes echt frieſiſche der bürgerlichen oder ſtädtiſchen Autonomie geblieben, aus deren freier Verbindung ſich in ähnlicher, aber doch lange nicht ſo reicher Individualiſirung wie in der Schweiz, der unendlich gegliederte Organismus der Republik der vereinigten Niederlande zuſammenſetzte. In ihm fand auch das monarchiſche Princip ſeine Stelle, aber ungefähr nur in derſelben engbeſchränkten Grenze wie in dem in jeder Hinſicht ſo ganz nahe verwandten altſächſiſchen Staate, weſentlich nur als Heerführerſchaft, aus welcher ſich freilich eine Art von erblicher Berechtigung und ebenſo auch ein gewiſſer Einfluß auf die Geſchicke des Geſammtſtaats wie mancher einzelner Glieder ergab.

Digitized by Google

image
not
available

VI.

Die Niederlande erhielten durch die Miſchung zweier Stämme ihre eigenthümliche Färbung des Volks- und Staatscharakters. Aus der bloßen frieſiſchen Baſis hätte ſich allein niemals dieſes Gebilde entwickeln können, ſo wenig wie aus der bloßen fränkiſch-bataviſchen. Alle andern bisher betrachteten deutſchen Staatsgeſtaltungen ſpiegelten nur den Typus eines einzigen Stammes mehr oder minder rein ab, hier zuerſt begegnete eine complicirtere Erſcheinung. In noch viel höherm Maße iſt dies eine andere deutſche Staatsbildung von europäiſcher Bedeutung und Stellung, Preußen. Ein Blick auf ihren materiellen Urſprung wird für das Verſtändniß ihrer politiſchen Individualität ſehr ergebnißreich ſein und ſoll daher in aller Kürze gethan werden. Es braucht dabei nicht einmal das ganze ſo weitgedehnte Gebiet des jetzigen preußiſchen Staats berückſichtigt zu werden, ſondern nur diejenige Maſſe, die als ſein eigentlicher Kern betrachtet werden muß. Es ſind im allgemeinen die mit Recht ſogenannten Stammlande der preußiſchen Monarchie, die zu einem politiſchen Ganzen verbunden waren, als ſich vom Großen Kurfürſten an bis zu Friedrich den Großen eine europäiſche Macht Preußen aus dem ehemaligen Reichslande Brandenburg und ſeinen Dependenzen geſtaltete, alſo die Länder rechts von der Elbe.

Dieſe Stammlande ſind bekanntlich durchweg Coloniſationsgebiet, welches das deutſche Element als Volk und Staat theilweiſe erſt in der Höhezeit des Mittelalters occupirte, inſofern alſo iſt der Urſprung auch dieſes deutſchen Staats von europäiſcher Bedeutung derſelbe wie der des öſterreichiſchen. Der eine wie der andere ſind aus deutſchen Marken hervorgegangen. Das preußiſche Coloniſationsgebiet

image
not
available

Dem entſprechend und unter dem ſteten Einfluß der ſchon bei anderer Gelegenheit hervorgehobenen politiſchen Eigenthümlichkeiten einer Mark [12]) hat ſich dann auch die preußiſche Staatsentwickelung vollzogen.

Anfangs gehen wie die verſchiedenen Stämme ſo auch die verſchiedenen Typen des deutſchen Staatslebens ungemiſcht nebeneinander her; der Staat des Deutſchen Ordens in Preußen mit ſeiner ariſtokratiſch-theokratiſchen Verfaſſung, die thatſächlich freien ſtädtiſchen Gemeinweſen an der Weichſel mit ihren republikaniſch-corporativen Inſtitutionen, die ſtraffere Entfaltung des monarchiſchen Princips, der fürſtlichen Macht, welche die eigentliche Mark ſchon unter der Herrſchaft der älteſten hier eingebürgerten Dynaſtie, der Askanier, zeigt, die laxern und etwas rohen, beinahe halbbarbariſchen Formen des mittelalterlichen Feudalſtaats, in welchem Adel, Städte und das fürſtliche Haus ihre noch ziemlich unausgeglichenen Anſprüche auf überwiegende oder ausſchließliche Geltung abwechſelnd durchzuſetzen verſuchten und auch zeitweiſe wirklich durchſetzten, wie es in den von ſlawiſchen Fürſtenhäuſern regierten deutſchen Coloniſationsgebieten von Pommern und Schleſien geſchah, endlich noch dazwiſchen eingeſprengte bald mehr bald minder unabhängige geiſtliche Staaten, wie das Erzbisthum Magdeburg und die verſchiedenen märkiſchen, pommerſchen, preußiſchen und ſchleſiſchen Bisthümer — alles dies bietet eine bunte Reihe politiſcher Formen dar, in denen ſich der größte Theil der im Umfange des geſammten Deutſchen Reichs überhaupt vorkommenden auf den erſten Blick wiedererkennen läßt. Aus ihnen allen und ſie alle bis zu einem gewiſſen Punkte nivellirend und, wenn es nicht anders ging, auch zerſtörend, erhob ſich die landesfürſtliche Gewalt des in der Mark regierenden Hauſes der Hohenzollern, das in noch viel prägnanterm Sinne wie andere fürſtliche

Digitized by Google

image
not
available

möglichſt den ganzen in ſich ohnehin durch ſeine Gleichartigkeit zu einer politiſchen Einheit prädeſtinirten Kreis des nordöſtlichen deutſchen Colonisationsgebiets umſpannen, er mußte in ſich alle vorhandenen Kräfte möglichſt concentriren und discipliniren, was durch die Hervortreibung des monarchiſchen Princips und die damit in Verbindung ſtehende conſequente Erhaltung eines geregelten und ſtraffen Verwaltungsſyſtems, ſowie eines intenſiv wie extenſiv gleichbedeutenden Militärweſens ermöglicht wurde.

In allen dieſen Richtungen läßt ſich in dem preußiſchen Staatsweſen, ſeitdem es als ſolches eine geſchichtliche Geltung beanſpruchen kann, neben ſeinem allgemein deutſchen oder preußiſchen Typus recht wohl noch die Nachwirkung jener ältern Stammestypen wiedererkennen, die auch hier einſt unvermittelt nebeneinander ſtanden, bis ſie zum Heil des Ganzen ſich einander zu fügen und zu ergänzen lernten. In der altpreußiſchen Zucht und Ordnung des Staatsbetriebs, in der ernſten Durchführung einer geregelten, ehrlichen und verſtändigen Verwaltung der ſtaatlichen Functionen, in der Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher die von oben, vom Staate her, geſtellten Forderungen bis zu den unterſten Schichten der direct zur Theilnahme am Staate berufenen Beamten erfüllt wurden, offenbart ſich das tüchtige, hausbackene, verſtändige, in jeder Art ſolide und nachhaltige Weſen des ſächſiſch-frieſiſchen Stammes, der ja, wie ſchon erwähnt, überhaupt einen überwiegenden Beſtandtheil der phyſiſchen Grundlage des preußiſchen Staatsgebäudes bildet. Das beweglichere mitteldeutſche Weſen, das eigentlich fränkiſche in ſeinen verſchiedenen Spielarten, wie das thüringiſche, alſo der andere Hauptbeſtandtheil der Bevölkerung des deutſchen Nordoſtens, bedingt die relative Formengewandtheit, wodurch ſich der preußiſche Staat auf die erſichtlichſte Weiſe vor andern deutſchen Staatsbildungen anderer Stämme,

Digitized by Google

image
not
available

Aſſimilationskraft hervor, welche die Kernlande der preußiſchen Monarchie auf ihre nach und nach dazu gewonnenen deutſchen Dependenzen ausgeübt haben. Oeſterreich hat weder den Verſuch wagen noch ihn durchführen können, andere, auch die nächſtverwandten deutſchen Elemente in ſein eigenes Weſen aufgehen zu laſſen, weil dies infolge ſeiner eigenthümlichen Stammesanlage und Geſchichte ſelbſt zu unaufgeſchloſſen und ſpröde war und iſt. Allerdings iſt der Kreis, innerhalb deſſen die preußiſche Aſſimilationsfähigkeit ſich bewährt hat und überhaupt bewähren kann, ein relativ beſchränkter und fällt keineswegs mit dem Umfange von ganz Deutſchland zuſammen. Es iſt derſelbe Kreis, aus dem die deutſche Nationalität in Preußen urſprünglich genommen wurde und erwachſen iſt, die nieder- und mitteldeutſchen Lande und Stämme. Was jenſeits liegt, das ſtreng oberdeutſche Gebiet der Schwaben und Baiern, bleibt dabei außer Spiel, wie es auch bei der Schöpfung Preußens außer Spiel geblieben iſt. Denn daß die Hohenzollern vielleicht, aber auch nur vielleicht, ein urſprünglich ſchwäbiſches Geſchlecht ſind, wird man doch nicht hierhin ziehen wollen. Als ſie in die Mark kamen, kamen ſie aus Franken und bewährten überall die politiſchen Eigenſchaften dieſes Stammes, die ihn dazu befähigten, die Rolle eines Führers und Leiters großer und von ſich ſelbſt wenig bewegter Maſſen zu übernehmen.

So rechtfertigt die ſtreng geſchichtliche Betrachtung jene politiſchen Combinationen, welche in Preußen den natürlichen Kern eines größern deutſchen Staatsgebildes anerkennen und ihm auch für die Zukunft die Aufgabe, das Zerſplitterte zu verbinden, das Auseinandergetriebene zuſammenzubringen, zuertheilen. Ebenſo aber ergibt ſich daraus die natürliche Grenze, in welcher ſich theoretiſch und praktiſch alle darauf gerichteten Beſtrebungen halten müſſen.

Digitized by Google

image
not
available

päiſchen Mächte ſind beide in ihrem Urſprung ebenſo rein oder eigentlich deutſche Staatsgebilde wie Baiern oder Liechtenſtein, und die eine von ihnen, Preußen, die auch in ihrer weitern Entwickelung gleichſam einen abſtracten Durchſchnitt der politiſchen Eigenthümlichkeiten vieler einzelnen Beſtandtheile des deutſchen Volks, mehrerer deutſcher Stämme darſtellt, in gewiſſer Hinſicht noch reiner oder eigentlicher deutſch als die andern ſo bezeichneten Staaten. „Rein" heißt uns alſo nichts weiter als eine deutſche Staatsbildung, die es niemals bis zu einer europäiſchen Bedeutnng und der davon bedingten ſowie ſie ſelbſt wieder bedingenden relativen Losarbeitung von dem politiſchen Geſammtverbande Deutſchlands gebracht hat, mag dieſer nun Reich oder Deutſcher Bund heißen.

Auf dieſem rein deutſchen Gebiete iſt unſere Aufgabe bedeutend erſchwert, wie ein Blick in die Bildungsgeſchichte dieſer Staatskörper ergeben wird. Wir gehen dabei von der Gegenwart aus. Keiner davon, wie ſie jetzt nebeneinander in Deutſchland ſtehen, repräſentirt den reinen und völligen Ausdruck einer Stammesindividualität, entweder weil er zu groß oder zu klein dazu iſt. So iſt Baiern aus Bruchtheilen des bairiſchen, ſchwäbiſchen und fränkiſchen Stammes zuſammengeſetzt, Würtemberg aus Schwaben und Franken, Baden aus Franken und Schwaben oder Alemannen, Hannover aus Sachſen und Frieſen u. ſ. w.; die kleinern Staaten, wie Heſſen, Naſſau, Braunſchweig u. ſ. w., um von den mikroſkopiſchen Gebilden in der Mitte ganz abzuſehen, ruhen freilich nur auf einer Stammesindividualität, aber repräſentiren einen ſo winzigen Bruchtheil derſelben, daß ſie ſchon deshalb nicht als der vollgültige Ausdruck deſſen, was jene auf ſtaatlichem Gebiete leiſten kann, gelten dürfen. Jene größern Staaten ſind in ihrer jetzigen Zuſammenſetzung ohne Ausnahme ſehr junge Gebilde und

image
not
available

poſitiven Staate ſich umbildete, ſo verhinderte das Reich die Atome an ihrer Conſtituirung zu wirklichen Staaten.

So waltet hier und dort in den politiſchen Zuſtänden des eigentlichen oder reinen Deutſchland etwas Unfertiges, Embryonenartiges, das ſie ſehr weſentlich von der abſoluten und reinlichen Formvollendung, der der Idee völlig entſprechenden Ausarbeitung unterſcheidet, welche die auf deutſcher Stammesbaſis entſtandenen Staatsgebilde Frankreichs, Englands, der Schweiz und der Niederlande und wenigſtens annähernd die beiden deutſchen Großſtaaten zeigen. In ihnen trat der urſprüngliche Stammestypus in völlig organiſcher und ungeſtörter Entfaltung auch noch als das beſtimmende Moment der politiſchen Gegenwart hervor, wie er die ganze Geſchichte von der Gründung an beherrſchte. Will man die politiſche Bedeutung dieſer Stammestypen ſtudiren, ſo muß man den eigentlich deutſchen Boden weniger berückſichtigen, als den im gewöhnlichen Wortſinne fremden, weil ſie ſich nur auf dieſem entweder unverkümmert und unverſchränkt, oder in organiſcher und geſunder Durchdringung miteinander entfalten konnten.

Dennoch gewährt die frühere Entwickelung des Reichs eine Reihe von Momenten, an denen ſich die Bedeutung und Individualität der Stammestypen unverkennbar nachweiſen läßt. So ſchon die bloße Geſchichte der Bildung der deutſchen Territorien und Einzelſtaaten. Die bis zum äußerſten Extrem fortgeſchrittene Zerſplitterung des Territoriums, auf welchem der ſchwäbiſche Stamm ſich feſtgeſetzt hatte, die unendliche Zahl von fürſtlichen und gräflichen Herren, von kleinen Reichsſtädten, Reichsabteien, dazu noch die Hunderte von Reichsrittern, die freien Dörfer und Bauern ſpiegeln jenen unbeſchränkten Trieb nach Herausarbeitung des individuellen Elements, jene Vielſeitigkeit und Gründlichkeit der ſchwäbiſchen Art, die ſich allerdings auf politiſchem Gebiete

Digitized by Google

image
not
available

wenige, aber die größten aller deutſchen Städte und ohne Frage auch diejenigen, die es am beſten verſtanden, als ſelbſtändige. politiſche Körper in das Großleben der Geſchichte einzugreifen, die ſtändiſchen Bildungen überhaupt, der Feudalismus insbeſondere, gewiſſermaßen auf ſeinen einfachſten und verſtändigſten Ausdruck reducirt, keine Spur von jener überſchwenglichen Fülle der Phantaſie und des Formentriebs, der Franken und Schwaben charakteriſirt. Was für die Sachſen gilt, gilt für ihr noch mehr vereinfachtes Ebenbild, die Frieſen, nur noch in potenzirter Weiſe und bedarf keiner Andeutung, zumal da ſich an den Niederlanden die weltgeſchichtliche Geſtaltung einer weſentlich frieſiſchen Schöpfung uns ſchon dargeſtellt hat. — Obgleich räumlich das äußerſte Extrem der ebenerwähnten, ſteht doch Baiern, das wir hier bis zuletzt geſpart haben, in vieler Hinſicht in nächſter Verwandtſchaft zu ihnen, und es iſt keineswegs ein bloßer Zufall, daß das welfiſche Haus, in welchem ſich die Idee des Particularſtaats im Gegenſatze zu der Centralmacht des Kaiſerthums zeitweilig am energiſchſten verkörperte, mit einem Fuße in Baiern, mit dem andern in Sachſen ſtand. Denn die ſonſtigen Analogien in der politiſchen Geſtaltung beider Stämme bedingten auch hier wie dort den eigentlichen Hauptſitz des Particularismus, oder der localen Abgeſchloſſenheit, im Gegenſatz zu dem Univerſalismus der Reichsidee, welche hauptſächlich in Franken und Schwaben ihr Vaterland hatte. Neben ihm konnte ſich recht wohl der reichſte Individualismus entfalten, der gleichſam als nothwendige Folie jenes ſchrankenloſen Univerſalismus gelten darf, während ſich Univerſalismus und Particularismus ſchlechtweg ausſchließen. Franken und Schwaben konnten deshalb im Volksmunde mit tiefer Bedeutung ſchlechthin „das Reich“ heißen, weil ſie in jeder Hinſicht ſein eigentlich claſſiſcher Ausdruck waren, was nur bedingt

Digitized by Google

image
not
available

auch jene demokratiſch-nivellirende Tendenz in ihrer innern Verfaſſung, die ihrer eigenen Größe und Dauer freilich eher ſchädlich als förderlich geworden iſt. Alles, was ſich in Franken vollzieht, tritt auch in Schwaben, nur hier, wie ſchon hervorgehoben wurde, noch eigenartiger, reicher aber auch kleinlebiger heraus. In Sachſen dagegen enthalten die großen fürſtlichen Staaten von Anfang an alle Momente eines deutſchen Staats in wohlabgewogener Bedeutung neben ſich: fürſtliche Gewalt und landesſtändiſche Freiheit und auch dieſe ebenſo ſehr auf den Feudalismus wie auf das ſtädtiſche Element gegründet. Die ſächſiſchen Städte zeigen in ihrer innern Verfaſſung nur ausnahmsweiſe eine Spur von jenem revolutionär-demokratiſchen Element der fränkiſchen und ſchwäbiſchen. Ihre Entwickelung ſchreitet in den einfachen und ruhigen Formen ariſtokratiſch-corporativ gegliederter Maſſen vorwärts und überholt deshalb an äußern Erfolgen die ihrer ſüdlichen Schweſtern, während ſie ihnen an innerer Productivität unendlich nachſteht.

Wir begnügen uns mit dieſen Umriſſen und lenken den Blick auf eine andere intereſſante Erſcheinung, die gleichfalls für unſern Zweck zu verwerthen iſt.

Der Gang der deutſchen Staatsgeſchichte, die großen Begebenheiten und Thaten, die für die Geſchicke der ganzen Nation maßgebend geworden ſind, ſind gleichfalls ſowie die Entwickelung der öffentlichen Zuſtände mehr, als man gewöhnlich weiß, von dem Einfluß der Stammestypen bedingt. Zwar bildet ſich das, was man deutſche Geſchichte nennt, ſolange als es wirklich eine ſolche zuſammenhängende und die geſammten Geſchicke der Nation oder des Reichs beherrſchende gibt, weſentlich durch das Zuſammenwirken aller Factoren, die in dem nationalen Daſein überhaupt vorhanden ſind. Wie das Reich auf den politiſchen Verband aller deutſchen Stämme gegründet war, ſo vollzog ſich

Digitized by Google

image
not
available

ſchon früher geſchildert worden. Im gewiſſen Sinne mögen ſie beide nicht als eigentliche Repräſentanten der Herrſchergeſchlechter im Deutſchen Reiche gelten, weil ihr Gebiet viel weiter als das Deutſche Reich in ſpäterer Auffaſſung ging. Man pflegt daher den Anfang der eigentlich deutſchen Könige und Kaiſer entweder von 843, dem Vertrage von Verdun, der zuerſt ein ſelbſtändiges Deutſches Reich ausſchied, oder von 888, der Abſetzung des letzten karolingiſchen Geſammtherrſchers Karl's des Dicken, zu datiren. In jedem Falle gehören die ſpätern Karolinger ſchon dem blos deutſchen Staatskreiſe an. Ihr Typus weicht nicht im mindeſten von dem ihrer geſammtfränkiſchen Vorfahren ab, nur daß er ſich allmählich depravirt und nur ſparſam jene eminent ausgeſtatteten Perſönlichkeiten hervorbringt, welche hier einſt in wahrhaft erſtaunlicher Fülle wucherten.

Es läßt ſich kaum ein größerer Gegenſatz denken als die nächſtfolgende Dynaſtie der Sachſen und ihre fränkiſchen Vorgänger. In dieſen Sachſen erſcheint der Stammestypus auf ſeine höchſte ideale Höhe gehoben, bis er nach dem natürlichen Lauf der Dinge auch hier allmählich herabſinkt. Dieſe Sachſen ſind zwar auch Eroberer wie die Franken, die Karolinger, aber von dem jähen, maßloſen Drängen nach außen, dem Streben, womöglich die ganze Welt an ſich zu raffen, nur um ſie zu haben und ſich in dem Gefühle des Beſitzes und der Herrſchaft zu wiegen, zeigt ſich bei ihnen nichts. Sie erobern, um das ihnen anvertraute Reich zu ſichern, indem ſie es vergrößern, und um die Kirche vor dem Andrange der Heiden zu ſchützen und den Glauben auszubreiten. Jeder Schritt vorwärts wird gründlich und dauernd gemacht und unter dem Fußtritt des Siegers ſprießt die Saat der deutſchen Coloniſation und der chriſtlichen Bildung weit und breit an allen Marken des Reichs auf. Ebenſo iſt ihre innere Politik eine in Anbetracht

Digitized by Google

image
not
available

wie vor heißen mag, bezeichnet für unſere Vorſtellung den Höhepunkt der idealiſtiſchen Romantik in der deutſchen Staats- oder Reichsgeſchichte, und mit Recht. Was ein Karl der Große gleichſam vorbildlich geſchaffen, das ſchien ein Friedrich Barbaroſſa zu voller Herrlichkeit herausgearbeitet zu haben. Indeſſen iſt es auch hier weniger die einzelne Perſönlichkeit als der Familiengeiſt, der die Individuen beherrſcht und beſtimmt, und dieſer hohenſtaufiſche Familiengeiſt iſt eben ein durch und durch ſchwäbiſcher, in ſeiner Fülle und Mächtigkeit des innern Lebens, in dem idealiſtiſchen Zuge ſeiner ganzen Thätigkeit, der ſich aufs wunderlichſte mit einem derb realiſtiſchen und proſaiſch-nüchternen durchkreuzt, denn Barbaroſſa und ſeine Söhne und Enkel waren nicht blos die erſten Ritter der Chriſtenheit, die idealen Kaiſer an ſich, ſondern auch treffliche Financiers und umſichtige Geſchäftsleute. Ihre überwuchernde Kraft der Phantaſie wurde durch dieſen Realismus einigermaßen beſchränkt und gezügelt, wie ſie in den Staatsgebilden des ſchwäbiſchen Stammes es auf der einen Seite zwar zu einer wahrhaft erdrückenden Menge origineller und geradezu ſonderbarer Geſtaltungen gebracht hat, auf der andern Seite aber alles dieſes buntſcheckige Gewimmel eine gewiſſe reelle Derbſtändigkeit zeigt, die ihnen eine weit über das ſcheinbare Maß ihrer Kräfte hinausreichende Zähigkeit verlieh.

Mit dem Ende der Hohenſtaufen hat auch das Kaiſerthum als Mittelpunkt und treibendes Element der deutſchen Staatsentwickelung aufgehört. Es ſtellte von da an nur den Indifferenzpunkt dar, an welchem die verſchiedenſten politiſchen Strömungen zuſammentrafen und ſich gegenſeitig neutraliſirten. Es verlohnt ſich daher nicht, die Eigenthümlichkeiten der ſpätern Träger der Krone Karl's des Großen von unſerm Standpunkte aus auch nur in ihren allgemeinſten Umriſſen zu betrachten und ſie mit ihren

Digitized by Google

image
not
available

Anmerkungen.

1) Unter allen Darſtellungen der deutſchen Entwickelungsgeſchichte hat Wachsmuth's Geſchichte deutſcher Nationalität das Element der Stammestypen und ihren Einfluß auf die verſchiedenſten Erſcheinungen des deutſchen Lebens am meiſten beachtet. Nur gerade das politiſche Gebiet iſt in dieſem ebenſo anregenden wie gehaltreichen Werke weniger betont, und noch weniger in ſeiner Bedingtheit von der Stammesbaſis dargeſtellt. Müller's Geſchichte der deutſchen Stämme und ihrer Fürſten beſchränkt ſich auf die äußern Thatſachen. Türk's Forſchungen, die noch am meiſten die Bedeutung des ſtammhaften Moments würdigen, beſchränken ſich doch nur auf die ältere Zeit. Einzelnes iſt in manchen monographiſchen Arbeiten hervorgehoben, doch ſelten richtig motivirt und noch weniger durch umfaſſende Parallelen auf die gebührende geſchichtliche Höhe gehoben.

2) Einh. Vit. K. M. 23 Vestitu patrio id est francisco utebatur.

3) Was ſeine prägnanteſte Formulirung in dem Glückwunſche des Avitus, Metropolit von Vienne, des erſten Geiſtlichen der katholiſchen Kirche unter der Herrſchaft der damals noch ketzeriſchen Burgunden gefunden hat: „Si quidem et occiduis partibus in rege novo non novi jubaris lumen effulgurat etc.“ Das Schreiben des römiſchen Biſchofs Anaſtaſius hat wol gleiche Tendenz, aber hält ſich doch mehr in allgemeinen Phraſen, aus denen ſich nicht ſo recht entnehmen läßt, ob man in der Hauptſtadt des katholiſchen Abendlandes, wo damals ein Ketzer, Theodorich der Gothe, als weltlicher Herr gebot, die ganze Tragweite der Bekehrung Chlodwig's verſtand.

Digitized by Google

image
not
available

Schickſale zeigen, ſchon ebenſo mit despotiſchen Gelüſten erfüllt wie ſein Urenkel Chilperich, obgleich jener faſt nur über deutſche Lande und Leute gebot. Daß römiſcher Einfluß dabei mitgewirkt hat, ſoll zugegeben werden, aber nur inſofern, als überhaupt die fränkiſche Stammeseigenthümlichkeit weſentlich durch die unaufhörlichen und intenſiven Reibungen mit den Römern — von Auguſtus an bis auf Childerich ſind faſt 500 Jahre fortwährender Kämpfe, angeblicher Unterwerfungen, Verpflanzungen, Vertilgungsverſuche über die Sicambern, den tonangebenden Beſtandtheil der Franken, hingegangen — herausgebildet worden iſt. Dies iſt aber in einer Zeit geſchehen, die jahrhundertelang vor der angeblichen Romaniſirung des Volks oder des Staats liegt. Wie gezeigt wurde, braucht man weder hier noch ſonſt in der Erklärung des fränkiſchen Volksthums zu dieſer Hypotheſe ſeine Zuflucht zu nehmen. Das römiſche Element hat hier und anderwärts nur anregend und befruchtend, reſpective auch zerſtörend und auflöſend gewirkt, aber die urſprünglich deutſche Art der Franken nicht umzugeſtalten vermocht.

6) Der claſſiſche Ausdruck für dies echtfränkiſche Selbſtbewußtſein findet ſich in dem Prologe der Lex Salica, der durch innere Gründe — ſeine Vollſtändigkeit und die deutlichen Spuren ſeiner ehemaligen gereimten Geſtalt — als der älteſte unter allen erhaltenen anzuſehen iſt. Waitz, Das alte Recht der Saliſchen Franken, S. 36 fg., ſetzt ihn an das Ende des 6. Jahrhunderts. Die Einwendungen, die gegen dieſe Zeitbeſtimmung gemacht worden ſind, haben keine Beweiskraft. Eher könnte man ihn für noch älter als für jünger halten. In beſter Geſtalt findet er ſich bei Merkel, Lex Salica, S. 93, da heißt es: „Gens Francorum inclita auctore Deo condita fortis in arma firma in pacis foedere profunda in concilio corporeo nobilis incolumna candore forma egregia audax velox et aspera ad catholica fide nuper conversa et immunis ab haerese etc. Vivat qui Francos diligit Christus eorum regnum custodiat rectores eorum lumen suae graciae repleat etc.“ Dazu noch in einer ſpätern Faſſung (l. c. 94): „quia ceteris gentibus iuxta se positis fortitudinis brachio prominebat ita etiam legis auctoritate praecelleret.“

7) Beda, Hist. Eccl., V, 7: „Non enim habent regem antiqui Saxones sed satrapas plurimas suae genti praepositos qui

image
not
available

quam in duce", weil darin einige der weſentlichſten Züge des fränkiſchen Typus ſchon in jener Urzeit deutlich hervortreten.

11) Vgl. Gaupp, Das deutſche Volksthum in den Stammlanden der preußiſchen Monarchie (1849). Dieſe wenig umfangreiche, aber ſehr gehaltvolle Schrift theilt das Schickſal mancher andern nicht weniger vorzüglichen Unterſuchung. Sie wird hier und da mit Achtung erwähnt, ihre Reſultate aber wenig berückſichtigt. Es mag dies zum Theil darin begründet ſein, daß dieſelben nicht gut in das Gewebe der gerade auf dieſem Gebiete ſehr verbreiteten politiſchen Tendenzlügen paſſen, zum Theil aber iſt bloße Unkenntniß die Urſache davon, die den bequemen alten Weg geht, ohne ſich darum zu kümmern, daß er ein Irrweg iſt.

Die Zuſätze ſlawiſchen Bluts zu dieſem deutſchen Grundſtocke ſind unendlich viel geringer als die vulgäre Anſicht annimmt, obgleich ſie ſich natürlich nicht nach Unzen abwägen laſſen und obgleich ſie in den verſchiedenen Strichen des weiten überelbiſchen Coloniſationsgebiet ſehr verſchieden an Menge geweſen ſind. Eine eigentliche materielle Blutmiſchung zwiſchen den deutſchen Einwanderern und den ſehr dünn geſäeten ſlawiſchen Bewohnern hat ſo gut wie gar nicht ſtattgefunden: die bekannten Beſtimmungen des Sachſenſpiegels und aller andern hier geltenden Rechte legen allein ſchon dafür genügendes Zeugniß ab. Ebenſo wenig iſt für die ältere Zeit eine Germaniſirung im eigentlichen Wortſinn, d. h. ein bloßes Hinübertreten des ſlawiſchen Elements zu dem deutſchen, ohne ſeine materielle Subſtanz zu ändern, anzunehmen. Dieſer Proceß iſt hier erſt ſehr ſpät vor ſich gegangen und gehört eigentlich ganz der modernen Zeit an, obgleich er auch da lange nicht ſo ausgedehnt gewirkt hat, wie die oberflächliche Unkenntniß annimmt. Die, wie ſchon bemerkt, nach urkundlichen Zeugniſſen an ſich in den meiſten dieſer Landſchaften nur ſehr dünne ſlawiſche Bevölkerung iſt von den deutſchen Anſiedlern entweder einfach verjagt worden, oder freiwillig vor ihnen zurückgewichen, oder nach einem auch anderwärts über die Berührung zweier antipathiſcher Raſſen entſcheidenden Naturgeſetz vor der ſtärkern deutſchen Art geradezu verſchwunden. Faſt die nämlichen Verhältniſſe wie für das preußiſche gelten auch für das öſterreichiſche Coloniſationsgebiet, auch da hat nur ſehr ſelten und meiſt erſt in neuerer Zeit eine Germaniſirung der ältern Bevölkerung ſtattgefunden, und was deutſch

Digitized by Google

image
not
available

Fürſtenromantik im 15. Jahr=
hundert.

Von

Franz Löher.

Digitized by Google

image
not
available

I.

Wer das wirkliche Leben des jetzigen Beherrſchers der Franzoſen zu ſchildern beginnt, hat eine Reihe hochromantiſcher Kapitel vor ſich. Auch ſeine letzten fünf Vorgänger auf dem Thron in der Seineſtadt wurden in großen und ſeltſamen Abenteuern umher- und zuletzt doch niedergeworfen. Ruſſiſche Palaſtgeheimniſſe, berliner Märztage mit der Schloßnacht und Leichenparade, Roſenſtunden in den Gärten von Madrid, junger Heldenglanz von Gaeta — dergleichen geben dem Romantiker noch immer Stoff genug. Allein den großen Stil würde heutzutage ſeine Feder in Königsſchlöſſern nur noch ſelten lernen: wenigſtens hätte irgendein Jahrzehnt des Mittelalters mehr öffentliche Fürſtenromantik dargeboten als jetzt ein halbes Jahrhundert.

Die Gründe ſind leicht zu entdecken.

Es gab im Mittelalter zehn- und zwanzigmal mehr regierende Häuſer und fürſtliche Perſonen. Jedes große Land hat nun einen einzigen König: damals zerfielen ſie, auch wo ſich bereits das Königthum mächtig emporhob, noch in zahlreiche Fürſtenherrſchaften. Dazu kamen die vielen Barone, die an Adel und uralter Freiheit des Geſchlechts ſich nahezu einem Fürſten gleichdünkten, und in der That nahmen ſie etwa Rang und Stellung ein wie jetzt die Mediatiſirten in Deutſchland.

Digitized by Google

image
not
available

wenigſtens lähmen ſie die wildeſten Ausbrüche. Im Mittelalter dagegen, wo germaniſches Fehderecht den Leuten noch im Arme zuckte, griff man auf der Stelle zur Selbſthülfe. Gedanken an Flucht, Mord, Entführung erzeugten ſich raſch und unwiderſtehlich. Trotz der Abſtufung der Stände trat, wo es Recht und Rache galt, der Menſch dem Menſchen näher und ſuchte, wie hoch auch der Feind ſtehen mochte, das Weiße in ſeinem Auge. So entſchloſſen man das eigene Leben hinwarf, ſo leicht nahm man auch fremdes Leben mit.

II.

Schwerlich möchte es nun im Mittelalter Fürſtengeſchichten geben, in welchen mehr romantiſche Stoffe angehäuft, als im Leben einiger unſerer Kaiſer und im Leben einiger Fürſtinnen des 15. Jahrhunderts. Die Schickſale der Königinnen Johanna II. von Neapel, Blanca von Sicilien, Margaretha Anjou von England ſind bekannt: an Reiz und Wechſel der Abenteuer ſteht ihre Geſchichte aber hinter der ihrer Zeitgenöſſin Jakobäa von Baiern zurück. Man könnte aus dem Leben dieſer Fürſtin, obſchon es im 36. Jahre endete, eine ganze Reihe von Romanen bilden, und doch immer ſtreng auf hiſtoriſchem Boden bleiben.

Wir wollen hier nur die Schlußkapitel aus der Geſchichte Jakobäa's und anderer Fürſten erzählen, die in ihr Leben hineinſpielen, müſſen jedoch einiges zum Verſtändniß aus Jakobäa's frühern Erlebniſſen voranſchicken.

Sie war geboren im Jahre 1401 und die einzige Tochter und Erbin des Herzogs Wilhelm, der die reichen Länder Hennegau, Holland, Seeland, Friesland beherrſchte und ein Enkel Kaiſer Ludwig's des Baiern war. Schon als Kind wurde Jakobäa durch päpſtliche Legaten mit einem könig-

Digitized by Google

image
not
available

Arkel war. Vergebens hatte ſie noch vor der Schlacht mit ihm heimliche Unterhandlung angeknüpft, vergebens ihren General gebeten, doch ſeines Lebens zu ſchonen, wenn er gefangen werde: ſie ſah ihn nicht wieder, als zerfetzt und zerhauen von den ſiegreichen Schwertern der Hoeks.

Nun mußte ſie den Herzog von Brabant heirathen, der noch jünger war als ſie, die Siebzehnjährige, und dabei ein armſeliger Schwächling. Weil ſie mit ihm Geſchwiſterkind war, ſo gab es auf dem Baſeler Concil große Anſtände und Parteiung, ob man die Dispenſation ertheilen könne. Der ebengewählte Papſt Martin V. gab ſie aber ſofort, und als der Kaiſer Sigismund ihm darüber hart zuſetzte, widerrief er ſeine Erlaubniß, und als er dem Kaiſer aus den Augen und jenſeit der Alpen war, widerrief er ſeinen Widerruf. Jakobäa, die anfänglich von der kirchlichen Lage der Sache keine rechte Vorſtellung hatte, war ihrem Gemahl nach Brüſſel gefolgt. Leſer des „Hiſtoriſchen Taſchenbuch“ erinnern ſich vielleicht aus einem frühern Bande, wie auch am brüſſeler Hofe das Spiel und die Wuth der Parteien ſich fortſetzte, wie Jakobäa ihre holländiſchen Hofdamen ſollten entriſſen werden, wie ſie mit Schmach überhäuft am Oſterfeſte des Herzogs Tafel verließ und laut weinend durch die Straßen zu ihrer Mutter ging, und wie fürchterlich dann das brüſſeler Volk der Fürſtin und die eigene Mishandlung an ihren Feinden rächte.

Jakobäa war, noch ehe man des Herzogs Camarilla auf den brüſſeler Markt zur Hinrichtung ſchleppte, nach dem Hennegau gegangen, voll Unmuth und Verachtung über das ſchwächliche Benehmen ihres Gemahls. Dort, als ſie von ihm getrennt war und nur immer neue Erbärmlichkeiten von ihm hörte, umſchlichen ſie die holländiſchen Hoeks und erregten ihr Gewiſſenszweifel, indem ſie zeigten, daß ihre Ehe mit Johann von Brabant nichtig und unkirchlich ſei,

Digitized by Google

image
not
available

Unglücklicherweiſe war der mächtige Burgunder der Alliirte der Engländer, und ſeine Freunde, an ihrer Spitze des Königs und Humfried's Oheim Beaufort, Biſchof von Winchester, hörten nicht auf dem Könige vorzuſtellen: „er dürfe ſeines Bruders thörichter Leidenſchaft nicht Frankreich opfern, das verloren ſei, ſobald der Burgunder abfalle." Nun überhäufte zwar der König Jakobäa mit den ausgeſuchteſten Ehren und Feſtlichkeiten, ſie wurde Pathin ſeines Sohnes, des ſpätern Königs Heinrich VI., aber die Hochzeit mit Humfried zog ſich jahrelang hinaus. Als Heinrich V. aber ſtarb, vollzogen Jakobäa und Humfried ſogleich ihre Verbindung, das londoner Volk jauchzte ihnen zu, und endlich ſammelten ſie Flotte und Heer und fuhren hinüber nach Calais und marſchirten nach dem Hennegau. Das ganze Land, wenige Adeliche ausgenommen, empfing ſie mit freudiger Huldigung, und es blieb nur noch übrig, Holland und Seeland zu erobern.

III.

Jetzt aber erhob ſich der Herzog von Burgund und erklärte vor aller Welt, daß er gemeinſchaftliche Sache mache mit dem Herzog von Brabant. Er ſandte offene Briefe in ſeine burgundiſchen Lande: „ſeine Ritter und alles, was nur Waffen tragen könne, ſollten ſich aufmachen, zum brabanter Heere ſtoßen und gegen Humfried von England ſtreiten, ſo tapfer und ſo eifrig ſie es vermöchten." Auch aus Frankreich zogen zahlreiche Fähnlein Ritter heran. Dieſe Herren betrachteten ſich als eine Genoſſenſchaft, welche ſich zum Ziele ſetzte, die beleidigte Sitte und Ritterehre zu rächen. Deshalb hefteten ſie auf ihren rechten Arm ſilberne Platten, auf welchen man das Bild der Sonne mit Strahlen ſah,

Digitized by Google

image not available

regen von Vorwürfen und ärgerlichen Dingen hineinkam, ließ er ſich dort feſthalten und mußte um Verlängerung des Termins zum Zweikampfe nachſuchen.

Unterdeſſen zog die geſammte brabanter Macht heran, Jakobäa in Mons zu belagern. Sechs Wochen widerſtand das heldenmüthige junge Weib den grimmigſten Anſtürmen der Uebermacht. Als die Mauern von den Geſchützen zerriſſen waren, als Hunger und Seuchen in der Stadt wütheten, wollte ſie noch nichts von Ergebung wiſſen. Da erhob ſich in der Stadt ſelbſt ein wüthender Aufſtand. Um ihre letzten Treuen zu retten, gelobte ſie, ſich in die Gefangenſchaft bei ihrem Vetter Philipp von Burgund zu begeben, auf ſo lange, bis ihr Proceß in Rom entſchieden, das hieß ſo viel, als bis ſie ſelbſt vergeſſen und verſchollen ſei. Heimlich aber ſandte ſie eiligſt an Humfried und all ihre Freunde ſie zu retten, während man ſie fortführe.

Am Tage der Abreiſe von Mons waren von früh an die Truppen unter den Waffen, alle Thore ſtreng geſchloſſen, kein Menſch wurde aus der Stadt gelaſſen. Man fürchtete noch immer einen Aufſtand zu der Fürſtin Gunſten. Ein großes und glänzendes Geleite erſchien, Jakobäa aus der Stadt abzuholen, in welcher ſie ſoviel Glück und Qual erduldet hatte. Philipp's Gewohnheit war, ſeine Pillen aufs ſchönſte zu vergolden. Er hatte den Prinzen von Oranien, den neuen Statthalter Johann von Luxemburg mit ſeinen vier Gerichtsherren, den Gouverneur van Bille und eine Anzahl der edelſten Ritter und Herren aus Burgund und Brabant beſtimmt, die gefangene Herzogin nach Gent zu geleiten. Es waren in allem 16 vornehme Herren, jeder mit Gefolge. Dazu kamen Jakobäa's eigene Feldhauptleute, die Holländer Montfort und Steinkerke, und von den Hennegauern der Großrichter und der Schultheiß von Mons, die Herren von Haynin und Herrines, und mehrere andere Ritter und

Digitized by Google

image
not
available

Säbel durchs Geſicht und nahm ihn ſelbſt mit noch einem Begleiter gefangen, die andern aber waren froh, daß ſie mit heiler Haut davonkamen. Die Reiſe ging nun weiter nach Ath, wo man Nachtlager nahm. Jakobäa's Getreuen aber hätten nicht Hoeks ſein müſſen, um ruhig zuzuſehen, wie man ihre angebetete Herzogin in die Gefangenſchaft ſchleppte. Sie lagen bereit in einem Hinterhalt, und als der Reiſezug herankam, ſtürmten ſie herbei, umringten Jakobäa und dachten ſie zu entführen. Oranien aber hatte ſich vorgeſehen, hatte 500 Mann Bedeckung an ſich gezogen und warf nach kurzem Gefechte die Angreifer zurück. Jakobäa ſah auch die letzte Hoffnung vereitelt. Wohlbewacht, jedoch mit allen Ehren, wurde ſie weiter geleitet, bis ſie nach Gent kamen; dort zog ſie ein unter großer Theilnahme der Bürgerſchaft. Die Wohnung war ihr in der alten berühmten Reichsburg bereitet, welche halb in Ruinen noch mitten in der Stadt ſteht.

IV.

Hier alſo ſollte Jakobäa die Entſcheidung aus Rom abwarten. Auf dieſe kam jetzt alles an. Ihre und des Herzogs von Brabant Geſandten, Humfried's und Philipp's heimliche Agenten, reiſten nach Rom und vergaßen nicht Gold mitzunehmen. Vier Jahre lang hatte es geſchienen, als kümmere ſich der Papſt nicht um Jakobäa's Eheſache. Jetzt beſtimmte er die beiden Cardinäle von Urſini und von Venedig, den Proceß zu führen. Wieder entſpann ſich in Rom, wie einſt auf der Kirchenverſammlung zu Baſel, ein heftiges Streiten hin und her über Jakobäa's Eherecht. Raum dazu gab die Scheidung, wie ſie von den römiſchen Juriſten einſt zwiſchen Beſitz und Recht durchgeführt war, und welche

image
not
available

ſo viel Hohn und Spott. Zwar wurde ſie in Gent gehalten, wie es einer ſo hohen Fürſtin geziemte (aus ihren Erbländern floſſen die Koſten dafür), jedoch nur ein kleiner Hofſtaat war ihr erlaubt. Sie war ja eine Gefangene, die man ſtreng bewachen, der man jeden Verkehr abſchneiden mußte. Sie, die Enkelin eines Kaiſers, ſah ſich eingekerkert wie eine Thörin, ſie die erſte Fürſtin in den Niederlanden, mußte ſich vor Scham den neugierigen Blicken entziehen. Wilde Rachluſt ſchlich ihr ins Herz, und jede Thräne, die ſie zerdrückte, ſchien ſich in ihrem Buſen zu Grimm und Stahl zu verhärten. Ihr Schickſal erregte tiefe Theilnahme, und kein ritterlicher Mann ging über den Platz, der nicht nach den hohen Burgfenſtern aufſchaute mit dem Gedanken, wie er helfen könne der ſchönen vielkühnen Frau. Sie aber dachte ſich ſelbſt zu helfen. Als ihre Gefangenſchaft bald ein Vierteljahr gewährt hatte, hielt ſie es an der Zeit.

Sie erfuhr, daß in Holland viele Städte und Landſchaften empört ſeien über den ſchmählichen Raub der Erblande, welchen man an ihr beging. Die Kabeljaus umdrängten ihren burgunder Herzog mit Jubeln und Frohlocken. Aus dem übrigen Volke aber ſcholl ihm laut genug entgegen: „Schändlich ſei es, die rechte Landesfürſtin ſo nackt auszuziehen: beſſer, ſie komme wieder ins Land, und dann müſſe jeder ehrliche Mann ihr beiſtehen mit allem, was er vermöge.“ Es gelang den Hoeks, ſich der ſtarken Feſtung Schoonhoven zu bemächtigen und wider alle Angriffe ihrer Feinde zu halten. Ueberall drohte der Volksaufſtand. Wie, wenn Jakobäa jetzt plötzlich in der Mitte ihrer Getreuen erſchien? Die Kabeljaus ſahen ihre Herrſchaft in größter Gefahr und ſcheuten vor keinem Mittel, denn es liegt im Charakter der Parteien, daß ſie in Bedrängniß zu jeder Gewaltthat greifen, wenn ſie nur hilft. Die Partei ſchreckt niemals vor Mitteln zurück, mit welchen keiner ihrer Ange-

Digitized by Google

image
not
available

und nahmen Herberge in der Stadt. Dann gingen ſie auf die Straßen und ſpähten hier und da, wie ſie der Fürſtin ſich nähern könnten. Unter ihren Mänteln trugen ſie verſteckt kurze Mannskleider. Jakobäa, die ihre ſcharfen Augen überall hatte, erkannte bald ihre Retter, und es gelang, ihr die Kleider mit den nöthigen Winken zukommen zu laſſen.

Am beſtimmten Abend, es war der 31. Aug. 1425, ließ Jakobäa in der Burg die Badezimmer heizen, ſie wollte noch ſpät ein Bad nehmen. Das wurde auch auf das Rathhaus geſagt, wo Philipp's Soldaten ihre Wachtſtube hatten. Während man Jakobäa in den erhellten Badegemächern glaubte, entwich ſie unbemerkt mit ihrem Mädchen, beide verkleidet als junge Pagen. Glücklich gelangten ſie aus der Burg, gingen vorſichtig durch die Straßen, bis ſie vors Thor kamen, wo ſie die Freunde fanden, welche dort mit den Pferden ihrer harrten. Nun flogen alle zu Pferde, und ſpornſtreichs ritten ſie ſelbviert die ganze Nacht hindurch, und keiner gönnte ſich Raſt, bis der Morgen dämmerte und die breite Schelde ihnen entgegenglänzte .und drüben Antwerpens Thürme ſichtbar wurden. Ein Kahn lag in der Nähe ſchon verſteckt. Sie kamen über den Fluß und unerkannt in die Stadt. Hier in Antwerpen hatten die beiden Ritter einen Wagen ſtehen und darauf auch einen Pack Kleider, wie ſie Frauen von mittlerm Stande trugen, welche Jakobäa und ihre Dienerin anzogen. Die Reiſe ging nun zu Wagen haſtig weiter auf Breda, und über die einſamen öden Heiden und Moore, welche den Norden von Brabant durchziehen. Es war für eine junge Fürſtin eine rauhe Fahrt, voll Mühe und Entbehrung, voll Gefahren und heimlicher Ummwege. Doch was wußte Jakobäa noch von Noth und Mühſal? Athmete ſie doch wieder die köſtliche Luft der Freiheit, ging es doch wieder zu Krieg und Schlachten, zur Rache an den Feinden! Schon vor Anbruch des zweiten

image
not
available

Eiden als der wahren Erbfrau und Gräfin von Holland. In gleicher Art ging der Flottenzug auf dem Yſſel weiter nach Oudewater, und auch dort brachten es die Herren von Montfort und Vyanen raſch zu Wege, daß die Bürger Jakobäa mit feierlicher Huldigung empfingen.

V.

In jedem Landſtrich blitzte nun der alte Muth der Hoeks wieder auf. Sie kamen aus ihren Verſtecken hervor, und wo ſie lange Zeit ſich ſtill und gedrückt gehalten, da erhoben ſie jetzt wieder das Haupt. An einigen Orten freilich zu früh, denn die Kabeljaus fielen über ſie her und erſchlugen ſie, oder trieben ſie aus den Thoren. Dann flüchteten die Hoeks nach Gouda und verſtärkten Jakobäa's Heer. In Seeland ſammelte Heemſtede anſehnliche Streitſchaaren, von Alkmaer und den freien Bauern im Norden Hollands kam Zuſage, ebenſo aus Goyland und Naarden, und, was nicht wenig wichtig war, die Utrechter mit dem ganzen Niederſtift, die Amorsforter und die Overyſſel-Städte erklärten ſich wieder zu Bundesgenoſſen der Hoeks. Nach England aber waren ſchon Jakobäa's Briefe unterwegs: „Humfried ſolle eilends kommen mit ſtattlichem Heere, gute Städte ſeien in ihrer Gewalt und die beſten und ſtärkſten Burgen, jetzt wolle man das übrige Land bald wiederhaben.“

Philipp ſelbſt aber war Jakobäa auf dem Fuße nachgeeilt. Er war tief betroffen. Der bittere Aerger, daß ein Weib ihn vor aller Welt zum Geſpötte gemacht, trat vor der Erwägung zurück, ſie könne leicht wieder Herrin ihrer Erblande werden, und dann war ſeinen großen niederländiſchen Planen die Spitze abgebrochen. Darum ſäumte er keinen Augenblick. An all ſeine Kriegsleute, in all ſeine

Digitized by Google

image
not
available

ſtunden von Gouda liegt zwiſchen Leyden und Woerden, war zum Sammelplatz beſtimmt. Jakobäa erfuhr den Plan, denn ſie hatte überall ihre heimlichen Zuträger, und in Alfen Wachen und Vorpoſten ſtehen, damit die Raubzüge ihrer Hoeks deſto ſicherer von ſtatten gingen. Raſcher noch hatte ſie zuſammengerafft, was ſie an Mannſchaft von Gouda, ihren übrigen Städten und dem Utrechtiſchen herbeiziehen konnte, und war den Angreifern entgegengezogen. Ihr Herz lechzte nach Kampf und Sieg, und mit beredten Worten feuerte ſie ihre Kriegsleute an. „Endlich komme ein Tag der Rettung und der Rache. Sie, ein Weib, fürchte keine Ueberzahl der Feinde, ob denn ihre Treuen zitterten? Siegen müſſe man jetzt oder auf immer verderben.“ Muthig folgten ihr die Schaaren, und ehe ſich's der Feind verſah, brachen ſie mit Geſchrei und Trompetengeſchmetter in das offene Städtchen ein. Sie wurden zurückgeworfen. Wüthender griffen ſie an, hin und her drängte ſich zwiſchen den Häuſern das furchtbare Geſchrei und Gemetzel. Die Kabeljaus hatten ſolchen Anſturm nicht erwartet, ſie fingen an zu weichen, und weil die feſte Stadt Leyden ihnen am nächſten war, ſo dachten ſie, dort ſich beſſer zu ſammeln; bald ſtrömte dorthin ihr ganzes Heer in wilder Flucht. Nun aber ſchien es, als wenn die volle Kraft der Hoeks erſt erwachte; auf allen Wegen und Stegen, ſtundenlang ſetzten ſie nach, und ſchlugen auf die Flüchtigen ein, und entriſſen den Stürzenden all ihre Banner. Nur ein Theil entkam. Gegen 100 Kabeljaus ergaben ſich, ſie wurden — ſo groß war die Parteiwuth und ſo ſehr Jakobäa Sklavin dieſer Parteiwuth — faſt ſämmtlich niedergehauen. Nur die vornehmſten Gefangenen, von denen ein tüchtig Stück Löſegeld zu hoffen, wurden verſchont. Sechs oder ſieben von den reichſten Amſterdamern traten auf Jakobäa's Seite und ließen Haus und Hof in der Vaterſtadt den Kabeljaus zum Raube.

Digitized by Google

image
not
available

und ihr folgte eine lange lange Kette von blutigen Schlachten und Gefechten. Jakobäa, immer an der Spitze ihrer Ritter, verzagte keinen Augenblick. Wo die Kabeljaus es am wenigſtens erwarteten, brach ſie plötzlich über ſie herein, und verheerte wie eine wilde Rachegöttin alles was feindlichen Namen trug. Es war ein gräßlicher erbarmungsloſer Krieg. Die Hoeks überfielen einmal die Stadt Enckhuyſen, ſchleppten an 100 ihrer Bürger auf den Marktplatz und ſchlugen ihnen die Köpfe ab. Als die Kabeljaus in der Seeſchlacht bei Wieringen ſiegten, fuhren ſie mit ebenſo vielen gefangenen Hoeks nach Enckhuyſen, ſchleppten ſie auf den Marktplatz und enthaupteten einen nach dem andern.

VI.

Jakobäa's zweiter Gemahl, Herzog Johann von Brabant, hatte in den letzten Jahren, während ſeine frühere Gemahlin mit dem Burgunder in blutigen Kriegen lag, völlig ſtillgeſeſſen. Das bischen Kraft, das er aufzuwenden hatte, war frühzeitig mit liederlichen Geſellen verbraucht, und das fürchterliche Blutgericht von Brüſſel, das ſeine vertrauten Genoſſen unter das Beil ſchleppte, hatte ſeine ſchwächliche Natur erſchüttert. Jetzt trat ſeine eigentliche Sinnesart hervor, welche gut geleitet für ſein Land hätte wohlthätig ſein können. Er wurde fromm, betete viel und beſuchte eifrig die Kirchen. Seine Diener hatten an ihm einen gütigen und geduldigen Herrn, und ſeine Hand war ſtets zu Almoſen geöffnet, ſo ſehr, daß man ihn den Armenvater hieß. Als der Papſt ſeine Ehe mit Jakobäa nicht verworfen hatte, war er froh in ſeinem Gewiſſen, gerieth aber in Angſt und wehrte ſich wie er konnte, wenn darauf die Rede kam, ob es nicht am beſten ſei, daß ſeine Gemahlin zu ihm zurückkehre.

Digitized by Google

image
not
available

von dieſer Stiftung, und fügte die Bitte hinzu, die neue Univerſität in ihren Landen zu verkündigen.

In Staatsgeſchäften fügte ſich Johann folgſam dem Grafen von Naſſau und den Landſtänden. Sie merkten eiferſüchtig auf den Einfluß des Herzogs von Burgund, und vereitelten ihm jede Anſtrengung, wenn er aus Brabant wirkliche Kriegshülfe ziehen wollte. Innerlich jedoch blieb ihr Fürſt abhängig von ſeinem energiſchen burgunder Vetter. Philipp's Einwirkung war es auch zuzuſchreiben, daß Johann ihm freie Hand ließ in Jakobäa's Landen, und daß er noch immer ihrer Mutter die geraubten Witthumsgüter vorenthielt. Die Hoffnung, ihr Vermögen wiederzubekommen, ſollte die alte Herzogin Margarethe hindern, mit ihren Schätzen der Tochter beizuſtehen. Allein ein arger Vorfall erinnerte plötzlich dem brabanter Herzog, daß man ihn von jener Seite nicht ungefährdet laſſe.

Zu Anfang des December, gerade als Philipp's Heer vor Swenbergen anlangte, beluſtigte ſich der brabanter Fürſt im ſchönen Walde von Soignies mit Graben des Dachſes. Dergleichen war ſeine Freude. Man ſchickt den Hund in die Höhlung des Thieres: auf der Stelle, wo er im Innern der Erde den Dachs anbellt, wird von oben her ſo lange hineingegraben, bis das kleine Wild gefaßt wird. Entſpringt es, muß man mit Hunden oder Geſchoſſen zu ſeiner Jagd bereit ſtehen. Während der Herzog eifrig damit beſchäftigt war, fiel es den Leuten ſeines Gefolges auf, daß zwiſchen den Bäumen zwei fremde Männer ſtanden, die offenbar auf etwas lauerten. Man griff nach ihnen: der eine entſprang, der andere erwies ſich als ein hennegauer Kriegsmann aus der Gegend von Ath, Johann Chevalier von Maesfeld. Da er ſein verdächtiges Warten hinter den Bäumen nicht genügend erklären konnte, ſo führte man ihn nach Brüſſel und nahm ihn in Unterſuchung.

Digitized by Google

image
not
available

lich in Gegenwart von brabanter Ständen und burgunder Räthen ablegte. Es war folgendes:

„Der Fürſtin Mutter, die alte Herzogin im Hennegau, und ihre Freunde ſeien in großen Rüſtungen begriffen, Boten ſchlichen hin und her, zwiſchen dort und Holland. Auch ſtänden ſie im Einverſtändniß mit Jakobäa's natürlichem Bruder, Ludwig von Baiern, und dem engliſchen Ritter Blondel. Ludwig führe bereits auf eigene Hand den Krieg gegen Philipp. Sein feſtes Schloß Escaudenberg liege hart an der hennegauer Grenze im Bisthum Cambray, deſſen Biſchof einer der vorzüglichſten Parteigänger Philipp's. Von dieſer Burg aus mache man fleißig Streifzüge auf Philipp's Anhänger und Unterthanen und ſchleppe Beute und Gefangene weg. Ritter Jean Blondel aber ſei mit wenigen Geſellen an Malmaiſon, des Biſchofs beſte Burg, herangeſchlichen. In dunkler Nacht hätten ſie den Graben durchwatet, auf Leitern die äußere Mauer erſtiegen und Stellung genommen an der Zugbrücke des innern Burghofes. Sobald der Thorwart am frühen Morgen die Brücke niedergelaſſen, ſeien die Verwegenen hineingeſtürmt, der Thorwart ſei auf der Stelle erſchlagen, der Commandant im Bette gefangen und die Burg gewonnen. Da ſeien Blondel Söldner genug zugeſtrömt, mit denen er weit und breit das Land brandſchatze, ſelbſt von dem burgundiſchen Kriegsvolk nähmen viele an den fetten Raubzügen theil." — Blondel erklärte ſpäter: er habe Malmaiſon nur als Pfand genommen, damit die Herzoge von Bedfort und Burgund ihn mit dem engliſchen Könige verſöhnten und er ſeine Güter in England wiedererhalte. Dergleichen war Brauch in jenen Fehdezeiten.

Chevalier erzählte ferner: „Die Herzogin-Witwe habe auf ihrem Schloß zu Quesnoy 120 Kriegsknechte zu Fuß und zwiſchen 40 — 50 zu Pferde. Jede Nacht gehe ein Hauptmann heimlich auf Schau, wie man eine benachbarte

16*

Digitized by Google

image
not
available

gegen den Herzog von Burgund in Holland." Es hieß auch, ſie habe zum Burgunder geſchickt, daß er ihr entweder wieder zu ihrem Eigenthum verhelfen müſſe oder ihr zugeſtehen, daß ſie ſich ſelbſt vertheidige. Chevalier ſtellte Binchy vor: „den Herzog von Brabant aufzuheben, brauche es 100 Mann und mehr." Allein Binchy ſagte: „Wir wollen es ſchon machen, wenn wir nur erſt des Herzogs Art und Weiſe wiſſen. Es ſollten vier auf vier Mann, jeder einzeln, ſich nach Namur, von da in die Gegend von Wavern begeben, und dort ſich heimlich verſammeln." Otto de la Motte, bei welchem ſich Peterken aufhielt, hatte ein engliſches Fangſeil, eine Karkant, wie man es einem über den Kopf warf, wollte man ihn plötzlich feſſeln, jedoch nicht tödten. Es war auch nach England geſchickt, um noch eine zweite Karkant zu holen. Dieſer ſelbe Otto de la Motte brachte von Jakobäa an die Mutter einen Ring mit einem viereckigen Steine: ſobald letztere dieſen Ring erblickte, ſchickte ſie gleich zu Chevalier: „ſie ſollten ſich jetzt eiligſt nach Brabant aufmachen, es ſei an der Zeit."

Die entſetzten Richter forſchten nun aus, was denn für ein Los ihrem Fürſten zugedacht ſei, im Fall er mit der Karkant gefangen und fortgeſchleppt worden? Chevalier erklärte, daß beſchloſſen war, den Herzog heimlich nach Quesnoy zu bringen, denn dort würden ihn die Brabanter nicht ſuchen. Man hätte dann von Cambray und andern Städten kaiſerliche Notare nach Quesnoy kommen laſſen, und den furchtſamen Herzog ſo lange genöthigt, bis er eine Urkunde unterſchrieb, daß er Holland, Seeland und Hennegau abtrete und wegen des ihm Angethanen ſich ewig friedlich verhalten wolle. Dann wollte man den brabanter Ständen ſchreiben: wenn ſie zuvor gelobten, ſich an der Fürſtin nicht zu rächen, ſollten ſie ihren Herzog wiederhaben. Am Leben aber ſollte ihm nichts geſchehen, Jakobäa hatte ausdrücklich

Digitized by Google

image
not
available

viertheilt und je ein Stück vor den vier Hauptſtädten des Landes aufgeſteckt, der Spieß vor dem Löwener Thor zu Brüſſel trug auch den Kopf des Hochverräthers. Dies blutige und häßliche Schauſpiel ſollte von ſo großem Frevel zurückſchrecken.

VII.

Im vierten Jahre des Kampfes ſtand die junge Heldin noch unbeſiegt. Sie beſaß zwar von ihrem väterlichen Erbe nur noch ein paar Städte und ein paar Kriegsſchiffe, und die Gebeine von vielen Tauſenden ihrer beſten Ritter und Reiſigen bleichten längſt auf den Walſtätten. Aber noch immer hatte ſie in der feſten und volkreichen Stadt Gouda einen Platz ſicher im Herzen Hollands, aus welchem ſie jeden Augenblick wieder vorbrechen und die vielen heimlichen Freunde in den Städten und das treue Landvolk zum Kampfe aufrufen konnte. Heer auf Heer hatte der burgundiſche Herzog nach Holland geführt, das Land ſtarrte von burgundiſchen Lanzen: aber noch immer konnte ein einziger ſiegreicher Einfall der Hoeks Holland und Seeland wieder in Flammen und Aufruhr ſetzen, noch immer konnte Jakobäa's erfinderiſcher Geiſt Philipp neue Feinde ins Feld rufen. Seine Kräfte an Geld und Kriegsvolk ſchmolzen wie Schnee zwiſchen den holländiſchen Gewäſſern und Sümpfen. Seine Ritterſchaft wurde laut, daß er es hörte, ſie ſpürte gar keine Luſt mehr, immer aufs neue in den ſchrecklichen nordiſchen Krieg zu ziehen, der gar kein Ende nehmen wollte. Philipp mußte ſich entſchließen, endlich zu dem Mittel zu greifen, welchem er bisjetzt ſorgfältig ausgewichen.

Er hatte es vorgezogen, ſeiner heldenmüthigen Feindin langſam ein Stück Landes nach dem andern zu entwinden, das Eroberte aber gleich mit ſeinem Kriegsvolk zu beſetzen.

Digitized by Google

image
not
available

ſollten ihr Beſtes thun, er würde bald mit großer Heeresmacht kommen, ihnen beizuſtehen.“ Philipp brachte insbeſondere viel Belagerungsgeſchütz und große Maſchinen zuſammen, damit er Gouda kunſtgerecht belagern könne. Von der Schleuſe fuhr er hinüber nach Holland und rief alle Mannſchaft der Kabeljaus zuſammen und traf Vorkehrungen im größten Maßſtabe.

Allmählich rückten ſeine Truppen auf der Straße von Leyden nach Gouda vor, im Vortrab Lyon von Bournonville, Jean von Preſſy und Adrian von Raephorſt. Es war eine kurze Wegſtrecke, aber nach dem Bericht eines Ritters, der den Zug im Gefolge des Marſchalls von Burgund mitmachte, gab es auf dieſer Wegſtrecke zahlloſe Gefechte, Bollwerke, Ueberfälle und große und kleine Streifereien. Die Hoeks verſtanden es, dem Feinde Hinderniſſe in den Weg zu legen, und die Natur des Landes eignete ſich vortreffiich dazu. Die Stadt Gouda war auf der einen Seite vom breiten Yſſel umſtrömt, von der andern von tiefem und meiſt ungangbarem Moorgrunde umgeben, der mit größter Leichtigkeit ſich unter Waſſer ſetzen ließ. Durch dieſe naſſen Moore führten nur ein paar ſchmale Dammwege, die von herzhaften Männern, die ſich durch Gräben und Verſchanzungen deckten, leicht zu vertheidigen waren. Und hatte man ſich endlich den Zugang zur Stadt eröffnet, welcher Picarde oder Burgunder konnte ſich verhehlen, daß dann erſt die ſchlimmſte Gefahr beginne! Hatte man jüngſt vor den Wällen und Dornhecken Amersforts zahlloſe Leichen gelaſſen, — wie mußte es erſt hergehen bei dem Sturm auf das viel feſtere, viel volkreichere Gouda, wo die geſammte Macht der Hoeks ſich ſammelte, und jeder wußte, daß ſie mit ſtarrem Muthe kämpfen würde, bis ihr letzter Mann ſich fallend in ſein Banner wickele. Es war ein bedenkliches Wagſtück: um ſo bedenklicher und langſamer

Digitized by Google

image
not
available

nannte. Es iſt wol möglich, daß er auf ſeiner Reiſe nach England dieſes Werk, deſſen Schluß er mit eigener Hand eintrug, der vielbeſungenen Königin Philippa verehrte, der Schweſter von Jakobäa's kaiſerlicher Ahnfrau. Von ihr kam das Buch an Bedford oder Humfried, und wurde ſpäter an den Grafen Warwyck geſchenkt, den beſten General, welchen die Engländer nach Salisbury's Tode hatten. Denn die Widmung iſt hineingeſchrieben: „Ce livre eſt a Richart le gentil ſauls Conte de Warrewyck." Von einer andern Hand ſind dann auf den innern Deckelſeiten Wahlſprüche von bekannten Herren, die ſich öfter in Humfried's und Jakobäa's Gefolge finden, geſammelt: „Payne endure" (Laſt dulden) ſagt der wilde Warrewyck. „Unverſcheiden" (Ohne Farbewechſeln) ſagt Hemſtede. „En dieu en eſt" (Es ſteht bei Gott) Socces. „Ale zeyt ein" (Immer derſelbe) Verdeins. „Sans departir" (Niemals ſcheiden) Warigny. Am häufigſten kehrt mit Jakobäa's Namen der Name von Warigny wieder. In der That gab es damals einen Heinrich Warigny aus einem alten hennegauer Geſchlecht, der Jakobäa's Knappe oder Ecuyer war, und die ſchöne Johanna, eine natürliche Tochter des Haze de Flandres, der ſelbſt ein Baſtard des letzten Grafen von Flandern, geheirathet hatte. Dieſe Dame Warigny wird nun in Glouceſter's Wahlſprüchen wiederholt für die Allerſchönſte, und Jakobäa von ihm für die Allerhäßlichſte erklärt. Ebenſo oft aber erklärt Warigny verehrend Jakobäa für die Allerſchönſte. Jakobäa's Wahlſpruch wird ebenfalls oft wiederholt, er lautet: „C'eſt bien raiſon" (Das iſt ganz Recht). Darauf hat der Einzeichner einen Vers gemacht: „Warum denn recht, ſoviel ich als Bruder ſehe? Die Häßlichſte (ſo heißt es ja) iſt Jakobäa von Baiern, und keine ſchöner als Dame Warigny. Viel verſprechen und nichts geben heißt nur die Närrin beſtärken." Dieſer letzte Spruch kommt als beſonders bedeutſam

Digitized by Google

image
not
available

londoner Volks, und jede Nachricht von ihren neuen Bedrängniſſen und den neuen Siegen, die ihre Helden im utrechter und geldrer Land erfochten, regte das allgemeine Mitgefühl auf. Die Straßen, welche zum Parlament führten, ſahen eines Tags einen ſeltſamen Aufzug. Eine große Schar angeſehener Frauen, die ſich in ihren beſten Staat geworfen, zog zum Oberhauſe. Die Thürſteher konnten oder wollten nicht widerſtehen, die Frauen drangen hinein und erſchienen vor Humfried, den Biſchöfen und andern Lords, laut ihre Stimme zu erheben wider den Herzog von Gloceſter. Eine Miſtreß Stokes machte die Sprecherin. Sie überreichte eine Schrift, welche die londoner Frauen aufgeſetzt hatten, des Inhalts: „Es ſei die größte Schande von der Welt, daß der Herzog von Gloceſter ſein eheliches Weib in Kummer und Bedrängniß verderben laſſe, während er ſelbſt vor aller Welt mit einer vornehmen Dirne lebe, was wider Gottes Geſetz ſei und wider den ehrenwerthen Stand der Ehe. Wenn die Männer dazu ſtillſchwiegen, wollten die Frauen reden, auf daß England ſeinen Protector, den Herzog, an ſeine Pflichten erinnere und ſeiner heldenmüthigen Gemahlin zu Hülfe komme.“ Das war nun ein ſtarker Stoß auf Humfried's Stillſitzen, aber ſicher nicht der Weg, das Herz eines eiteln Ritters, der für die verlaſſene Gemahlin öffentlich ſolche Schmach hinnehmen mußte, für ſie günſtig zu ſtimmen.

Hier lag der Quell von Jakobäa's tiefſten Sorgen: des mächtigen Burgunders ſpottete ſie, wohl geborgen in der Umwallung Goudas und bei der Zuflucht, die ihr immer noch nach Utrecht offen ſtand. Wenn ſie aus den Fenſtern ihres Schloſſes, an deſſen Mauern die Wellen des breit hinſtrömenden Yſſel ſchlugen, niederblickte auf den Kriegshafen, der ſich hinter der Waſſerpforte der Burg befand, oder auf den räumigen Burghof, ſo ſah ſie den Hafen noch

Digitized by Google

image
not
available

tei in die Ehe mit ſeiner Buhlerin hineingezogen, damit ſie ihn für immer von den holländiſchen Planen ſcheide. Es ſtarrte die Verlaſſene darum nicht weniger die fürchterliche Wahrheit an, daß ihr Gemahl, der ihr feierlich und kirchlich Angetraute, für den ſie alles gewagt und geduldet hatte, ſie aufopferte, ja durch die That und vor aller Welt erklärte, ſie ſei nur ſeine Buhlerin geweſen. Niemals war eine Fürſtin tiefer beſchimpft, nie eines Weibes Liebe gräßlicher verhöhnt worden.

Jakobäa war nicht ſtark genug, dieſe Nachricht zu ertragen und die Grundſätze ihrer Politik, welche ſie durch ſo viel Jahre voll Kampf und Blut geführt hatten, noch länger hochzuhalten. Sie brach völlig zuſammen. Wieder zeigte ſich, daß ſie mehr Weib als Fürſtin war. Wie damals, als ſie auf engliſche Verheißungen bauend übers Meer floh, wurde jetzt, wo engliſche Gefühlsroheit ſie fortſtieß, ihr die Politik dictirt von der heißen ſtolzen Leidenſchaft des Herzens. Sie wollte zeigen, daß ſie, welche ihr Gemahl für eine entlaufene Frau erklärte, noch geehrte Fürſtin reicher Länder ſei. Sie ſandte zum burgunder Vetter, daß ſie Waffenſtillſtand annehme.

Da ließ Philipp fröhlich Eilboten fliegen durch all ſeine Länder. Der langwierige, opfervolle Krieg war aus, und ſicher der erwünſchte Erfolg. Alle Welt freute ſich, Holland und Seeland athmeten auf nach langer Noth und Drangſal, nur die echten Hoeks waren außer ſich vor Zorn und Entrüſtung. Sie ſahen Sieg und Rache ſich plötzlich aus den Händen geriſſen. Wohl durften ſie hinweiſen auf des Burgunders misliche Lage, auf ſeinen murrenden Adel und ſein erſchöpftes Volk, auf die Reihe ihrer letzten Siege im Utrechtiſchen und Geldernſchen, auf die uneinnehmbare Stellung von Gouda, deſſen Wälle nicht zerſtört, deſſen Gewäſſer nicht verſiegt waren. Wohl durften ſie fragen: ob

image
not
available

dern, damit jedes in ſeiner neuen Eigenſchaft von Land und Leuten Beſitz ergreife. Als dieſe Huldigungsreiſe, die nicht ohne vielfache ſtille Demüthigung für Jakobäa vor ſich gehen konnte, glücklich vollendet war, gab man ihr im Herbſte in der Hauptſtadt des Hennegau Feſte und Turniere. Und darauf ging es zur fröhlichen Jagd, und die junge Fürſtin, welche die grünen Wälder und die hallende Jagd ſo lange entbehrt hatte, wollte ſich jetzt an dieſer Luſt recht erſättigen. Sie hatte ſich im Delfter Vertrage ausdrücklich überall in den Landen die volle freie Jagd vorbehalten. Den ganzen Herbſt und Winter hindurch wurde gejagt bis zum Februar hinein in den ſchönen Wäldern von Bleaugies, Amboiſe, Condé und Baudour. Der Herzog von Brabant, der Biſchof von Lüttich, Heinsberg, Philipp und ſeine vornehmſten Herren nahmen theil. Da waren die Herren von Enghien, Ligne, Luxemburg, Croy, Lalaing, Bouſſu und viele andere. Jeder Herr hatte ſein Gefolge und darin ſeine Läufer, Köche, Herolde und Spielleute, und ſeine verſchiedenen Meuten mit ihren Meiſtern. Da gab es Koppeln von Wolfshunden, von Kaninchenhunden, von Otternhunden, und dazu die gewöhnlichen Hunde auf Hirſche und Wildſchweine, Haſen und Wachteln. Bald waren die Herrſchaften an dem einen, bald an dem andern Orte, Wild gab es in dieſem Jahre in Hülle und Fülle, die Bauern wurden mit Jagdfronen nicht geſchont, und die Klöſter nicht mit Herbergen. All die Ritter, welche in Philipp's Heeren gegen Jakobäa im Felde geſtanden, kamen jetzt, ihr alle Tage zu dienen, denn ihr Herzog gab ihnen darin das ſchönſte Beiſpiel. „Und Gott weiß“, ſagt ein Chroniſt, der die Sache mit anſah, „welche Freuden der Herzog und die Herzogin einander machten, und keiner hätte gedacht, daß ſie jemals Krieg miteinander gehabt.“

Digitized by Google

image
not
available

ſoweit es überhaupt möglich war, Deutſchland entfremdet, und dem Einſtrömen franzöſiſcher Sitte und Sprache weit die Pforten aufgethan.

Philipp nahm um dieſe Zeit ſeine dritte Frau, Iſabella, königliche Prinzeſſin von Portugal, die nicht wenig Gold und Perlen mitbrachte. In der Freude ſeiner großen Landgewinne feierte er zu Brügge eine Hochzeit, wie ſie ſeit Kaiſer Ludwig's kölner Roſentagen nicht mehr herrlicher geweſen war. Ganz Brügge ſchien in einen großen Feſtſaal verwandelt. Da ſah man rieſige Löwen, Hirſche und Einhorne, die rothen und weißen Wein, Hippokras und Roſenwaſſer ſpendeten. Im Prunkſaal erhoben ſich Gerüſte voll Herolde und Trompeter, und gegenüber ſtand ein goldener Baum, von welchem wie blinkende Früchte die vielen Wappentafeln von Philipp's Ländern und Herrſchaften niederhingen. Auf allen Gängen blinkten ausgeſtellt Gefäße von Gold und Silber, und trat man in die Gemächer, ſo ſah man ſie mit den köſtlichſten Teppichen ausgeſchlagen. Und welch ein unüberſehbares Gewoge ergoß ſich da von Fürſten und Herren, von Gräfinnen und Edelfräulein, und Knappen und Reiſigen ohne Zahl, und alle ſchimmerten ſie beſtändig in den bunteſten Farben. Eine bloße Seneſchallin vom Hennegau kam mit 80 Pferden, und darauf ſaßen Ritter und Knappen, Frauen und Fräulein. Eine Gräfin oder Fürſtin aber mußte ein Gefolge von ein paar hundert Reiſigen haben. Die Damen zogen einher auf Wagen und Sänften, wie man ſie prachtvoller und ſeltſamer niemals geſehen; und jeder Ritter hatte wenigſtens fünf oder ſechs Gewänder von Goldbrocat. Denn er mußte ja ebenſo, wie die Damen, täglich ein paar mal die Kleider wechſeln und im friſchen Staat ſich darſtellen. Bei der großen Tafel erſchien eine ungeheuere Paſtete, und als man ſie öffnete, kam ein wunderliches Paar hervor, ein lebendiger blaugefärbter

Digitized by Google

image
not
available

boren und erzeugt in geſetzlicher Ehe, deren Namen und Zunamen lauten alſo: nämlich unſere Viellieben und Getreuen." Und nun ertönten 24 Namen vornehmen Adels, all die Kriegshäupter und Staatsmänner, welche ſeit Jahren Frankreichs, Hollands und Hennegaus Städte heimgeſucht hatten: Roubaix, Uutkerken, Bergy, Brimeu, Lannoy, Commines, Toulongon, Enghien, Luxemburg, L'Isle Adam, Croy, Mamimes u. ſ. w. Doch nur die alten burgundiſchen Feldgenoſſen Philipp's und einige Hennegauer erhielten das Goldene Blies, aber kein Egmond, kein Borſſelen und kein Gaesbeck, denn Holländer und Seeländer ſchienen nicht der Ehre werth. Ja nur ein oder der andere flandriſche Name erſchien unter den erkorenen 24, obwol das Widderfell am blitzenden Halsbande, welches die Ritter ihr Leben lang und täglich tragen ſollten, ebenſo wol an die flandriſchen Wollwebereien, aus denen Philipp's Schätze floſſen, als an den berühmten Helden Jaſon ſowie an den ſtreitbaren Gottesmann Gideon erinnerte, welcher die Madianiter ſchlug. Der prächtige Hammel, der aus dem Paſtetenungethüm hervorſprang, hatte den Bliesorden ſchon vorbedeutet.

Jakobäa, obwol von Ruhm und Schönheit umſtrahlt, erſchien nicht mehr auf Philipp's Feſten, zu welchen jede Dame eilte, die irgend mit ihm oder ſeinen Rittern verwandt war. Hielt Scham oder Trauer über ihr Unglück ſie zurück? Oder war die junge Freundſchaft mit Vetter Philipp ſchon wieder aus? Gewiß iſt nur, daß er bald darauf ihrer Mutter einen Schlag verſetzte, welchen auch Jakobäa's Herz und Ehrliebe bitter fühlte. Doch was wollte ſie noch ferner? hatte er die ſchöne heldenmüthige Tochter beraubt, ſollte er mit der Mutter, die aller Welt verhaßt war, viele Umſtände machen?

Die Sache war folgende. Der junge Herzog Philipp, welcher nach dem Tode von Jakobäa's einſtigem Gemahl,

Digitized by Google

image
not
available

über der Erde, könnte ſeine Münze geſchlagen, ſein Siegel gebraucht, ſein Hofſtaat fortgeführt werden. Die Stadt Brüſſel aber legte ein Siegel vor die herzogliche Rechnungskammer.

Und nun verſammelten ſich die Landſtände zahlreich in Löwen, um zu entſcheiden, wer als Landesherr dem verſtorbenen nachzufolgen habe. Zwei Bewerber traten auf: Jakobäa's Mutter Margaretha und ihr Neffe Herzog Philipp von Burgund. Beide legten ihre Erbanſprüche dar: das ſtrenge Recht war auf ſeiten der alten Herzogin, aber ihr Mitbewerber hatte beſſere Gründe, und einmüthig entſchieden für ihn die Landſtände. Am 8. Oct. 1430 wurde ihm als Herzog von Brabant und Limburg gehuldigt.

Eine Genugthuung im Herzen aber erlebte Jakobäa noch. An den treuloſen Engländern, die ſie verlaſſen hatten, ſollte ein junges Mädchen ſie rächen. Soweit in Nordfrankreich, England und den Rheinlanden Schlöſſer und Thorwachten ſtanden, erzählten Ritter und Reiſige von dem Ruhm der ſchönen Holländerin: ſollte da nicht auch ein Strahl dieſes Ruhmes zündend in das Herz jenes lothringiſchen Landmädchens gefallen ſein, welches damals an den Quellen der Maas, nur einige Tagereiſen von der hennegauer Grenze entfernt, ihres Vaters Schafe weidete und plötzlich die Welt als Jungfrau von Orleans in Staunen ſetzte? Im Sommer legte Jakobäa ihre noch funkelnden Waffen nieder, ſchon im nächſten Frühling zog Johanna d'Arc gegen den Burgunder ins Feld. Es war überhaupt eine höchſt aufgeregte Zeit. Im Hennegau und in der Umgegend zog ein Karmelitermönch umher und hielt im offenem Felde auf einer Schaubühne Predigten, umringt von 20000 Menſchen, und obwol er vor allem der Frauen Eitelkeit und Laſter geiſelte, ſo ſtrömten ihm doch die vornehmſten Damen zu, wenngleich ſie aus Furcht vor dem

Digitized by Google

image
not
available

ſaß mit ihm den Verſammlungen der Landſtände vor, ſie vollzog oder beſtätigte die Urkunden und Verleihungen, ſie hatte das erſte Wort in allem, was die Landeseinkünfte betraf. Das Volk dachte und wußte nicht anders, als daß die Erbfürſtin die Herrſchaft führe, nur daß ihr nächſter Blutsverwandter, da ſie keinen ehelichen Vogt habe, ihr in der Landesregierung beiſtehe. Der Delfter Vertrag war in ſeinen Einzelbeſtimmungen nur den Vornehmern bekannt geworden. Jakobäa aber fühlte tief genug die Stacheln, welche darin ſteckten. Siebenundzwanzig Jahre alt war ſie gleich einer noch nicht Mündigen an die Oberleitung des Mannes gefeſſelt, welchem ſie Humfried's Niederlagen, das genter Gefängniß, das Urtheil Roms und all ihr Unglück verdankte.

Sie bewohnte gewöhnlich die Reſidenz ihrer Vorfahren, den Haag. In der ſchönen Jahreszeit aber, wenn ſie nicht in den grünenden hallenden Wäldern des Hennegau jagte, hielt ſie ſich beſonders gern auf Südbeveland auf. Der Name dieſer Inſel bezeichnet nicht bebendes Land, ſondern rührt her von St.-Bavo's Land, weil einſt die genter Abtei St.-Bavo dieſe Landſtriche beſaß. Die ſeeländiſchen Inſeln aber ſind geſegnet mit üppigen Weiden und goldenen Saaten, und dazwiſchen prangt das helle Baumgrün. Südbeveland ſcheint vollends von Milch und Honig zu fließen, ſchon damals hieß die Inſel das Paradies von Seeland. Wer irgendein Auge hat für Landſchaft, findet hier ſeine Freude an dichten hochgeſchwungenen Baumgruppen, in welchen Schwärme von Gefieder ihr ſchönſtes duftiges Verſteck finden, an grünſchimmernden Fluren, die glatt und eben wie eine Tafel, und an blanken Seegewäſſern, welche dazwiſchen glänzen und glitzern. Dabei hat die Seeluft, die in alle Häuſer dringt, etwas ungemein Erfriſchendes und Wohlthuendes.

Im Weichbild der Hauptſtadt der Inſel, ter Goes, be-

Digitized by Google

image
not
available

tig eingerichtet, und, was die Hauptſache, wohl befeſtigt. Palaſt und Binnenhof umzog eine dicke Mauer mit Thürmen, welche in den tiefen Schloßgraben hinuntergingen. Von der Höhe der Burg ließen ſich die Inſeln und die umliegenden Gewäſſer und Landſtücke weithin überſchauen. Aus den tiefräumigen Kellern, wo ſich reichlich Proviant und Kriegsvolk lagern ließ, führten unterirdiſche gewölbte Gänge, der eine bis auf den Markt, der andere unter die Hauptkirche, der dritte ſogar bis zur Ortſchaft Heer Henriks Kindern. Im Nothfall ließ ſich da leicht eine Abfahrt an der Küſte gewinnen.

Gleich im Jahre des Delfter Vertrags, als die junge Fürſtin die Burg wieder bezog, ließ ſie es hoch darin hergehen. Ihre Leidenſchaft für Jagd und Waffenübung war beſtändig rege, und ſo ordnete ſie im Außenhofe ein Schützenfeſt an, zu welchem von fern und nah die geſchickteſten Bogenmänner herbeizogen. Man ſchoß mit langen Pfeilen nach einem Vogel, der auf hohem Maſt befeſtigt war. Auf der Spitze des Maſtes war eine ſtählerne glatte Schlange, welche mitten durch den hölzernen Vogel ging. Traf man ihn nun zur Seite, ſo drehte er ſich blos auf und nieder, und es gehörte ſchon ein guter Schuß an der rechten Stelle dazu, um ihn an der Schlange wirbelnd ſo hoch emporzuſchnellen, daß er abflog. Die Bogen, mit welchen geſchoſſen wurde, waren Kreuzbogen, eine Art großer Armbruſt, die auch Fußbogen hieß. Solche Feſte waren volksthümlich, und Fürſten und Herren pflegten ſich daran zu betheiligen. Auch Jakobäa erſchien unter den Schützen, und da ſie mit Bogen und Pfeil umzugehen verſtand, ſo ließ ſie ſich ihre Armbruſt reichen. Sie legte an, zielte, der Pfeil traf, und ſieh, der Vogel flog kreiſend um ſeine Achſe und immer höher, bis er in die Luft flog. Da erſchallte tauſendſtimmig Jubeln, und unter dem Klange der Pauken und Trompeten

Digitized by Google

image
not
available

Beſtand der ſeeländiſchen Inſeln wichtiger wären. Es bedeutet dem Meere Land wegnehmen, es mit Dämmen einfangen, entwäſſern, und gegen die Wiederkehr der Fluten ſchützen. Seeland beſtand damals noch aus einer viel größern Menge kleiner Inſeln als jetzt, und überall ſah man auf ihnen die Rettungshügel emporragen, von denen ſich auch jetzt noch manche erhalten haben. Dieſe Hügel rührten ſchon aus uralten Zeiten her, wo man ſie von Sand und Erde aufſchüttete, um in Nothfällen, wenn plötzliche Sturmfluten die niedrigen Inſeln überſchwemmten, eine Zuflucht zu haben. Allein allmählich lernte man, wie die Dammwerke feſter zu machen und auszudehnen: hinter den ſchützenden Wällen erwuchſen nun Anſiedelungen und Dörfer inmitten von Saaten und Viehweiden. Weil aber ganz Holland und Seeland gleichſam wie ein Kriegsſchiff im offenen Meere lag, das wohl auszuſchauen hatte, ob ſeine Anker hielten, ſo entſtand mit der Landesregierung auch ſogleich ihre Pflicht, das Deichweſen im Stande zu halten, d. h. ſich um die Landeswehr wider Meer und Flüſſe ebenſo zu kümmern, wie um Kriegsvolk und Feſtungen zum Schutz gegen feindliche Nachbarn. Dieſer Umſtand hat wie kein anderer dazu beigetragen, in Holland und Seeland ſchon in frühen Zeiten die fürſtliche Gewalt groß, geordnet, umfaſſend zu machen. Die Regierung ſammelte, überwachte und leitete, um die Deiche zu befeſtigen und zu erweitern, die Arbeit von Gemeinden, wo die Kraft des einzelnen nicht ausreichte. Die Polder rückten zuſammen, und alle Anwohnenden halfen, um die letzten Waſſerarme dazwiſchen auszutrocknen oder in enge und ſchiffbare Kanäle zu faſſen. So wurde eine der kleinen Inſeln allmählich mit der andern verbunden, und ſo entſtanden nach und nach die größern ſeeländiſchen Inſeln.

Seelands altes Wappen iſt ein Löwe, der mit den Wellen ringt. Luctor et emergo — ich kämpfe und ich bleibe oben!

Digitized by Google

image
not
available

Waſſergraben noch Zaun- und Pfahlwerk, und die Vermöglichern bauten ſich auch einen Thurm und zogen hoch oder niedrig Mauern um das Haus. Vor allem ſorgte aber jeder, daß er im Erdgeſchoß weite trockene Kellerräume habe, die ſicherſten Lagerplätze für Waffen, Geſchirr und Lebensmittel. Haus und Ringmauer bildeten den Binnenhof, um welchen ſich das Waſſer des Grabens zog. Draußen vor der Zugbrücke breitete ſich der Außenhof (Buitenhof), der mit kleinen Wirthſchaftsgebäuden beſetzt war.

Das Leben und Treiben in dieſen Edelſitzen war ſo einfach als die ganze Anlage. Die Herren beſorgten mit ihren Knechten Acker und Weide, Fiſchfang und Seehandel. Sommers und Winters lebten ſie von grobem Brot, Pökelfleiſch und gedörrten Fiſchen; friſches Fleiſch kam nur Sonntags auf den Tiſch; viel zum Trinken aber mußte allezeit dabei ſein. Gab es Krieg oder Fehde, ſo waffnete ſich jeder Herr mit ſeinem Spieß, Schild und Harniſch, mit Kurzmeſſer und Handbeil, oder was er ſonſt an guten Waffen ererbt oder erworben hatte. Vor allen Dingen trachtete er danach, einen Helm und Ringpanzer oder doch ein gutes Bruſtſtück von Stahl zu erwerben, und wenigſtens einen Knecht und einen Buben zu beſitzen, die gleich ihm mit den Waffen umzugehen verſtanden. So viel Knechte einer hinter ſich hatte, um ſo angeſehener und willkommener war er Fürſten und Feldherren.

Blos auf der kleinen Inſel Südbeveland gab es nahe zwei Dutzend ſolcher Ritterhäuſer, der ritterbürtigen Familien waren noch viel mehr. Was folgt daraus? Daß weder viel Glanz noch viel Vermögen dazu gehörte, um als ritterlicher Mann aufzureiten, daß vielmehr jeder Mann ſich zu den Rittermäßigen zählen konnte, deſſen Aeltern und Großältern als freie Leute gelebt und gleich ihm ſo vermöglich

Digitized by Google

image
not
available

derlanden gezogen, herrlich habe er da geſtritten, und vom dankbaren Gebieter ſei er mit Burgen und Ländereien belehnt, damit er Seeland beſchütze gegen die wilden Heiden. Ganz Südbeveland habe er zum Eigenthum bekommen, dort die Stadt Borſſelen und die Burg Oſtende gebaut. Ja nicht einmal zufrieden mit dieſer glorreichen Sage, knüpften andere die Herkunft der Borſſelen an den erlauchten Trojaner Hektor, deſſen kühner Sohn ſeinen Weg in die ſchwäbiſchen Berge gefunden. Solche Sagen und Fabeleien fehlten damals nicht leicht in einer altberühmten Familie. So viel aber iſt gewiß, daß die Borſſelen länger, als es Menſchen und Chroniken wußten, als altfreie und mächtige Herren in Seeland heimiſch waren, und daß ſchon frühzeitig die Chroniſten ihr Geſchlecht als ein „durchlauchtiges“ feierten, welches dem landesfürſtlichen zunächſtſtehe.

Am Ende des 13. Jahrhunderts tritt der gewaltige Wolfhart Borſſelen hervor, deſſen Vater bereits als ein glücklicher Poldermacher gerühmt wird. Im Jahre 1280 hatte Wolfhart ſeine Herrſchaft als Lehn an Graf Floris aufgetragen; der holländiſchen Lehnsfeſſeln bald wieder müde, ſuchte er Seeland an Flandern zu bringen; und als er ſich zum zweiten mal mit Floris ſühnte, that Wolfhart das mehr als ein Ebenbürtiger, denn als ein Unterthan. Sie erkoren im Vertrag vom 30. Oct. 1290 beide ein Schiedsgericht und beide gelobten: „wer gegen deſſen Ausſpruch handle, der ſollte für einen Mann gehalten werden, dem nimmermehr zu glauben.“ Als der empörte Adel den bürgerfreundlichen Floris ermordete, war es dieſer ſelbe Wolfhart Broſſelen, der die Vormundſchaft über des Fürſten vierzehnjährigen Sohn an ſich riß, die Frieſen und Utrechter bekriegte, Dortrecht belagerte, zahlreiche Güter und Burgen an ſich brachte, und über Holland und Seeland herrſchte wie ein großer und unabhängiger Staatsmann und Feldherr. Er hatte damals

Digitized by Google

image
not
available

länder, welcher den Beſen auf den Maſt ſteckte, zum Zeichen daß er die See von Feinden rein gekehrt. Floris Borſſelen von Louburg hatte Philipp beſonders gute Dienſte geleiſtet bei der Einnahme von Medenblick, und wurde ebenſo wie Philipp Borſſelen von Kortgene und Franz Borſſelen von St.-Martinsdyck und ter Suilen vom Herzog zu ſeinem Statthalter ernannt. Der berühmteſte von allen Borſſelen wurde der letztgenannte.

Er war ein Mann, über welchen Natur und Glück ihr Füllhorn ausſchütteten. Eine hohe ritterliche Geſtalt, ein fröhliches und tapferes Herz, ruhiges Blut und weitſichtiger Verſtand waren ſein Erbtheil von Natur. Große Reichthümer erhöhten den berühmten Adel. Auf Ritterſchaft zog er ſchon in früher Jugend aus und machte weite Fahrten, er ſah das Heilige Land und die Kaiſerſtadt Konſtantinopel. Es hieß ſogar, er ſei bis zu Medern und Perſern gekommen. Nach der Rückkehr ſchloß er ſich an Johann von Baiern an, den Bannerträger der Kabeljaus; dieſer machte ihn zu ſeinem Geheimrath und bezeigte ihm das größte Vertrauen. Obwol kaum erſt männlich gereift, war doch Franz Borſſelen bereits das erklärte Haupt der Kabeljaus auf Seeland, und Herzog Johann von Brabant beſtellte ihn mit Gaesbeck zum Statthalter. Auch der Burgunder erkannte bald des Mannes Kraft und Staatsklugheit, und erhob ihn nach der Schlacht von Brouwershaven zum General und oberſten Kapitän von Seeland. Als Jakobäa Philipp zu ihrem und ihrer Länder Vogt erklärte, nahm ſie für die Ausübung der fürſtlichen Rechte, die ihr noch verblieben, in ihren getreuen Rath zu dem Waſſenaar, Ryſhoeck, Naeldwyck, Vyanen, Arnold von Gent auch einen Egmond und drei Borſſelen auf. Das ſollte die Verſöhnung und Gleichſtellung der Parteien aller Welt vor Augen ſtellen, geſchah aber auch wol auf Philipp's leiſes Drängen, der ſeine Nichte nicht wollte unbe-

Digitized by Google

image
not
available

geriſſen hatte. Sie ließ ihn erſuchen, er möge ihr die Liebe thun und ihr eine gewiſſe Summe Geldes leihen, damit ſie nicht in Schanden komme, weil ſie nichts habe, was ſie den Geſandten ihrer Mutter und den mehrern andern edeln Herren verehren könne. Montfort aber verweigerte alles, indem er ſagte, all ſein Gut habe er ihretwegen in ihren Kriegen aufgewendet. Er weigerte ſich ſogar, als ſie ihn entbot, zu ihr zu kommen. Sehr betrübt und niedergeſchlagen, daß ſie ſo bloßgeſtellt würde, ſchickte ſie noch einmal aus, nämlich zum leydenſchen Burggrafen Waſſenaer, und ließ ihm ihre Noth vorſtellen und ihn bitten, er möge ihr doch um ihrer Ehre willen etwas vorſtrecken, damit ſie nicht Schande leide. Er hatte aber ebenſo wenig Luſt, entſchuldigte ſich und ſchlug es ihr ab. Da ging ſie unter ſtrömenden Thränen in ihre Kammer und jammerte über die Untreue ihrer Parteigenoſſen und Freunde und über ihre eigene Unehre. Das hörte einer ihrer Räthe, ihre Klage ſchnitt ihm ins Herz, und er ſagte zu ihr: „Beliebt es Euch, gnädigſte Fürſtin, ſo gehe ich zu Herrn Franz von Borſſelen, dem Statthalter, und ſtelle ihm insgeheim Euere Lage vor und daß er Euch auf eine beſtimmte Zeit die gewünſchte Summe leihe, und ich bin ſicher, er wird es Euerer Hoheit nicht abſchlagen, obwol er von der Partei Euerer Feinde iſt.“ Mit ſanfter und ſchmerzlicher Miene antwortete ſie: „Niemals habe ich ihm oder den Seinigen Gutes gethan, ich fürchte, er wird nichts für mich thun, und ich fiele nur in noch größeres Aergerniß.“ Es antwortete aber Wilhelm Bye: „Verſuchen könnte ich's in anſtändiger Form bei ihm und auf verſchiedenen Wegen, wenn es Euch nur genehm iſt.“ Und ſie: „Ich kann es durchaus nicht glauben; doch erzählt ihm nur den ganzen Hergang, denn ich will ihm mit ſchuldigſtem Dank bezahlen, ſobald ich irgend kann.“ Da nun derſelbe Wilhelm Borſſelen alles nach der Reihe erzählt

Digitized by Google

konnte ebenſo heißen: „Dir willigen Dienſt", oder auch: „Dir will ich ewig dienen."

Und Jakobäa, die junge Witwe, hatte bisher aus der Männerwelt nur glänzende Nieten gezogen. Ihr erſter Gemahl, der Kronprinz von Frankreich, wurde vergiftet, ehe er 16 Jahre alt. Der zweite, der junge brabanter Herzog, war ein ſchwächlicher Thor ohne Sinn und Verſtand: vor ihm flüchtete ſie aus Schmach und Greuel nach London. Der dritte Gemahl, der ritterlich ſchöne Prinz und Protector von England, den ſie leidenſchaftlich geliebt hatte, hatte ſich als ein erbärmlicher Schwächling erwieſen. Wie ſchwer wog gegen ihren Werth das gediegene Metall in Borſſelen's Charakter! Der Ritter ſtand in der Vollreife des männlichen Alters und war umgeben von Ruhm und allgemeinem Vertrauen. War es ein Wunder, daß mit der tiefen Hochachtung, die Jakobäa vor ihm fühlte, im Lauf der Jahre ein inniges Gefühl ſich vermählte?

XII.

Dieſe Neigung konnte zuletzt nicht verborgen bleiben, und verſchiedene Herren an ihrem Hofe fingen an, darauf Plane zu bauen. Als Jakobäa die Verpflichtung unterſchrieb, ſich nicht wieder zu vermählen ohne Zuſtimmung der Landſtände, der Mutter und des Herzogs Philipp, hatte wol keiner dieſe Bedingung anders verſtanden, als es ſolle die Fürſtin nicht ohne reifliche und allſeitige Prüfung, ob es zu ihren und des Landes Beſten paſſe, einen Gemahl wählen. Nun ging es aber ſchon ins fünfte Jahr, und es wurde immer deutlicher, Philipp wolle ſein Einwendungsrecht wirklich dazu misbrauchen, daß die junge ſchöne Witwe ihr Leben lang unvermählt, und Holland und Hennegau für

Digitized by Google

image
not
available

fahrung, denn er war damals doch ſchon ein hoher Vierziger, durfte man ſicher ſein, daß das leidenſchaftliche Weſen Jakobäa's, die jetzt auch das 31. Lebensjahr erreicht hatte, gemindert werde. Gewiß, die Verſöhnung der Parteien und das Glück des Landes unter einer guten Regierung ſtand in Ausſicht, wenn das Haupt der Kabeljaus ſich mit der Fürſtin der Hoeks vermählte. Von den Landſtänden durfte man alſo hoffen, die Einwilligung zu gewinnen, — von Jakobäa's Mutter nicht minder; denn Margarethe hatte, ſeit der burgunder Neffe ihr Brabant entriſſen, einen tödlichen Haß gegen ihn gefaßt. Ihr Stolz erinnerte ſie ſtets daran, daß ſie die königlichen Lilien von Frankreich im Wappen führe; aber ſie war ſo voll Grimm und Gift, daß ihr alles willkommen war, was Rache an Philipp verhieß. Aber eben Philipp's Zuſtimmung? Auf ſie brauchte man ſich ſo bald keine Hoffnung zu machen. Wenn beide Fürſtinnen und die Landſtände ſie forderten, konnte er ſeine Einwilligung auf die Länge nicht wohl verſagen: nur wußte man zu gut, wie erfinderiſch er war in Ausflüchten, Hinderniſſen, Verzögerungen.

Nun war aber die Stimmung im Lande nicht mehr danach, um auf des fremden Eroberers gütiges Belieben zu warten. Als Hoeks und Kabeljaus ſich nicht mehr im Felde gegenüberſtanden, hatten ſie fünf Jahre Zeit, darüber nachzudenken, was denn die burgundiſche Herrſchaft dem Lande ſo Gutes bringe? Drückende Steuern, fremde Gebieter und fremdes Kriegsvolk im Lande, dazu franzöſiſcher Hochmuth, und der Charakter Philipp's, unter deſſen freundlichen Mienen ſich herriſche Selbſtſucht barg, — das alles hatte man nun zur Genüge gekoſtet. Fremdherrſchaft iſt einem Volke immer empfindlich: Holländer und Seeländer aber fühlten ſich wie losgeriſſen vom alten Deutſchen Reiche und in die verhaßte franzöſiſche Strömung hinein-

image
not
available

dann zeigten ſich die Fürſtin der Hoeks und das Haupt der Kabeljaus vor allem Volke als Vermählte. Das war dann der rechte Aufruf, ſich um das nationale Banner zu ſcharen, das war für Kabeljaus wie Hoeks die beſte Bürgſchaft des Rechts und des Gelingens.

Der Zeitpunkt aber, ſich gegen Philipp zu erheben, war günſtig. Die Vorgänge in Frankreich nahmen Philipp's ganze Kraft in Anſpruch. In den flandriſchen Städten ſtieg die Erbitterung, daß er ihre Münze verſchlechtert hatte, in Gent war ſchon ein blutiger Aufſtand ausgebrochen. Mit den Lüttichern hing Philipp in heftiger Fehde. Der Biſchof von Lüttich, ein Heinsberg, war früher Archidiakon von Hennegau und ein beſonderer Freund von Jakobäa, an deren Jagdzügen er öfter theilnahm.

Noch im März des Jahres 1432 war Lüttichs Biſchof mit Jakobäa zu Valenciennes, wohin er ſeine Meneſtriers mitgebracht hatte; denn in Valenciennes beſtand eine berühmte Schule für Muſik und geſangartigen Vortrag. Im Sommer reiſte Jakobäa wieder nach dem Haag, und hier wurde von ihren Vertrauteſten die heimliche Heirath beſchloſſen. Jakobäa ſelbſt ging leicht auf den Gedanken ein. Brauchte ſie doch nur nach ihrer Freundin in England hinüberzublicken. Die Königin-Witwe des glorreichen Heinrich V., Katharina, deren Sohn Heinrich VI. Jakobäa einſt aus der Taufe gehoben, dieſe königliche Prinzeſſin aus Frankreich hatte einen walliſiſchen Knappen Avon ap Mery ap Tudor geheirathet. Die Witwe Bedford's aber, des Regenten von Frankreich, Jakobäa von Luxemburg, ſuchte ſich bald darauf ebenfalls einen ſchönen Ritter aus, Richard von Oudevilles. Beider Heirathen wurden anfangs verheimlicht, ſpäter aber öffentlich anerkannt. Des walliſiſchen Schildknappen Tudor Nachkommen beſtiegen ſpäter den engliſchen Königsthron. Hatten aber dieſe beiden Damen blos ihr Herz und häus-

image
not
available

Gift und Galle“. Sie hatte an ihrem Hofe einen hennegauer vornehmen Herrn, Aegidius von Poſtelles, bekannt durch Muth und Verwegenheit, die er öfter ritterlich bewährt hatte. Schon lange Zeit war er ihr Diener und beſonderer Vertrauter. Dieſer wurde im Sommer 1432, als im Haag die heimliche Vermählung geſchah, in Mons auf einem Turnier, das Philipp dort feierte, betroffen, wie er eine kleine Armbruſt unter dem Mantel verſteckt hielt. Der Stahlbogen dieſer Armbruſt war nicht länger als einen Fuß. Der Polizeimann, welcher Poſtelles anhielt, war überzeugt, er habe den Herzog erſchießen wollen, und man ſagte, der Pfeil wäre vergiftet geweſen. Es kam auch heraus, daß er bei andern Edelleuten ſich gerühmt und verſchworen hatte: „er werde mit dem Herzog auf die Jagd gehen und ihn im Walde niedermachen, ſei es mit einem Pfeilſchuß oder auf welche Art es ſei.“ Nun ließ ihn Philipp feierlich durch den Seneſchall vom Hennegau vom Hofe der alten Herzogin zu Quesnoy wegholen, zugleich mit ihm ſeinen Leibdiener. Die Sache machte ungeheueres Aufſehen. Poſtelles' vertrauter Freund, Johann von Vendegies, flüchtete außer Landes. Vendegies, ein angeſehener Herr, der Burgwart zu Ath und Richter zu Quesnoy war, ſtand ebenfalls hoch bei Margarethe angeſchrieben und begleitete ſie öfter auf ihren häufigen Jagdzügen.

Die beiden Verhafteten kamen auf die Folter, und ſcharf befragt bekannten ſie den Mordanſchlag. Mit Fingern deutete alles auf die alte Herzogin, dieſe ſei es, welche den Mord angeſtiftet. Einige ſagten auch, Jakobäa wiſſe ebenfalls darum. Indeſſen kam die Sache nicht ins Klare. Als gewiß konnte man nur erzählen, daß der Herr von Poſtelles oft und viel Jakobäa's Mutter klagen hörte, Herzog Philipp ſei der größte Räuber. Philipp aber wollte aller Welt nun ein Andenken vor Augen ſtellen, daß er der

Digitized by Google

image
not
available

das Geringſte ließ ſich Philipp merken: er ſaß mit Jakobäa zur Tafel herrlich und in Freuden, und war voller Liebenswürdigkeit. Am Fuße des Schloſſes aber lag auf dem Kanale eine verdeckte Barke, jeden Augenblick zur Abfahrt bereit, und Herr Philipp von Ternant mit ſeinen Leuten ſtand auf der Lauer. Dieſer war ein Ritter des Goldenen Vließes, noch jung, aber von großer Energie und glühend vor Dienſteifer und Ruhmſucht; ſein Herzog hatte ſchon öfter ihm gefährliche Aufträge anvertraut.

Als nun abends Philipp ſich in ſeine Gemächer zurückzog und ſein Statthalter, wie es Sitte war, ihm das Geleite gab, trat plötzlich Ternant vor, erklärte Borſſelen für ſeinen Gefangenen, ließ ihn feſtnehmen und raſch in die Barke bringen. Ohne Aufſehen fuhr er mit ihm ab, und die Nacht durch über Delft nach Rotterdam. Hier lag bereits ein Schiff ſegelfertig, das ſie eilig nach Flandern brachte zu dem feſten Schloſſe Rupelmonde an der Schelde. Dort wurde Borſſelen in ſo ſtrenge Haft gelegt, daß an Flucht oder Befreiung nicht zu denken war.

Nun kam die Reihe zu erſchrecken an Jakobäa: ſie war zum Tode betroffen und voll Angſt und Entſetzen. Der keimende Aufſtand gegen Philipp war vernichtet, jeder Plan zerſtört, jede Hoffnung lag zu Boden. Aber ſie konnte ſich auch ſelber ſagen, daß des geliebten Gemahls Leben am ſeidenen Faden hing, und ohne Zweifel ließ es Philipp nicht an Andeutungen fehlen, daß er das Recht habe, dem verrätheriſchen Lehnsmann den Kopf vor die Füße zu legen, und nicht übel Luſt dazu. Monatelang bot Jakobäa jedes Mittel auf, Borſſelen zu befreien: alles vergebens. Endlich kam Borſſelen's Verwandter, der Graf von Mörs, und brachte mit Mühe zu Middelburg einen Vertrag zu Stande, welcher im nächſten Frühjahr Borſſelen befreite, jedoch mit dem Opfer von Jakobäa's Fürſtenkrone.

Digitized by Google

image
not
available

von Vermählung zu reden. Und da ſie das gern vernahm, ſo wurden ſie einander heimlich angetraut, weil es nicht öffentlich ſein durfte des Delfter Vertrags wegen.

Herzog Philipp aber kam, als er erfuhr, daß ſein eigener Statthalter der Fürſtin Diener und Geſelle geworden, in großem Zorn nach Holland und entbot Herrn Franz zu ſich, als wollte er mit ihm über Regierungsſachen reden. Da ließ er ihn feſtnehmen und heimlich und in großer Eile nach Schloß Rupelmonde führen. Nun kamen all die grimmigen Feinde des Ritters, welche ihm Glück und Glanz beneideten, herbei und wußten den Herzog ſo lange zu ſtacheln, bis er an den Schloßvogt von Rupelmonde Befehl ſchickte, Borſſelen zu enthaupten. Der Schloßvogt ſaß mit dem berühmten Ritter gerade am Schachſpiel, als der Bote kam mit des Herzogs Briefe. Der Schloßvogt las das Schreiben, ſchwieg aber ſtill und ſetzte ſich wieder ans Schachbret. Allein etwas Trauriges in ſeinen Mienen konnte Borſſelen nicht entgehen, und er ließ mit inſtändigem Dringen nicht ab, bis er den Brief des Herzogs in die Hände bekam. Als der Ritter ſein Todesurtheil geleſen, brach er in die Worte aus: „So hat endlich doch die Bitterkeit meiner Feinde des Fürſten Güte überwunden!" Eine Weile bedachte er ſich, dann ſagte er: „Hört, leget mich ins tiefſte Verlies, daß keiner mich ſieht, und die Leute können wiſſen, ich ſei todt. Dann reiſet zum Herzog und ſagt ihm: Ihr hättet ſeinen Befehl ausgeführt. Zeigt er gar keine Unruhe, ſo kommt zurück und laßt mich ſterben auf der Stelle. Thut es ihm aber leid, ſo werdet Ihr wahrſcheinlich ſeine Gunſt erwerben, daß Ihr mich leben ließet, und daß ich ſelbſt dankbar ſein werde, könnt Ihr wol denken, da ich reich bin." Der Schloßvogt wußte, wie hoch im Anſehen und Würde der Ritter ſtets bei Fürſt und Volk geſtanden, und hörte auf ſeine Rede. Er verſchloß ihn im

Digitized by Google

image
not
available

ihrem Plan gehört und warf ſich mit zuſammengerafftem Kriegsvolk in die Feſtung. Als Jakobäa nun herankam und hörte, der Herzog ſei im Schloſſe und wolle unterhandeln, forderte ſie erſt klaren Beweis, ob Borſſelen noch lebe oder todt ſei; wenn er noch lebe, wolle ſie ihn ſehen und ſprechen. Das wurde zugeſagt. Ihr Schiff trieb nun mit dem Hintercaſtell ans Ufer, und auf deſſen Verdeck ſtehend erwartete ſie den geliebten Gemahl. Da wurde er auf die Zinnen des Schloſſes geführt; aber kaum hatte ſie ihn angerufen und ſeine Stimme gehört, ſo ſprang ſie ſchon vom Schiff ans Land und, außer ſich vor Freude und Ungeduld, eilte ſie ins Schloß und war bereit, alles zu unterſchreiben, um ihn wieder lebend zu beſitzen.

XIV.

Wir wenden uns wieder zur beglaubigten Geſchichte, als welche wir nur dasjenige dürfen gelten laſſen, was entweder Mitlebende in glaubwürdiger Weiſe aufgeſchrieben oder was Urkunden beweiſen. Die Urkunde vom 12. April 1433 zeigt uns nun, was Jakobäa verlor und was Borſſelen gewann. Zu Middelburg waren die Verhandlungen mit Philipp geſchloſſen, nach welchen Philipp den Ritter Franz von Borſſelen als Gemahl ſeiner Baſe anerkannte, dieſe aber an Philipp ihre Länder abtrat. In der alten fürſtlichen Reſidenz im Haag ſollte die förmliche Abdankung vor ſich gehen. Philipp unterließ nichts, was dieſe Erklärung öffentlich und feierlich machen konnte. Er wählte dazu das höchſte Feſt des Jahres, den erſten Oſtertag, an welchem damals in den Niederlanden man zugleich ein neues Jahr anfing. Die Edeln des Landes und die Abgeordneten der Städte wurden zu dieſem Tage in den Haag entboten.

Digitized by Google

image
not
available

Wünſche erfüllt wurden. Der dankbare Herzog ließ ihm am ſelben Tage, an welchem Jakobäa abdankte, die Geldſummen und die Jahrgelder auszahlen, die er ihm in Delft verſprochen, ſchlau genug aber bisher ihm ſo wenig wie Naeldwyck angewieſen hatte. „Um ſeiner Tugend und Weisheit willen, und damit er um ſo ſtattlicher ihm jederzeit dienen möge, ſobald er ſeinetwegen aufgefordert werde", erhöhte ihm Philipp ſeine Kämmererbeſoldung von 500 Schildthalern noch um fernere 300 Thaler.

Jakobäa's Abtretungsurkunde ſchweigt gänzlich von der Heirath mit Borſſelen, eine andere Urſache mußte geziemend vorgeſchützt werden. Die Urkunde beginnt daher mit einem demüthigen Bekenntniß. „Jakobäa habe überſchauet, wie Hennegau, Holland, Seeland, Friesland große mächtige Länder ſeien, theils an der See gelegen und von vielen großen Fürſtenthümern umgeben. Da habe ſie bedacht, daß ſie als eine frauliche Perſon nicht ſo angeſehen und ihr nicht gehorſamt werde mit ſolcher Unterthänigkeit, als ſich das wol gebührte, und daß ſie daher dieſe Lande, in welchen eine große Menge von Adel und Volk ſeit langer Zeit miteinander in großer Parteiung und Zwietracht geſtanden, nicht halten und regieren könne in Frieden, Ruhe und Ordnung, wie ſie das von Herzen gern ſähe und hoch nöthig wäre, und ſie auch nicht ihrer großen und ſchweren Laſten und Schulden entlaſten könne. Dazu ſei ein tüchtiger Fürſt und Herr von großer Macht und Umſicht erforderlich, und einen Beſſern wiſſe ſie nicht, als ihren lieben Bruder, den Herzog von Burgund, der bereits Zuſtand und Natur von Land und Leuten kenne, und mit deſſen anſtoßenden Ländern die ihrigen in regem Verkehr ſtänden. Aus dieſen Urſachen, und beſonders, weil derſelbe ihr wahrhafter Erbe und nächſter Blutsverwandter ſei, übergebe ſie ihm und ſeinen Erben für ewige Zeiten alle ihre Länder, und überweiſe deren

image
not
available

ſelen's Stammſchloß St.-Martinsdyck lagen. 3) Das Schloß Leerdam mit den Herrſchaften Leerdam und Schoenrewaard, welche die letzte Grafſchaft der Arkels geweſen. Philipp verſprach von all dieſen Herrſchaften Leibzucht, Pfandſchaft, Zölle und Dienſte abzulöſen. 4) Roland's von Uutkerken Herrſchaft im Norden von Holland und Nyeborg mit Scharmer und Urſſem; Roland ſollte mit ſeiner fahrenden Habe frei abziehen. — Dieſe Herrſchaften jedoch, auf welche Egmond und Uutkerken berechtigt waren, wechſelte Jakobäa ſpäter gegen die Herrſchaften Borſſelen, s'Gravenſand, Maesland und Vlaerdingen aus. 5) Auch ſollte Jakobäa nach ihrer Mutter Tod bekommen die Inſeln Wieringen und Texel und die Ortſchaften Teylingen, Noordwyck, Wyck op See und Beverwyck. Nur die feſte Stadt Schoonhoven wollte Philipp nicht wieder in Jakobäa's Hände fallen laſſen, obgleich ſie ihrer Mutter ebenfalls in Leibzucht gehörte. 6) Endlich ſollte Jakobäa noch die ſehr einträglichen Zölle von Gorkum, Schoonhoven und Yerſerkerort haben; die Einkünfte der Grafſchaft Oſtervant, die wenigſtens 500 Schildthaler betragen mußten; die Hälfte deſſen, was der Herzog von Geldern an Holland ſchuldig ſei; und noch 12500 Schildthaler aus der Landesbeede.

Außer den Juwelen und Kleinoden — denn ſie liebte ſehr ſolche feine Sachen — und der geſammten fahrenden Habe ihrer Mutter, wenn dieſe ſterbe, vergaß Jakobäa auch nicht, ihr freies Jagdrecht für ihre eigenen Erblande feſtzuhalten und es auf das ganze Gebiet Philipp's auszudehnen: „Item, ſollen Wir Herzogin mögen reiten, jagen und fliegen überall in den Landen Hennegau, Holland, Seeland und Friesland, und in all den andern Landen unſers vorbeſagten Bruders, zu allen Zeiten, wie uns das belieben mag zu unſerm Vergnügen.“

Nachdem Jakobäa und Philipp noch verſprochen hatten,

Digitized by Google

image
not
available

Am 9. Dec. 1433 ſtellte nun Philipp eine Urkunde aus: „Nach Uebereinkommen könne Jakobäa ſich mit einem Herrn aus den ihr benachbarten Ländern vermählen; da ſie das aber nicht thun wolle ohne ſein ausdrückliches Wiſſen und Wollen, ſo ernenne er ſeinen erſten Kämmerer, Herrn von Croy, und ſeinen Generalſchatzmeiſter Guy Gilbant, um die Sache zu prüfen und ihren Rath auszuſprechen.“ Jakobäa wollte nämlich jetzt allerwege ſicher gehen, damit Philipp nicht ſpäter noch irgendeinen Einwand aufgreife, ihr oder ihrem Gemahl zu ſchaden. Die beiden Bevollmächtigten unterſuchten Stammbaum und Lehnspflicht Borſſelen's, ſowie die Artikel des Heirathsvertrags, und erklärten am 27. Jan. des folgenden Jahres: „Ritter Franz Borſſelen und kein anderer ſei der Mann, welchen die Frau Herzogin heirathen könne, ohne irgend Tadel oder Makel vom Herzog Philipp zu befürchten.“

Nun fand auf St.-Martinsdyck die feierliche Vermählung ſtatt, und nicht lange darauf ſetzte Jakobäa Borſſelen auf ihren Todesfall 12000, und er ihr, falls er früher ſterbe, 7000 Schildthaler aus. Zugleich ſchenkte ihm ſeine fürſtliche Gemahlin die Herrſchaften Borſſelen, Oſt- und Weſtvoorn mit den Städten Briel und Goedereede, was Philipp beſtätigte. Sofort aber mit der Heirath trat Borſſelen auf als Vogt ſeiner Gemahlin und als Erbprinz von Holland. Demgemäß führte er auch den Titel und ſchrieb ſich nicht blos „Herr von Südbeveland und Voorne“, ſondern auch „Graf von Oſtervant“.

Noch drei ſtille Jahre lebte Jakobäa. Der Feuergeiſt hatte ſeine zarte Hülle verzehrt, ihre Kräfte ſchwanden raſch dahin. Eine geborene Fürſtin vergißt niemals, daß ſie es nicht mehr iſt, und ſie behält ein ſchmerzlich feines Gehör für jedes leiſe Gelächter über ihre Thorheiten und ihr Unglück. Sie ſtarb an der Schwindſucht im 35. Lebensjahre.

image
not
available

aufſetzen, wie es mit ihm ſtehe. Der Befund lautete nicht tröſtlich. Durch gar zu vieles Denken und Studiren und Turnieren, beſonders aber durch Ausſchweifungen in der Liebe habe der Prinz, ſo erklärte der Arzt, ſeine Nerven auf das äußerſte gereizt und geſchwächt. Auch die Frau von Glo=ceſter hatte ſich mit den Bekennern der Geheimwiſſenſchaft tief eingelaſſen. Wußte ſie doch ſelbſt von Beweiſen ihrer Kunſt. Ein altes Weib, Marjory Jourdemain, die Hexe von Eye genannt, die ſchon einmal auf der Folter geweſen, hatte ihr die Liebestränke gebraut, welche Humfried's klaren Sinn umdüſtert, und ihn mit leidenſchaftlicher Glut für immer an die Geliebte gefeſſelt hatten. War Eleonore da=durch von eines Edelmanns Tochter zur Herzogin geworden, ſollte ſie nicht noch den einen Schritt weiter thun zur höch=ſten Würde im Lande? Zwiſchen ihrem Humfried und dem Königsthron ſtand, da ſeine drei Brüder geſtorben, nur noch des Aelteſten Sohn, König Heinrich VI., ein ſchwächlicher Knabe. Nun war keine Meinung verbreiteter, als man könne durch Zaubermittel bewirken, daß ein fremdes Leben hinſchwinde. Des jungen Königs Leben verſprach ohnehin keine Blüte: Eleonore dachte, ſein Hinſiechen noch ein bis=chen raſcher zu machen, dann war ſie Königin von England und Humfried hoch über allen Neidern und Feinden. Zwei gelehrte Geiſtliche, die in den geheimen Wiſſenſchaften ſich umthaten, hielten es für gerathen, am ſchnellern Aufſteigen von Gloceſter's Stern mitzuarbeiten. Der eine war Robert Bolingbrooke, ein berühmter Sterndeuter, und ſein Gehülfe ein Kanonikus von St.=Stephanskapelle in Weſtminſter, Thomas Southwall. Dieſe beiden ſteckten ſich mit Eleonore und der Hexe von Eye zuſammen und bereiteten mit ſelt=ſamem Zauberbrauch ein Wachsbild, an welches ſie des Königs Jugend feſſelten. Dann ließen ſie die Wachspuppe tage=

Digitized by Google

image
not
available

habe wiſſen wollen, was ihr künftiges Geſchick und zu welchem Stande ſie noch berufen ſei. Damit war Eleonorens Verderben beſiegelt. Zuerſt verſammelten ſich die Biſchöfe und der Cardinal Beaufort, Humfried's alter Oheim, in der St. = Stephanskapelle in Weſtminſter und ladeten die Lady vor. Als ſie erſchien, trat Bolingbrooke vor ſie hin und wiederholte ſein Zeugniß: ſie zuerſt habe ihm den Gedanken an Schwarze Kunſt eingegeben, habe ihn dazu getrieben, habe ſein zeitliches und ewiges Unheil auf dem Gewiſſen. Der Hochſheriff erklärte Eleonore für ſeine Gefangene und führte ſie auf das Schloß Leedes. Ein Gerichtshof von Lords und Juriſten wurde niedergeſetzt, welcher alsbald die Hexe von Eye und noch zwei Herren ergreifen ließ. Nun kam alles an den Tag, wie lange ſchon die Lady von Gloceſter unheimliche Dinge getrieben, wie ſie zu ihrer großen Schönheit und ihren Ränken noch Teufelei zu Hülfe genommen, und Humfried's Herz vergiftet habe. Viermal erſchien die Schuldige vor dem Gerichtshofe. Das erſte mal wurden die Klageartikel vorgeleſen, die man gegen ſie aufgeſetzt hatte; ſie bejahte einige, um andere zu verneinen. Zwei Tage darauf wurde ſie von allen Zeugen bezichtigt, daß ſie nichts zu erwidern vermochte. Am dritten Tage mußte ſie ſich wieder zur Chriſtin ſchwören. Am vierten Tage erhielt ſie ihr Urtheil. Als des Herzogs Gemahlin, und weil ſie an das Verbrennen des Wachsbildes nicht ſelbſt Hand angelegt, lautete ihr Urtheil milder als über ihre Mitſchuldigen. Die alte Hexe wurde verbrannt, Bolingbrooke gehängt und geviertheilt, Southwall ſtarb im Kerker vor der Hinrichtung, wie er es vorhergeſagt hatte.

Am Montag, 13. Nov., war ganz London auf den Beinen, alle Straßen und Fenſter von der Themſebrücke bis zu St.=Paulsdom waren von Menſchen beſetzt. Lady Eleonore wanderte in den Weſtminſter. Als dort das Büßer=

image
not
available

hauſen, das war alles, was er, der Protector von England, für die Unſelige vermochte. Das Volk zwar hielt ſeinen Liebling, „den guten Herzog“, für entſchuldigt, denn wie hätte er den Zaubertränken der Hexe von Eye widerſtehen können! — allein ſein Anſehen hatte doch ſchwer gelitten. Der Cardinal ſetzte jetzt ſeine Friedenspolitik durch. Graf Suffolk ging nach Frankreich, als Brautwerber um die Hand Margaretha's von Anjou für den jungen König. Sie brachte keine Mitgift, vielmehr mußte England, um dieſe Braut, welche dem königlichen Hauſe von England nahe verwandt war, zu gewinnen, noch Anjou und Maine dazugeben. Denn die Heirath ſollte eine Brücke zum Frieden ſchlagen. Um ſo leidenſchaftlicher erklärte Humfried ſie für Schimpf und Schande; denn ebenſo wie das engliſche Volk betrachtete er den Krieg gegen Frankreich als einen Nationalkrieg, und wollte alles daran geſetzt wiſſen, daß die franzöſiſchen Eroberungen behauptet würden. Allein wenn er auch die franzöſiſche Heirath nicht verhindern konnte, ſo hatte er doch genug gethan, um den tiefen Haß der jungen Königin auf ſich zu laden. Sie war eine Anjou, und wie gewiſſe Charakterzüge in den meiſten Gliedern eines Fürſtenhauſes wiederkehren, z. B. bei den Stuarts Heldenfeuer, Edelmuth und frevelhafter Leichtſinn, ſo hatte ſich faſt noch jeder Anjou durch verwegenen Stolz, Herzenshärte und Unbeſtand bemerklich gemacht.

Es wurde Margaretha im Mai 1445 mit großem Pomp in London gehuldigt. Auch Humfried, der bei dieſer Gelegenheit all ſeine Prachtliebe entfaltete, empfing ſie an der Spitze der Lords als ſeine Königin. Wie viel beſſer wäre England gefahren, hätte dieſes junge ſchöne Weib nie einen Fuß an ſeine Küſten geſetzt! Das Unheil heftete ſich an ihre Schritte, und 18 Jahre ſpäter flüchtete ſie in einem Fiſcherboote auf die See; aber es waren 18 Jahre, die England

image
not
available

vor Glouceſter's wilden Anſchlägen. Bewaffnete ſtanden vor der Abtei, auf allen Straßen wurden Fähnlein von Landwehrmännern aufgeſtellt, und Tag und Nacht mußten ſie Wache ſtehen, obgleich es eine ſchreckliche Kälte war und mehrere ſtarben. Humfried wollte zeigen, daß er ſich um all die Redereien und Anſchuldigungen nicht kümmere. Von ſeinem Schloſſe Devizes kam er am 18. Febr. mit kleinem Gefolge herein und ſtieg im Hospital ab. Allein kaum hatte er die Tafel beendet, ſo erſchienen die Herzoge von Buckingham und Somerſet mit dem Lord-Conſtable von England und andern und erklärten ihn für verhaftet wegen Hochverraths. Bewaffnete und Dienſtleute von des Königs Hofe wurden beordert, ihn aufs ſtrengſte zu bewachen. Am ſelben Tage wurden 42 von Humfried's vornehmſten Leuten, es waren zum großen Theil Walliſer, und noch einige andere ergriffen und in verſchiedene Gefängniſſe geſchickt. Der Schlag war geglückt.

Daß man es wagte, an des Königs rechten Oheim, der ſo lange Jahre der erſte in der Regierung war, Hand anzulegen, erregte Beſtürzung allerorten. Ein paar Tage vergingen, und noch war kein Proceß gegen Humfried eingeleitet; er aber lag krank und gefangen unter ſcharfer Bewachung, kein Menſch durfte zu ihm. Das Volk begann unruhig zu werden, ſeine Feinde konnten das Schlimmſte erwarten. Da fand man ihn am 23. nachmittags, es war der Tag nach Aſchermittwoch, todt in ſeinem Bette. Alles ſchrie „Mord, Mord!“ Seine Leiche wurde vor das Parlament gebracht, von Lords und Gemeinen unterſucht und dann öffentlich ausgeſtellt. Wer es konnte drängte ſich herbei, ſie zu betrachten. Allein nicht am geringſten Zeichen ließ ſich erkennen, daß der Herzog gewaltſam den Tod gefunden. Da raunte man ſich in die Ohren: er ſei zwiſchen Federbetten langſam erſtickt, oder man habe ihm, wie einſt

image not available

Er ſollte ſich nicht lange ihrer freuen. Das Volk hatte denen, die es für Humfried's Mörder hielt, Verderben geſchworen. Cardinal Beaufort zwar ſtarb ſchon wenige Wochen nach ihm, und der allmächtige Suffolk hielt die Anklagen, mit welchen die Gemeinen des Parlaments ihn auf Hoch- und Landesverrath verfolgten, noch drei Jahre lang von ſich, dann konnte der Hof ihn nicht mehr ſchützen. In denſelben Februartagen, in welchen Humfried ſein dunkles Ende fand, mußte Suffolk ſich auf ſeinen Knien vor dem Parlament verantworten. Der König ſchickte ihn, ehe ein Urtheil gefällt war, in die Verbannung auf fünf Jahre. Das ſollte aber ſein Leben nicht retten. Ueberall rottete ſich das Volk zuſammen, den Verhaßten zu ſuchen, und als der Herzog ſich aufs Meer flüchtete, wurde er von engliſchen Kriegsſchiffen gefaßt. Ein Geſchworenengericht von Matroſen verurtheilte ihn zum Tode als Volksverräther, jedoch ſollte er auf ritterliche Art ſterben. Man ließ ihn vom Schiff in ein Boot nieder, worin ein Block ſtand mit einem roſtigen Schwert, und daneben ein roher Irländer, der ihn ſechsmal in den Hals ſchlug, bis der Kopf ab war. Dann fuhr der Irländer den Leichnam ans Ufer und warf ihn auf den Strand, wo er lange Zeit lag. Auch dieſe Greuel ſtillten den Volkshaß nicht. Als fünf Jahre nach Humfried's Tod ſich die aufſtändiſchen Haufen unter Cade's Führung ſammelten, hörte man ſie nach Rache ſchreien für des guten Herzogs Ermordung. Wiederholt und noch mehrere Jahre ſpäter forderte das Unterhaus, es ſolle das Verfahren gegen Gloceſter unterſucht und ſein Andenken von jedem Schimpf gereinigt werden. Wie groß auch ſeine Fehler waren, mußte Humfried doch ein bedeutender Menſch geweſen ſein, daß ſeine Geſtalt ſich ſo tief und ſchmerzlich in das Andenken des Volks einſenkte.

Digitized by Google

image
not
available

Pfalz=Baiern gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Eine culturhiſtoriſche Skizze

von

L. H.

Digitized by Google

image
not
available

Die Regierungsperiode König Maximilian's II. bildet unzweifelhaft die wichtigſte und ſegensreichſte Epoche in der Geſchichte der Entwickelung des bairiſchen Staats. In dieſem Zeitraume der Reform iſt für Baiern in der That die Magna-Charta von 1818 eine Wahrheit geworden. Durch den vorhergegangenen dreißigjährigen, mit wechſelndem Glücke geführten Kampf zwiſchen der Volksvertretung und der Staatsgewalt reifte das Volk zum politiſchen Verſtändniß, zur Mündigkeit heran, die für ein freies verfaſſungsmäßiges Leben unentbehrlich ſind. Geſchah auch während dieſer drei Decennien poſitiv noch wenig für den Ausbau der innern Organiſation, begegnete man vielfältig nur dem Scheinleben einer formgerechten Bureaukratie, blieb für dieſe ganze Periode die Erhaltung der Verfaſſung als ſolche, ihre Beſchützung vor willkürlichen Abänderungen das Schibbolet und die glücklich durchgeführte, aber auch einzige Aufgabe der verfaſſungstreuen Partei, ſo erſtarkte doch gerade dadurch der Boden dieſer Verfaſſung zum unerſchütterlichen Fundamente, es kräftigten ſich die Charaktere, und Verfaſſungstreue ward allmählich ein Charakterzug des bairiſchen Volks.

Um ſo voller und friſcher gediehen aber die Früchte zeitgemäßer Geſetze in der nun folgenden Reformperiode, und geräuſchlos nach außen, mit den echten Merkmalen

Digitized by Google

image
not
available

Zum pfälziſchen Kurfürſtenthum gehörten: die eigentliche Rheinpfalz mit Simmern, Lautern und Veldenz, 150 Quadratmeilen und 299000 Einwohner enthaltend; die Herzogthümer Jülich und Berg mit 276000 Einwohnern auf 130 Quadratmeilen; dann die Fürſtenthümer Neuburg an der Donau und Sulzbach (eine Zeit lang die junge Pfalz genannt), von welchen das erſtere 52 Quadratmeilen mit 88700 Einwohnern, das andere 26 Quadratmeilen mit 41300 Einwohnern umfaßte.

Der Geſammtflächeninhalt der vereinigten pfalz-bairiſchen Gebiete betrug demnach 1074 Quadratmeilen mit 1,776000 Einwohnern. [2])

Schwieriger als Bevölkerungszahl und Flächeninhalt iſt der Betrag der Einnahmen zu ermitteln, welche der Kurfürſt von Pfalz-Baiern aus ſeinen Gebieten dieſſeit und jenſeit des Rhein bezog. Soviel ſich aus der im höchſten Grade verwickelten und ſchwer zu überſehenden Rechnungsſtellung der damaligen Zeit entwirren läßt, beſtanden die jährlichen Einkünfte des Staats, d. h. des Regenten, wie in Altbaiern ſo auch in den übrigen Provinzen aus den Steuern, welche von der Landſchaft, und aus den Anlagen, welche von der Hofkammer ausgeſchrieben wurden.

Selbſtverſtändlich ſtand die Leichtigkeit, mit welcher vom Landesherrn eine Vermehrung der ordentlichen Steuern erheiſcht und erreicht werden konnte, im umgekehrten Verhältniſſe zu der Widerſtandskraft, welche die Landſchaft, die Landſtände, oder wie der noch übrige Reſt einer ehemaligen Landesvertretung heißen mochte, aus vergangenen Zeiten in die Gegenwart unumſchränkten Cabinetregiments hinübergerettet hatten. Je ſeltener die Stände in pleno zuſammengerufen wurden, deſto dienſtbefliſſener fügten ſich die landſtändiſchen Ausſchüſſe den mit jedem Jahre wachſenden Anforderungen des geſtrengen, für den knechtiſch Gehorchen-

image
not
available

24000 Fl. zu entrichten hatte, ein Verhältniß, das der wirklichen Vertheilung des Vermögens ſchon nicht adäquat, ſondern zum Vortheile des Adels feſtgeſetzt war. Im Jahre 1784 hielt man nun für nöthig, die einfache Standſteuer zu vervielfachen; man that es aber in der Art, daß man von Prälaten und Adel die doppelte Standſteuer (alſo 66000 und 18000 Fl.), von dem Bürgerſtande aber die vierfache Standſteuer (alſo 96000 Fl.) erhob.

Zu den ordinären Hofanlagen gehörten: Die Vorſpann-, Rekruten-, Roßhaaranlagen, der Beſoldungsabzug, die Conditionsſteuer, das Schutzgeld, der Thorkreuzer, der Bürgergulden, das Hund- und Jägergeld und noch viele andere; der Zehnten der Geiſtlichkeit war eine extraordinäre Hofanlage. Aus dieſer Aufzählung mag man erſehen, daß außer der Höhe der Abgaben auch noch ihre Mannichfaltigkeit, ungleiche Vertheilung und koſtſpielige Erhebungsart auf das bairiſche Volk drückten. Nicht nur daß hierdurch ein ganzes Heer von Beamten nöthig wurde, ſo begünſtigte auch die Unüberſichtlichkeit und Verworrenheit des Rechnungsweſens Beſtechung, Betrug und Unterſchlagung in hohem Grade. So konnte es denn kommen, daß von den 7,500000 Fl., welche jährlich in Baiern, Oberpfalz, Neuburg und Sulzbach an Steuern und Hofanlagen, dann Forſt-, Salz-, Bräu-, Jagd- und Gerichtsgefällen durchſchnittlich erhoben wurden, nur 5,600000 Fl., alſo etwa drei Viertheile in die kurfürſtlichen Kaſſen floſſen. Beinahe 2,000000 Fl. verſchlang allein die Erhebung der Abgaben ſelbſt wieder.

Von dieſen reinen Einnahmen von 5½ Mill. Fl. nahmen die Koſten der öffentlichen Verwaltung ungefähr zwei Fünftel (genauer 1,900000 Fl.) in Anſpruch, der Unterhalt des Militärs koſtete 1,250000 Fl., der Hofſtaat 1,100000 Fl.; der Reſt von 1,000000 ward zur Ver-

Digitized by Google

image
not
available

gen, welche ſie in Baiern und Oberpfalz beſaßen, im Jahre 1769 in Baarem 130000 Fl. und ebenſo viel der Werth der erbettelten Lebensmittel betrug.[8]) Aber ſelbſt abgeſehen von dieſen directen Koſten, that der unverhältnißmäßig zahlreiche Klerus dem Wohlſtande des Landes auch indirect dadurch Abbruch, daß er ſich beinahe ausſchließlich aus dem Bürger- und Bauernſtande ergänzte, wodurch — was ſelbſt Weſtenrieder anführt — dem Landbau und Gewerbe viele kräftige Arme nutzlos entzogen wurden.[9])

Im ganzen gab es im Jahre 1793 in Baiern, Oberpfalz, Sulzbach und Neuburg 7235 Perſonen geiſtlichen Standes und zwar 2685 Weltgeiſtliche, 1762 Ordensgeiſtliche in 58 Abteien und 5 Klöſtern, 1550 Mitglieder von verſchiedenen Bettelorden in 79 Niederlaſſungen, 93 Klausner (Einſiedlermönche) und 1155 Nonnen in 8 Abteien und 29 Klöſtern[10]); auf 145 Menſchen traf demnach eine Perſon geiſtlichen Standes. Die Einkünfte des Klerus in Baiern waren ſelbſtverſtändlich ſehr bedeutend und wurden von Zeitgenoſſen[11]) beinahe ſo hoch angeſchlagen als jene des Kurfürſten; der Fonds der milden Stiftungen ſoll allein ein Kapital von 60 Millionen repräſentirt haben. Mehrere Abteien beſaßen ein Einkommen von jährlichen 30—50000 Fl.; die Abtei Niederalteich bezog ſogar eine jährliche Rente von 100000 Fl. Da im dieſſeitigen Baiern ſich kein Landesbiſchof befand, ſo war die geiſtliche Gerichtsbarkeit über die Kloſter- und Weltgeiſtlichen unter die Biſchöfe von Salzburg, Freiſing, Regensburg, Eichſtädt und Augsburg vertheilt. Welchen Gebrauch dieſe reichsfürſtlichen Seelenhirten von ihrer Gewalt machten, läßt ſich denken. Selbſt einen Mann wie Weſtenrieder drohte das geiſtliche Gericht in Freiſing wegen eines von ihm verfaßten Katechismus mit dem Kirchenbann zu belegen, wenn nicht der Kurfürſt entſchiedene Einſprache dagegen erhoben hätte.

Digitized by Google

image
not
available

rieder, und in freidenkenden Laien, wie Linbrunn, Lori, Zaupſer, Haimhauſen u. a. gleichgeſinnte Genoſſen fanden.

Gegen ſolche gottvergeſſene Frevler eiferten freilich die Jeſuiten[14]), welche bei der Aufhebung des Ordens 1773 in Baiern und Oberpfalz allein 546 Köpfe in 13 Convicten zählten, dann die Dominicaner, Kapuziner und Franciscaner mit allem Feuer, das der ſtreitenden Kirche in ähnlichen Fällen von jeher zu Gebote ſtand. Nur für eine kurze Friſt vermochten ſie jedoch die Strömung des Zeitgeiſtes zum Stauen zu bringen, welche ſich allmählich im größten Theile ſelbſt des bairiſchen Volks gegen die in den meiſten Klöſtern herrſchende Unſittlichkeit, Trägheit und Ueppigkeit zu richten begann. Und wie groß die letztere ſein mochte, kann das Beiſpiel des Prälaten P. Ziegler von Niederalteich — allerdings auch eines Benedictiners — beweiſen, der innerhalb ſieben Jahren die Summe von 950000 Fl. verſchwendete.[15])

In ungleich weniger glänzenden Verhältniſſen befanden ſich die Weltgeiſtlichen, deren nahezu 2700 Köpfe betragende Anzahl ſich mit dem Kloſterklerus in die 1500 Pfarreien, 2000 Pfarrfilialen und 28709 Kirchen und Kapellen theilten, die in Baiern und Oberpfalz damals zu finden waren.[16]) Aber die fetten Pfründen befanden ſich nicht in den Händen der weltlichen Kleriker, ihnen waren nur die weniger einträglichen zugewieſen, und ſogar aus dieſen ſuchte ſie die Eiferſucht der Ordensgeiſtlichen und der Exjeſuiten allmählich zu verdrängen, um ſich an ihre Stelle zu ſetzen. Daß es hin und wieder einem vereinzelten Weltprieſter durch hohe Beſchützer gelang, in eins der neun Collegiatſtifte Baierns und der Oberpfalz hineinzuſchlüpfen und eine der 134 reichdotirten Propſtdechanten- oder Domkapitularſtellen zu erlangen, linderte die Noth der übrigen Hunderte nicht. Von Zeitgenoſſen[17]) wird der bairiſche

image
not
available

zugefallen. Aber mit den Katholiken hielten es der von Jeſuiten erzogene Kurfürſt und ſeine von jeſuitiſchem Einfluß beherrſchte Umgebung: das Ende dieſes Conflicts konnte ſomit nicht zweifelhaft ſein.

Zwar im Anfange der Regierung Karl Theodor's trat der mächtige Einfluß der Geſellſchaft Jeſu noch nicht ſo ungeſcheut ans Tageslicht. Und um die Zeit des Hubertusburger Friedens ſchien der Kurfürſt ſogar von der freigeiſtigen, liberalen Luft, die damals nach dem Vorbilde Frankreichs im Deutſchen Reiche wehte, angeſteckt zu werden. Manche wohlthätige kirchliche Maßregel, wie die Beſchränkung der vielen Feiertage, die Einführung katholiſcher Synoden, zu denen auch Laien beigezogen wurden, die Aufhebung des Verbots, Proteſtanten als Bürger aufzunehmen u. m. a., entſtammen dieſer Periode der modiſch gewordenen Toleranz. Aber der Umſchwung war nur von kurzer Dauer; die Jeſuiten, welche auch hier wie in vielen Theilen der Welt, nur dem Namen nach aufgehoben waren, wußten ſich mit der Zunahme der ſinnlichen Ausſchweifungen des Kurfürſten immer tiefer in deſſen Vertrauen einzuniſten. Und als Karl Theodor den bairiſchen Kurhut erbte, war die gänzliche Unterjochung der pfälziſchen Reformirten und Proteſtanten vollzogen, deren Streitigkeiten untereinander und deren Sektenhaß dieſe Umwandlung freilich weſentlich erleichtert hatten.

Das Geſchäft, Convertiten zu machen, wurde durch die Exjeſuiten, von welchen noch immer 93 Ordensglieder in der Pfalz — 40 allein in Heidelberg, 25 in Manheim — lebten und wirkten, wenn auch nicht mehr unter der alten Firma fortgeſetzt und blühte wie in den beſten Zeiten; die Verfolgung ketzeriſcher Schriften wie ihrer Verfaſſer ward mit leidenſchaftlicher Hitze und kälterer Berechnung betrieben wie jemals; die Lehrſtühle der Univerſität Heidelberg waren

Digitized by Google

image
not
available

eine Maſſe ihrer Landesunterthanen theils mit Verleihung des Reichsadels, theils durch Ertheilung einer höhern Adelsklaſſe begnadigt. [20]) So wimmelte es in den bairiſch-pfälziſchen Gebieten von Grafen, Freiherren, Rittern und Edeln, die meiſt ohne Vermögen und ohne Grundbeſitz, nur von der Gnade des Kurfürſten eine ſtandesgemäße Verſorgung zu erlangen hoffen konnten. Eine ſo unverhältnißmäßige Vermehrung dieſer Gattung des Adels trug allerdings nicht zur Erhöhung des Wohlſtandes im Lande bei; dagegen ward hierdurch beim Bürgerſtand eine Sucht nach ähnlichen Auszeichnungen erweckt, eine Titelwuth großgezogen, welche ſich zuletzt damit zu befriedigen ſuchte, daß ein Bürgerlicher den andern im gewöhnlichen Leben nie anders als mit „Herr von" anredete; eine Sitte, die noch heute in München wie in Wien zahlreiche Verehrer zählt.

Wie der Adel im Deutſchen Reiche damals überhaupt beſchaffen war, ſo konnte er ſich nicht im entfernteſten mehr mit den zwar rohen, raub- und fehdeſüchtigen, aber tapfern, ehrlichen und kräftigen Geſellen früherer Zeiten meſſen, welche vielleicht die Kaufleute der nahen Stadt ausraubten, deren Mauern niederwarfen und das Rathhaus in Brand ſteckten, dafür aber auch ihre Rechte und ihre Unabhängigkeit mit keckem Freimuthe gegen die Uebergriffe eines übermächtigen Nachbars erfolgreich vertheidigten und nur im deutſchen König ihren Herrn und Fürſten anerkannten. Ebenſo wenig darf man wagen, ihn mit der ehrenwerthen Klaſſe der adelichen Grundbeſitzer zu vergleichen, welche jetzt, durch das ganze Land zerſtreut, aus ihren Gütern Muſterwirthſchaften zu machen, mit ihrem beweglichen Kapital die Unternehmungen der Induſtrie zu unterſtützen und ſich im Privatleben durch Sittlichkeit und reges Ehrgefühl auszuzeichnen beſtrebt ſind.

Digitized by Google

image
not
available

Reichthum, Orden, Macht, Einfluß und wie dieſe reizenden Phantaſien noch heißen mochten. [21])

So wurde auch der pfalz-bairiſche Hofadel zu dem, was jeder andere unter gleichen Verhältniſſen geworden iſt, zu einer dem Anſchein nach glänzenden, leichtfertigen und harmloſen Menge, von welcher aber jeder einzelne, ohne Rückſicht auf den andern, nur die Zwecke ſeines Ehrgeizes oder ſeiner Habſucht im Auge hatte und unaufhaltſam verfolgte. Ohne Grundſätze und ohne Wiſſen, aber mit der Cavaliersehre prahlend und über alles mit Kennermiene urtheilend; den Freigeiſt und den Voltairianer zur Schau tragend, im Herzen aber erfüllt von Aberglauben und Sektenhaß; grob, übermüthig und herriſch gegen unten, kriechend, feig und unterthänig gegen oben, in leichtſinniger Verſchwendung das Geld verſchleudernd, für das ihm ſein Gewiſſen, die Ehre ſeines Weibes, die Unſchuld ſeines Kindes feil geweſen: — ſo war der Höfling des 18. Jahrhunderts in Frankreich wie im Deutſchen Reiche beſchaffen. Und aus dieſen Leuten wählten die Landesfürſten ihre Vertrauten, ihre Freunde, die Männer endlich, welchen ſie die Regierung ihres Landes, die Führung ihrer Armeen anvertrauten.

Nach einer Betrachtung ſolcher Zuſtände iſt es beinahe wohlthuend, einige Worte über den vergleichsweiſe vortrefflichen Landadel in Baiern ſagen zu können, wenn dieſer auch nach unſern heutigen Begriffen weder in geiſtiger noch in ſittlicher Beziehung eben ſehr hoch ſtand. Auf mehr als 1000 Schlöſſern, Hofmärkten und Edelſitzen zerſtreut lebend [22]), ſtand er in erſterer Beziehung nicht viel über dem durchſchnittlichen Bildungsgrad des damaligen und wahrſcheinlich weit unter jenem des jetzigen Bauern. Bei der unzweifelhaft ſorgfältigern Erziehung, welche den Töchtern des Adels meiſt in Frauenklöſtern zutheil wurde,

Digitized by Google

image not available

zoſen und Lutheraner, Schwaben und Zigeuner, Ruſſen und Juden, Norddeutſche und Italiener mit gleichem Grimme. Und wie ihm alles Fremde verdächtig, ſo erſchien ihm auch alles Neue verwerflich; mit Mistrauen trat er dem einen, hartnäckige Abwehr ſetzte er dem andern entgegen. Bei ihm, dem eigentlichen Repräſentanten der Landbevölkerung, war die in Baiern auch heute noch ſtark verbreitete Ueberzeugung beſonders ſcharf ausgeprägt, daß es nirgendwo beſſer leben ſei als in Baiern, und daß daher alles vom Auslande Kommende nur vom Uebel ſein könne. In unbedingter Unterwerfung unter die Vorſchriften der katholiſchen Kirche war er unerſchütterlich; dem Landesherrn bewahrte er, ſolange er ſich von dieſem in ſeinem Rechte und Beſitze nicht beeinträchtigt glaubte, eine treue Anhänglichkeit; über die Reinheit ſeines Stammbaumes und die Vorrechte ſeiner adelichen Geburt wachte er mit eiferſüchtiger Sorgfalt und nicht ſelten mit roher Beeinträchtigung der Rechte und Gefühle anderer; ſeiner Familie endlich war er, wenn auch kein zärtliches, doch immerhin ein wohlwollendes Oberhaupt, was ihn jedoch nicht hinderte, deren Mitglieder gelegentlich durchzuprügeln oder einer drallen Stalldirne ſeines Gutes zarte, aber illegitime Huldigungen darzubringen. Das einzig wirklich Liebenswürdige an dem, wenn auch nicht idealen, doch achtungswerthen Charakter des Landjunkers war ſeine unbegrenzte Gaſtfreundſchaft, welche er jedermann, auch dem Zigeuner, Juden und Lutheraner großmüthig zutheil werden ließ. Und hier traten auch die guten Seiten des weiblichen Theils in das günſtigſte Licht.

Namentlich beim Beſuch von fremden Edeln wurde alles aufgeboten, um den alten Ruhm des Hauſes mit neuem Glanze zu umgeben. Dann ſchlüpften Mutter und Töchter, in ihre beſten Gewänder gehüllt, aus der Geſinde-

Digitized by Google

image
not
available

Wenn die Anzahl der Beamten eines Staatsweſens als Maßſtab für die Beſchaffenheit von deſſen Regierung dienen könnte, ſo müßte Pfalz-Baiern damals zu den beſtregierten Staaten der Welt gehört haben. Leider war dies jedoch nicht der Fall. Wer ſich die Mühe geben will, in den unter Karl Theodor's Regierung beinahe alle zwei Jahre erſchienenen Hof- und Staatskalendern nachzuleſen, kann ſich über den Regierungsmechanismus genauer unterrichten. Für unſern Zweck wird folgender kurze Auszug genügen. [26]) An der Spitze des ganzen Beamtenheeres ſtand das Miniſterium zu München, 1784 aus vier vornehmen Herren als Staats- und Conferenzminiſter und einem Geheimen Kanzler (damals bekleidete Kreitmayr dieſe Stelle) beſtehend. Dem Miniſterium waren beigeordnet: einige Geheime Staatsräthe und Geheime Secretäre, dann 80 Wirkliche Geheime Räthe, die zugleich kurfürſtliche Kämmerer waren und in dieſer doppelten Eigenſchaft das Prädicat „Excellenz" beſaßen, 29 Wirkliche Geheime Räthe [27]), die keine Kämmerer, alſo auch keine Excellenzen waren, endlich 49 Titular-Geheime Räthe. Unter dieſem Geheimen Rathe ſtand zunächſt die Geheime Kanzlei, welche, nicht weniger als 42 Räthe und 31 Geheime Secretäre, Regiſtratoren und Kanzliſten enthaltend, mit der Erledigung der ſogenannten auswärtigen Angelegenheiten, den deutſchen Reichs- und Kreisangelegenheiten, den Familiengeſchäften des Kurhauſes, den Landeshoheitsſachen, der Aufſicht über die Archive u. ſ. w. betraut war. Zahlreiche Vertreter von Pfalzbaiern an den auswärtigen Höfen [28]) und auf verſchiedenen Punkten Europas erhielten von der Geheimen Kanzlei ihre Weiſungen, wie auch die fremden Geſandten in München geſchäftlich nur mit dieſer verkehrten.

Zur Seite des Miniſteriums, und ihm coordinirt, beſtand für die Militärangelegenheiten des Landes der Hofkriegs-

Digitized by Google

image
not
available

in Burghauſen, für die Oberpfalz eine Rentkammer zu Amberg, dann eine Hofkammer in Neuburg, eine ſolche in Sulzbach und für Jülich und Berg ebenfalls eine Hofkammer mit 49 Perſonen in Düſſeldorf, in Summa neun höhere Finanzbehörden.

Außer den genannten gab es ſelbſtverſtändlich noch eine beträchtliche Zahl anderer Oberbehörden und Collegien für die verſchiedenartigſten Zwecke und mit den verſchiedenartigſten Titeln, bei welchen ſich ebenfalls eine bedeutende Schar von Angeſtellten befanden; zu dieſen Behörden waren zu rechnen: das Reviſorium, die concilia medica in Manheim und München, die Lands-Fundi-Waiſen- und Zuchthauscommiſſion in München, die Generalſeidenzuchtdirection, das geiſtliche Raths- und Commerziencollegium, die Geheime Decimationscommiſſion, das Bergwerk-, Büchercenſurcollegium u. ſ. w.

Wie viele Individuen aber erſt bei den zahlloſen Unterbehörden im Lande, als Oberamtmänner, Landrichter, Amtsverweſer, Landſchreiber, Kaſtner, Pfleger, Mauthner, Schaffner, Commiſſare, Gegenſchreiber, Aufſchläger, Zollbereiter u. ſ. w. verwendet und wie viele von dieſen Stellen wieder nur geſchaffen worden waren, um Günſtlinge auf Koſten der ſteuerzahlenden Unterthanen mit einer ſichern Jahreseinnahme zu verſorgen, läßt ſich nicht einmal annähernd berechnen. Mehr oder weniger waren überdies alle dieſe Anſtellungen, ſowol in Baiern wie in der Pfalz, käuflich und wurde dieſer Handel mit unanſtändiger Oeffentlichkeit betrieben. Ein anderer Misbrauch waren die ſogenannten Anwartſchaften oder Adjunctionen; wie die Stellen ſelbſt, verkaufte man nämlich auch die Nachfolge in denſelben für baar Geld. Die Staatsregierung hinderte dieſen ſchmachvollen Schacher nicht nur nicht im mindeſten, ſondern begünſtigte ihn ſogar durch eine ebenſo verwerfliche Verfügung

image
not
available

Ende führen mußte, das dieſe Regierungsmaximen in Frankreich nahmen.

Betrachten wir nun den Mittelpunkt, von dem aus in Pfalz-Baiern die ganze Regierungsmaſchine Leben und Bewegung empfing, ſowie die Motive oder fremden Einflüſſe, welche deſſen für Tauſende wichtige Entſcheidungen beſtimmten.

In der Rheinpfalz ſeit 1742 Nachfolger Karl Philipp's, eines Fürſten, deſſen Ableben ſeine Unterthanen ohne Kummer geſehen hatten, wurden die erſten Regierungshandlungen Karl Theodor's, welche den Geiſt vernünftiger Sparſamkeit und entſchloſſener Gerechtigkeitsliebe verriethen, vom ganzen Lande mit Jubel begrüßt. Und wenn es ſich auch ſchon nach wenigen Wochen zeigte, daß papierene Decrete die Willkür und Beſtechlichkeit der Beamten nicht zu verhindern, daß die Schöpfungen und Anſtalten einer erkünſtelten Induſtrie den durch die Laſt des Feudalweſens, der Jagdluſt und die zahlreichen Feiertage niedergedrückten Ackerbau nicht zu heben vermöchten, ſo verzieh man doch dem leutſeligen, immer heitern, immer gnädigen Fürſten, daß er ſeine erſten Wege zum Beſſern ſo raſch wieder verlaſſen. Sogar als die Vorſätze löblicher Sparſamkeit allmählich ganz aufgegeben, die Steuern und Abgaben wieder auf die frühere Höhe gebracht wurden, vermochte der ſonſt in Geldſachen keinen Spaß verſtehende pfälziſche Volksſtamm ſeine Luſt zum Proteſtiren und Raiſonniren zu unterdrücken. So verführeriſch hatten auf ſeine bewegliche, durch äußern Glanz leicht geblendete Phantaſie der Anblick des muntern und eleganten Treibens am kurfürſtlichen Hofe und das Bewußtſein gewirkt, daß der Geiſt der „alten fröhlichen Pfalz" wieder auferſtanden und in dem geliebten Manheim, der jüngſten und ſchönſten aller deutſchen Reſidenzſtädte, eine neue der monarchiſchen Pracht des Zeitalters würdige Heimat gefunden habe. Auch lange Jahre der Abweſenheit, der

image
not
available

ſeiner Regierung in der Rheinpfalz nur ſelten Anlaß ſich zu zeigen.

Dagegen verſchaffte ihm die im Geiſte der Jeſuiten geregelte, aber tüchtige Schulbildung, die er genoſſen und ſpäter durch eigenen Fleiß vervollkommnet hatte, den Ruf eines Gelehrten, welcher ſeinem Selbſtgefühle ſchmeichelte. Seine Vorliebe, ſich mit den claſſiſchen Werken der alten und neuen Literatur zu beſchäftigen, ſolange freilich nur als dieſe Beſchäftigung ſeine Neugierde reizte, oder ſeiner Eitelkeit Nahrung gab, ſeine mehrmaligen Reiſen nach Rom, die er, den Horaz in der Hand, unternommen, die Freigebigkeit, mit der er Gelehrte aller Fächer unterſtützte, ſein unbeſtreitbar tiefes Verſtändniß der darſtellenden und bildenden Künſte — all dieſes mußte ſelbſtverſtändlich ſeinen Ruf noch erhöhen. Und in kurzer Zeit hallte das ganze Deutſche Reich wider von Lobeshymnen, in welchen die damaligen Literaten die Stiftung der Akademie der Wiſſenſchaften und der deutſchen Geſellſchaft in Manheim, die koſtbare Beſchenkung der düſſeldorfer Gemäldegalerie, die prachtvollen Neubauten in Manheim, Schwetzingen, Heidelberg, die Gründung der erſten deutſchen Hofbühne unter dem Beirathe Wieland's und Leſſing's, die Virtuoſität der manheiner Hofkapelle u. ſ. w. hervorhoben und die Verdienſte des erlauchten Herrn um die Veredlung der Menſchheit in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken beſangen. Daß der Kurfürſt, in einer unüberwindlichen Abneigung gegen das ſteife Soldatenſpielen jener Zeit die Wehrkraft ſeines Landes immer mehr herabkommen und endlich ganz verfallen ließ und die hierfür beſtimmten Staatsgelder für Kunſt und Wiſſenſchaft verwendete, trug natürlich in dieſem philoſophiſch declamirenden Zeitalter nicht wenig dazu bei, den Ruhm ſeiner Weisheit und ſeiner Popularität in der Pfalz zu ſteigern, — eine Popularität, von der er

Digitized by Google

image
not
available

den Eindruck von halbwilden Barbaren machten, ſollte er nach den beſtehenden Hausverträgen für die Zukunft ſeinen bleibenden Wohnſitz [31]) aufſchlagen; den Argwöhniſchen, Unzugänglichen, Ungebildeten ſollte er, der ſich dem Greiſenalter nähernde, nur an die Befriedigung ſeines Willens gewöhnte Souverän Vertrauen und Liebe abzugewinnen ſuchen. Ihnen ſollte er den Verluſt einer beinahe fünfhundertjährigen trotz mancher Fehler der einzelnen allbeliebten Dynaſtie erſetzen, ihnen den Tod Maximilian's III., des letzten und geliebteſten Sprößlings, vergeſſen machen.

Dagegen ſträubte ſich das Gefühl des ſtolzen Reichsfürſten. Warum hätte er auch den Beſitz dieſes ihm fremden Landes, deſſen Bewohner ihm immer fremd, ja antipathiſch blieben, wünſchen ſollen. Er ſelbſt beſaß keinen rechtmäßigen Nachfolger [32]), welchem ein möglichſt reiches und mächtiges Erbe zu hinterlaſſen ihm am Herzen lag. Sein einziger Wunſch war die Verſorgung ſeiner unehelichen Kinder, die ihm ſeine Maitreſſen im Laufe der Jahre geboren hatten. Um dies Ziel zu erreichen, hatte er ſich nicht geſcheut mit dem Erzhauſe Oeſterreich in Unterhandlungen zu treten, welche die Beſitznahme der Oberpfalz und eines großen Theils von Niederbaiern durch das Haus Habsburg gegen eine von dieſem an die kurfürſtlichen Kinder zu zahlende Entſchädigung vermittelten. Nur durch Friedrich's des Großen bewaffnetes Einſchreiten und das energiſche Auftreten der Herzogin Maria Anna und des kurfürſtlichen Vetters, Max von Zweibrücken, wurde dieſes, ſowie ein mehrere Jahre ſpäter auftauchendes Project, Baiern gegen Burgund auszutauſchen, vereitelt. [33]) Aber das Bekanntwerden dieſer Plane in Baiern konnte nur die Kluft erweitern, welche zwiſchen dem Landesherrn und ſeinem Volke bereits vorhanden war. Beim Kurfürſten vermehrte der Aerger über das Scheitern ſeines Lieblingsplanes ſowie das

Digitized by Google

image
not
available

Beſuche geöffneten Nymphenburg, in dem öden, langweiligen Schleißheim. Wie ſchön dünkte ihm dagegen ſeine geliebte, beinahe für ihn verlorene Pfalz, das glänzende Manheim mit ſeinen breiten und geraden Straßen, das ſchattige Schwetzingen, das prächtige Heidelberg, das gewerbfleißige Frankenthal. Was waren in ſeinen Augen ſelbſt die Wunder der Alpenwelt um Reichenhall, Tölz, Werdenfels, wo er vorübergehend weilte, gegen den lieblichen Anblick der rebenbekränzten Hardt oder gegen die Reize einer Rheinfahrt von Manheim nach Düſſeldorf!

Daß bei einer ſolchen Individualität des Herrſchers, wie wir ſie gewiſſenhaft, ohne Vorliebe wie ohne Haß, nach den uns zu Gebote ſtehenden Materialien zu ſchildern verſucht haben, — daß bei einem ſolchen Regenten, der ſich lieber mit heitern und ſchönen als ernſten und nützlichen Dingen beſchäftigte, beinahe alles, was für den Staat und im Staat geſchehen mußte, durch Günſtlinge und Höflinge, freilich auch in der Art und Weiſe ſolcher Creaturen geſchah, wird nicht befremden. Wie wir oben gehört haben, war es beim zunehmenden Lebensalter des Kurfürſten namentlich der Einfluß der Jeſuiten, welcher zuerſt nur in kirchlichen Dingen entſcheidend zu werden begann. Da ſich aber die Mitglieder dieſes Ordens bekanntlich niemals und auch nicht nach der Bulle „Dominus ac redemptor noster“ mit der Herrſchaft in geiſtlichen Dingen zu begnügen vermochten, ſo wußte ſich ihr Repräſentant am pfalz-bairiſchen Hofe, der thätige und ränkevolle Pater Ignatius Frank, welcher als Beichtvater des Kurfürſten dieſen ſchließlich zu allem beſtimmen konnte, ohne große Hinderniſſe in den factiſchen Beſitz der geſammten Regierungsgewalt zu ſetzen. Sein unterwürfiges Werkzeug, aber nicht mehr als dieſes, war der Geheimrath von Lippert, im Volksmunde gewöhnlich der „Edle von“ genannt, ein ehrgeiziger, ſitten-

Digitized by Google

image not available

hochadelichen Herrn ſeines Hofes den Schein eines Einfluſſes auf die Staatsgeſchäfte geſtattete. Derartige Gnadenblicke, das wußte der ſchlaue Prieſter wohl, währten niemals lange, denn der kurfürſtliche Hof zu München beſaß eine zu große Anzahl wegen ihrer Schönheit berühmter und nicht zu grauſamer Damen, und unter den vornehmen Herren des Hofes war kaum ein einziger, der nach Geiſt und Wiſſen, Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit des Charakters auf den, wenn auch engherzig gewordenen, doch noch immer klugen und ſcharfſehenden Fürſten hätte Eindruck machen können. [35]) Dieſer Mangel an hervorragenden Intelligenzen vermochte jedoch nicht dem Rufe Eintrag zu thun, den der kurfürſtliche Hof zu München als einer der glänzendſten im Deutſchen Reiche, vielleicht in Europa beſaß. Namentlich was die Anzahl der Hofwürdenträger, die Vornehmheit ihrer Geburt, das Alter ihres Stammbaums betraf, konnte er ſich einem jeden an die Seite ſtellen.

Der Hofſtaat des Kurfürſten beſtand aus dem Oberſthofmeiſterſtab mit der Hofkapelle, den beiden Leibgarden der Hartſchiere und der Trabanten, der Hofmuſik u. ſ. w., ein zahlreiches Perſonal umfaſſend, zu welchem unter andern 8 Sängerinnen, 7 Caſtraten, 15 Sänger, 4 Organiſten, 88 Hofmuſiker, 32 Leibärzte und Leibchirurgen, 3 Hofhiſtoriographen, 1 Hofaſtronom, 73 Hofkünſtler [36]), 31 bürgerliche Hofarbeiter, 100 Trabanten, 100 Hartſchiere u. ſ. w. gehörten; — dem Oberſtkämmererſtab mit 510 Kämmerern, 42 Kammerfouriers, Kammerportiers, wirklichen und Titularkammerdienern; — dem Oberſthofmarſchallſtab mit 25 Truchſeſſen, 46 Mundköchen, Bratenmeiſtern und Paſtetenbäckern, 23 Hofgärtnern; — dem Oberſtſtallmeiſterſtab mit 18 Kammer- und Edelknaben, 22 Hoftrompetern und Paukern, 6 Büchſenſpannern, 61 Kammer-, Reiſe- und Hoflakaien, 5 Läufern, 3 Hofzwergen, 14 Haiducken, 8 Bereitern,

Digitized by Google

image
not
available

haft anführen. Es genügt uns aber zu wiſſen, daß der Unterhalt des Hofes, wie ſchon weiter oben bemerkt wurde, jährlich mit 1,100000 Fl. den fünften Theil der geſammten reinen Staatseinnahme verſchlang [37]); der Hofſtaat des Kurfürſten allein erforderte jährlich an 960000 Fl. Bei der koloſſalen Verſchwendung, die damals an beinahe allen europäiſchen Fürſtenhöfen Mode war, kann es nicht befremden, daß ſelbſt die angegebenen hohen Einnahmen [38]) nicht zur Beſtreitung der laufenden Ausgaben genügten, um ſo weniger wenn ein wegen ſeiner Freigebigkeit und ſeines eleganten Geſchmacks ſo gerühmter Herr wie Karl Theodor den Ton angab; die Summe der Hofſchulden vermehrte ſich daher von Jahr zu Jahr. Aber von weit empfindlichern Folgen als dies war die mit dem maßloſen Aufwande bei Hofe unzertrennlich verbundene Verarmung des Adels, welche in erſchreckender Weiſe zunahm.

Da von einem Hofadel, wie wir ihn geſchildert, nicht zu erwarten war, daß er ſich durch Enthaltſamkeit und vernünftige Sparſamkeit vor dem ihm drohenden Loſe bewahren werde, ſo entſchloß ſich der Kurfürſt in dieſem Falle die Rolle der Vorſehung zu übernehmen. Im Jahre 1782 gerieth er nämlich auf den ſonderbaren Einfall, eine bairiſche Zunge des Malteſer- oder Johanniterordens zu gründen und mit den anſehnlichen Ordenspräbenden ſeine hochadelichen Günſtlinge auszuſtatten. Die hierfür nöthigen allerdings ſehr bedeutenden Fonds verſuchte der Kurfürſt anfänglich von den Prälaten und Klöſtern des Landes zu erhalten, indem er dieſen mit Genehmigung der päpſtlichen Curie die Zumuthung machte, ihm einen jährlichen Beitrag von 150000 Fl. zu dieſem Behufe zu leiſten. Der Prälatenſtand, welcher durch die Bevorzugung des Adels nicht ſelten, wenn auch nicht ſo empfindlich wie der Bürgerſtand zu

Digitized by Google

image
not
available

geprieſenen Beförderer der Wiſſenſchaft, übel anſtehen würde, wenn er dem Unterricht und der Bildung ſeines Volks ſo bedeutende Geldmittel ohne Erſatz entziehen wollte, nur um eine unzeitgemäße Regentenlaune zu befriedigen. Er beauftragte ſomit den Prälatenſtand, in Zukunft für die Erhaltung der Lateinſchulen, Gymnaſien und Lyceen des Landes Sorge zu tragen.

Die Prälaten, in dankbarer Anerkennung, der koſtſpieligen Dotirung der Malteſerritter glücklich enthoben zu ſein, unterzogen ſich dieſer Laſt um ſo bereitwilliger, als die Feſtſtellung der hierfür nöthigen Geldzuſchüſſe größtentheils ihrem eigenen Ermeſſen anheimgegeben wurde. Da ihnen überdies auch die Beſetzung der Lehrſtellen überlaſſen ward, ſo glaubten die geiſtlichen Würdenträger ein Uebriges gethan zu haben, wenn ſie für den Unterhalt ſämmtlicher höhern Bildungsanſtalten des Landes eine jährliche Beiſteuer von 47000 Fl. zu entrichten beſchloſſen und ſämmtliche Lehrſtellen mit Kloſtergeiſtlichen beſetzten. Mit Ausnahme der von ihren Profeſſuren vertriebenen Weltprieſter, Exjeſuiten und Laien [39]) waren von dieſem Arrangement ſo ziemlich alle Parteien im Lande im höchſten Grade befriedigt: der Kurfürſt und die Staatskaſſe, die Prälaten und die Malteſer; nur die Schulen ſelbſt gingen darüber zu Grunde. An die Stelle von Männern, welchen, was auch ſonſt ihre Fehler ſein mochten, wenigſtens Erfahrung, wiſſenſchaftliche und claſſiſche Bildung nicht abgeſprochen werden können, traten nun junge, unwiſſende und ungebildete Mönche, deren einziges Verdienſt darin beſtand, daß ihr Lebensunterhalt von den Klöſtern größtentheils in Naturalien beſtritten werden konnte. [40]) So waren alsbald alle Lehrerſtellen an den Gymnaſien und Lyceen von Amberg, Burghauſen, Ingolſtadt, Landshut, München, Neuburg, Straubing durch Benedictiner, Ciſtercienſer, regulirte Chorherren, Prämon-

Digitized by Google

image
not
available

cipiell jeder Neuerung abhold, und die weltlichen Profeſſoren unter dem auf ihnen laſtenden geiſtigen Druck ſchmachtend und bei ihrer gänzlichen Abgeſondertheit von der übrigen Welt ohne äußere Anregung und ohne Antrieb zum wiſſenſchaftlichen Fortſchritt, verharrten kraft- und würdelos in der trockenen Pedanterie ihrer Lehrmethoden und Lehrſyſteme, ohne auch nur einen erwähnenswerthen Verſuch zur Emancipation zu wagen. Wie vor einem Säculum, ſo vertieften ſich auch jetzt noch die Juriſten in den Büchern des Römiſchen Rechts und deſſen zahlreichen Gloſſatoren und Commentatoren und wühlten nach formellen Spitzfindigkeiten, nicht gewahrend, daß inzwiſchen Recht und Geſetzlichkeit immer mehr aus dem Kreiſe der von ihnen feſtgehaltenen Doctrinen entſchlüpften. Die Naturwiſſenſchaften, in denen noch immer Magie, Alchemie und Aſtrologie als ungebannte Geſpenſter herumſpukten, hielten ſich mit vornehmer Ungläubigkeit gegen die großen Entdeckungen des 17. und 18. Jahrhunderts in England und Frankreich künſtlich abgeſperrt. Die Medicin wankte in ihrem Gange wie ein Kind, das eben das Gehen zu lernen beginnt, und hielt ſich in theoria wie in praxi noch immer zwiſchen dem Wiſſen eines heutigen Dorfbaders und der Krankenbehandlung einer alten Kindsmagd. In welch ſcholaſtiſchen Myſticismus endlich Philoſophie und Theologie verſunken waren, läßt ſich bei den obwaltenden Verhältniſſen leicht ermeſſen.

Der einzige Zweig des höhern Wiſſens, in welchem wenigſtens durch gründliche Gelehrſamkeit einiges geleiſtet wurde, war die Philologie; aber auch in dieſer mühten ſich die meiſten in unfruchtbaren Streitigkeiten über die Auslegung und Interpretation zweifelhafter Stellen ab, ohne auch nur zu ahnen, daß ihre Studien claſſiſcher todter Sprachen in eine fruchtbringende Verbindung mit der Ent-

Digitized by Google

image
not
available

falls ausſchließlich dem Klerus eingeräumt war. Die für jeden Schuldiſtrict beſtellten Localcommiſſare waren meiſt adeliche Herren, die den Titel hatten und einen Gehalt bezogen, aber in der Regel ganz wo anders wohnten, und wenn ſie, was höchſt ſelten vorfiel, ihren Pflichten nachkamen, durch den Einfluß von Geiſtlichen beherrſcht wurden. Uebrigens war die Anzahl der Volksſchulen namentlich auf dem Lande, trotz oder vielleicht wegen der unverhältnißmäßig bedeutenden Zahl von Welt- und Kloſtergeiſtlichen, eine ſo geringe, daß in manchen Amtsbezirken[43]) nur eine einzige Schule zu finden war, deren einem Lehrer ſonach die Ertheilung des Elementarunterrichts an die Jugend von zwanzig und ſelbſt mehr Dorfgemeinden anvertraut wurde. Von den Bauern konnten daher der dritte Theil weder leſen noch ſchreiben; aber auch der Bürgerſtand war ſchlecht unterrichtet und fehlten ihm die einfachſten Kenntniſſe.

Das Los der Schullehrer entſprach ſelbſtverſtändlich ihrem Bildungsgrade; Bezahlung erhielten ſie in der Regel gar keine, wenn ſie nicht bei irgendeiner Kirche als Meßner oder Sakriſtan verwendet waren; ihre Wohnung beſtand meiſt aus einer baufälligen, der Gemeinde nicht mehr nutzbaren Scheune, die zugleich als Schullocal diente, und ihre Nahrung mußten ſie ſich dadurch zu verſchaffen ſuchen, daß ſie jeden Tag abwechſelnd bei einem andern Bauern mit den Knechten und Dirnen des Hofes zu Mittag ſpeiſten.

Die auf Befehl Karl Theodor's in den erſten Jahren ſeiner Regierung errichteten, bald aber wieder verfallenden Arbeiterſchulen erzogen zwar eine Anzahl tüchtiger und ſelbſt landwirthſchaftlich gebildeter Handlanger, aber die auf rein ökonomiſche Zwecke gerichtete Organiſation dieſer Schulen vermochte dem allgemeinen Mangel des Wiſſens im Volke nicht abzuhelfen. Von einer Belehrung deſſelben durch die Preſſe oder wie man damals es nannte, durch die Publicität,

Digitized by Google

image
not
available

Drucke geiſtlicher und weltlicher Cenſur für die Dauer nicht halten.

So war denn die Kanzel der einzige Weg, durch welchen in Baiern am Ende des 18. Jahrhunderts der größte Theil der Bevölkerung mit der nichtbairiſchen Außenwelt in Verbindung ſtand. Wie ſchlecht unterrichtet auch der Seelenhirt ſein mochte, immer war er es noch beſſer als ſeine Heerde; er hatte zudem jeden Sonntag Gelegenheit zu ſeinen Pfarrkindern zu reden, und auf ſeine Reden wurden niemals erwidert. Wie der Inhalt ſolcher Predigten beſchaffen war, läßt ſich aus der damaligen Beſchaffenheit der Geiſtlichkeit errathen. [48]) Es darf deshalb auch nicht befremden, wenn der Altbaier und Oberpfälzer in einem Zuſtande von Aberglauben, Unduldſamkeit, Bigoterie und geiſtiger Beſchränktheit verharrten, der uns jetzt ſchon, nach etwa 80 Jahren, geradezu unglaublich erſcheint, und der dieſen beiden Volksſtämmen von manchen Hiſtorikern und Profeſſoren der Gegenwart höchſt ungerechterweiſe ſo häufig zum Vorwurfe gemacht wird, als ob er durch das eigene Verſchulden des Volks und nicht durch die Misgriffe der herrſchenden Gewalten in einer langen Reihe von Jahrzehnten hervorgerufen worden wäre.

Daß die Unterwürfigkeit unter die Vorſchriften der Religion, wie ſie ſich im damaligen Baiern, dem katholiſchen Muſterlande par préférence, fand, nicht mit einer gleichen Gewiſſenhaftigkeit in Beobachtung der Moralgeſetze verbunden war, haben wir ſchon einmal angedeutet. Nicht nur daß ſich die Unmäßigkeit und Trunkſucht, Sittenloſigkeit und geſchlechtliche Ausſchweifungen aller Art in ſteter Zunahme befanden, ſo mehrten ſich auch die offenen Verletzungen der Strafgeſetze durch Diebſtahl und Einbruch, Nothzucht und Raub, Körperletzung und Mord in beunruhigendſtem Maße. Für die leichtern Vergehen der erſtern

Digitized by Google

image
not
available

erſten in den ſüdlichen Theilen des Deutſchen Reiches — zu unternehmen wagten, iſt für alle Zeiten der höchſten Bewunderung würdig. Gegründet 1759, beſtand die Akademie der Wiſſenſchaften zu München aus zwei Klaſſen: der hiſtoriſchen mit 7 Mitgliedern, darunter Weſtenrieder, Eckartshauſen, Zaupſer, dem ſpätern Cardinal Häffelin und andern, und der philoſophiſchen Klaſſe, mit 9 Mitgliedern, darunter Stengel, Rumford u. ſ. w.; ſämmtliche Mitglieder waren bairiſche Unterthanen. Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Manheim, gegründet 1763, beſtand aus einer hiſtoriſchen und einer phyſikaliſchen Section und zählte 12 ordentliche Mitglieder, darunter Wedekind, Nebel, Collini, Medikus, Häffelin, Zentner u. a.; 15 Ehrenmitglieder, darunter Rumford, Joſeph Banks in London u. ſ. w.; endlich 40 außerordentliche Mitglieder, darunter Leſſing, Voltaire, Hollbach, Mauduit in Paris, Chriſtoph Wilhelm Koch in Strasburg, Landriani in Mailand, Sauſſure in Genf u. a. Die Liberalität, mit welcher man bei der Wahl auswärtiger Mitglieder zu Werke ging, erſtreckte ſich jedoch nicht auf die Wahl der ordentlichen; denn zwei tüchtige pfälziſche Gelehrte wurden der Aufnahme nicht gewürdigt, weil ſie proteſtantiſche Geiſtliche waren. Die ebenfalls in Manheim befindliche phyſikaliſch-ökonomiſche Geſellſchaft, geſtiftet 1770, deren Thätigkeit nicht ohne heilſamen Einfluß auf die Hebung des Landbaues in der Rheinpfalz blieb, zählte 20 ordentliche, 10 Ehren- und 26 außerordentliche Mitglieder, darunter Beckmann in Göttingen, die Fürſtin von der Leyen, Spittler, Arthur Young, Langsdorf u. a. Endlich beſtand in Manheim auch noch eine ſogenannte kurpfälziſch-deutſche Geſellſchaft [50]), welche 1775 unter Mitwirkung Klopſtock's gegründet wurde und ſich unzweifelhafte Verdienſte um die Veredelung unſerer Mutterſprache erworben hat. Unter ihren 26 ordentlichen und 11 aus-

image
not
available

nach dem Maßſtabe der irdiſchen Höfe zu meſſen, ſchufen die Maler jene kalten Allegorien, wo wir einen reichen, himmliſchen Hofſtaat mit allen Attributen des heidniſchen Olymps ausgeſtattet ſehen, — Meiſterwerke der Technik, die jedoch die Maitreſſenwirthſchaft jener Tage in der Regel nur zu vortrefflich widerſpiegeln. Von ähnlichen Anſchauungen ausgehend, entwarfen die Baumeiſter die Pläne zu jenen Gotteshäuſern und Paläſten, deren Architektur, wenn auch durch zu reichliche und überladene Ornamentik entſtellt, in der Schönheit der Linien und im Geſchmacke des Entwurfs bis zum heutigen Tage noch nicht übertroffen worden iſt. Von gleichen Gedanken geleitet, geſtalteten die Bildhauer jene Gruppen und Statuen aus Marmor, Metall und Holz, deren glänzende Ausführung jetzt noch die Bewunderung, deren gezierte Auffaſſung aber das Mitleid des Beſchauers erwecken. Und in dieſem Sinne werden in München von Gemälden: Knoller's Himmelfahrt Mariä am Plafond des Bürgerſaals, die Fresken der Gebrüder Aſam in der Johannes- und Hieronymitanerkirche [51]) u. a., von Bauwerken die niedliche Johanniskirche in der Sendlingergaſſe, das Reſidenztheater, die Palais der Grafen Preyſing (jetzt die Bank), Törring (jetzt die Poſt), Fugger (jetzt Eigenthum des Barons Cotta), das jetzige erzbiſchöfliche Palais u. a.; — von Sculpturen die Herculesgruppen in den Arcaden des Hofgartens und die Statuen am Portal der Theatinerkirche von Roman Boos u. a. — einen bleibenden Werth in der deutſchen Kunſtgeſchichte bewahren. Welchen Einfluß die Vereinigung italieniſcher und niederländiſcher Meiſterwerke in der Gemäldegalerie, die berühmte Sammlung der Gipsabgüſſe von Antiken im Statuenſaale, das Kupferſtich- und Zeichnungscabinet, ſämmtlich in Düſſeldorf, die Gemäldeausſtellungen in den Jahren 1788 und 1789 zu München

Digitized by Google

image
not
available

mundſchaft der Theaterdirigent und Balletmeiſter Marchand, dem ungebildeten Geſchmack des nach pikanten Schauſpielen lüſternen Publikums nachgebend, ſich im Vorführen von aus Wien importirten, Grauen und Entſetzen erregenden Mord- und Giftdramen gefiel. Für den Sinnenkitzel des blaſirten Hofes wurde durch die welſche Oper in der Carnevalszeit und durch ein prachtvolles Ballet Sorge getragen. Erſt als Babo, rühmlich bekannt als Dichter von „Agnes Bernauer“, „Otto von Wittelsbach“, „Kasper der Torringer“, zur Leitung der Bühne berufen wurde, lenkte man auch zu München auf vernunftgemäßere und geſchmackvollere Bahnen ein.

Es braucht nach dem weiter oben Geſagten nicht eigens erwähnt zu werden, daß alles, was in den verſchiedenen Zweigen der Wiſſenſchaft wie der Kunſt überhaupt noch geleiſtet wurde, nicht von Mitgliedern des dem Hofe nahe ſtehenden Adels und der Geiſtlichkeit, ſondern von Leuten aus dem Bürgerſtande geleiſtet wurde, — alſo gerade von demjenigen Stande, der nebſt dem Bauernſtande den überwiegend größten Theil des Staatsaufwandes zu beſtreiten hatte. Und doch wie traten gegen den Glanz des kurfürſtlichen Hofes, die excluſive Haltung und den Einfluß des Adels, die Macht und den Reichthum des Klerus, die Allgewalt des Beamtenheeres — wie traten gegen all dieſes Bürger und Bauer in den Hintergrund, als ob ſie von der Vorſehung in der That nur zum Steuerzahlen geſchaffen worden wären.

Von einem Bürgerſtande, wie er ſich nunmehr ſeit der zweiten Hälfte dieſes Jahrhunderts z. B. in Altbaiern allmählich entwickelt, war damals freilich nirgendwo die Rede; aber auch der Bürgerſtand, wie er noch im 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts überall geblüht, exiſtirte wenigſtens im Deutſchen Reiche in keiner Weiſe mehr. [57])

Digitized by Google

image not available

Anſtatt die Bequemlichkeit und Faulheit des Handwerkers und Gewerbmannes durch Weckung des Erwerbstriebes und Ehrgefühls zu beſeitigen, griff man zu dem unglücklichen Auskunftsmittel, auch auf dem Gebiete der Induſtrie wie auf jenem der Wiſſenſchaft eine künſtliche Blüte ſchaffen zu wollen.

So gründete man, in Nachahmung des berühmten Etabliſſements zu Meißen, die Porzellanfabrik zu Nymphenburg bei München, welcher man, da in der Umgegend keine Porzellanerde zu finden war, das nöthige Rohmaterial auf der Achſe aus der Gegend von Paſſau zuführen mußte. So entſtanden in München eine Hauteliſſe-Tapetenmanufactur, eine Cottonmanufactur, eine Gold- und Silberdrahtfabrik u. a. m., ſämmtlich vom Staat reichlich ſubventionirt und dennoch größtentheils eine kümmerliche Exiſtenz dahinſchleppend. Und wenn auch die Porzellanfabrik, und namentlich die Hauteliſſe-Tapetenmanufactur mitunter ſehr werthvolle und künſtleriſch vollendete Erzeugniſſe hervorbrachten, ſo producirten doch beide Anſtalten viel zu theuer und München mußte nach wie vor ſeinen Bedarf an Strümpfen aus Salzburg und Berchtesgaden, an Leinwand und Tuch aus Augsburg, an Leder aus der Oberpfalz für ſchweres Geld einführen. Spielkarten, Malerpinſel und Darmſaiten waren die einzigen Gegenſtände, welche die Induſtrie Altbaierns zur Ausfuhr producirte, aber Leinwand, Taback, Tuch, Leinöl, Leder und die unentbehrlichſten Lebensmittel mußten aus der Fremde herbeigeholt werden.

Unter den ſchädlichen Einflüſſen eines unglaublichen Zunftzopfes, zahlreicher Aus- und Einfuhrverbote, willkürlich feſtgeſetzter Zwangspreiſe, unbarmherziger Eheerſchwerniſſe und anderer unvernünftiger Maßregeln ſank der Wohlſtand der Gewerbsleute und mit ihm das Gewerbsweſen in

image
not
available

wickelung ginge das Steigen der Getreidepreiſe unfehlbar Hand in Hand, und verſchwinde gleichzeitig die geprieſene Wohlfeilheit. [62]) Solchen Anſchauungen gegenüber konnte ſich dann die Regierung wol dem Wahne hingeben, im reichſten Maße das Ihrige gethan zu haben, wenn ſie, wie auf den Gebieten der Wiſſenſchaften und Künſte, auch auf jenem der Induſtrie große Staatsanſtalten ſubventionirte. Daß dieſe dann das Land mit zwar wohlfeilen, aber für die Mehrzahl der Bewohner unnöthigen Fabrikerzeugniſſen überſchwemmten, während man das Nöthige für theueres Geld aus der Fremde holen mußte, ſchien freilich bei niemand Bedenken zu erregen.

Auf ſo niederer Stufe wie in Ober- und Niederbaiern ſtanden jedoch Induſtrie und Gewerbe in den übrigen pfalzbairiſchen Gebieten keineswegs. In der Oberpfalz z. B., das verhältnißmäßig weit bevölkerter war als Altbaiern, regte ſich ein friſches gewerbliches Leben. 40 Eiſenhämmer [63]), 6 Draht-, 12 Waffenhämmer, 2 Glashütten, 25 Pottaſchſiedereien u. a. ſtanden 1794 in ununterbrochenem thätigſten Betriebe. In Waldſaſſen allein befanden ſich 50 Tuch- und 246 Zeugmacher, die jährlich für 70000 Fl. Waaren ins Ausland verkauften. Zahlreiche Leinwandmanufacturen mit vielen Tauſenden von Leinwebern waren in Röz, Neunburg, Waldmünchen, Amberg, Sulzbach u. ſ. w., ebenda Strumpfwirker, Färber, Töpfer, welch letztere wegen ihrer geſchmackvollen Oefen berühmt waren. [64])

Mit der induſtriellen Entwickelung freilich, welche ſich damals ſchon in der Rheinpfalz und namentlich im Herzogthum Berg, ungeachtet mannichfaltiger ungünſtiger Verhältniſſe, Bahn gebrochen, konnte auch die Oberpfalz keinen Vergleich wagen. Tücher, Tapeten, Stahl, Farbwaaren, Krapp, Seidenſtoffe, Bänder u. ſ. w., welche in Alzey,

Digitized by Google

image
not
available

daß München im Jahre 1799 etwas über 37000 Einwohner und 1862 bereits 148000 zählte, wird man begreifen, daß ſich auch der Flächeninhalt der Stadt mindeſtens um das Vierfache vermehrt haben muß. In der That mag wol in keiner Reſidenzſtadt Europas innerhalb eines ſo kurzen Zeitraums eine gewaltigere Veränderung der äußern Erſcheinung vorgekommen ſein, als ſich in München innerhalb der letzten 60—70 Jahre vollzog.

Seit dem 15. Jahrhundert hatte ſich Münchens Umfang nicht mehr vergrößert, wenn auch innerhalb der alten Umfaſſungsmauern zahlreiche Bauten, namentlich zu klerikalen Zwecken entſtanden waren. Aber alle dieſe gruppirten ſich ringförmig um den Kern der urſprünglich alten Stadt, welcher am richtigſten durch deren ehemalige Thore: den ſchönen Thurm, den Wildprechts- oder Nudelthurm (Weinſtraße), den Laroſeethurm (Dienersgaſſe), den Rathhausthurm und den Blauenten- oder Ruffinithurm (Roſengaſſe) bezeichnet werden kann. Die ſpätere Umfaſſungsmauer, aus der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts ſtammend und heute noch beinahe allenthalben wohl erhalten, zog ſich vom Neuhauſerthore in flachem Bogen bis zum Schwabingerthore (bei der Theatinerkirche), von da der Nord- und Oſtſeite der heutigen Reſidenz und des Theaters folgend, bis zum Falkenthurm und Koſtthor, von da die Mariengaſſe entlang bis zum Thurm Luginsland und zum Iſarthor. Vom Iſarthor im ſpitzen Winkel weſtwärts, an der Synagoge vorüber und der Weſtenriedergaſſe bis zum Victualienmarkte folgend, wandte ſich die Umfaſſung bei der Roßſchwemme und dem Fiſcherthor ſüdweſtlich gegen das Angerthor, und ſchloß ſich von da abermals im flachen Bogen erſt ans Sendlinger- und dann ans Neuhauſerthor wieder an.

Die Umfaſſung ſelbſt beſtand aus einer mit Thürmen

image
not
available

2200 Einwohnern in annähernd regelmäßiger Geſtaltung die zum Hieronymitanerkloſter gehörige St.-Annenkirche umſchloß. Vor dem Sendlingerthor war, außer dem neuangelegten Gottesacker, der ſchmerzhaften Kapelle, den Klöſtern der Barmherzigen Brüder und der Eliſabethinerinnen, ſowie einigen Gartenhäuſern kein einziges Gebäude zu finden. Auf der weiten an Waſſerkräften reichen Strecke zwiſchen dem Gottesacker und Iſarthor, auf welcher ſich gegenwärtig ein induſtrielles Etabliſſement neben dem andern, eine neue Straße nach der andern zu erheben beginnt, lagen zwiſchen Wieſen und Feldern ein Kalkofen, eine Papiermühle und ein Kupferhammer. Vor dem Iſarthore, oder beſſer geſagt zu deſſen beiden Seiten, da dieſes Thor aus drei Theilen, dem äußern Thore, dem Iſarthurme und dem innern Thore beſtehend, ſich vom Ende des Thales bis jenſeit des rechten Iſarufers an den Eingang der Au erſtreckte, lagen einzelne eingefriedigte Gärten; der übrige Grund war Brachfeld von Weiden und Birken bedeckt [69]), in welchem Rebhühner, Haſen und Füchſe den Jagdluſtigen reiche Beute ſicherten. An die Vorſtadt Lehel ſchloſſen ſich der Holzgarten und die ſtädtiſche Ländanſtalt an und einige wenige Privatgärten mit Sommerhäuschen. Auf dem Raume zwiſchen Schwabinger- und Neuhauſerthor endlich beſtanden an Gebäuden nur: der kleine Löwengarten, der Herzoggarten (Cadettencorps), Stachusgarten, Hubergarten (Augsburgerhof), Schießhaus (Staatsbahnhof), der Salzſtadel und große Netzſtadel (ebenfalls jetzt Staats- und Oſtbahnhof). In ſo culturloſem Urzuſtande befand ſich demnach noch vor 70 Jahren die Fläche, auf welcher ſich jetzt die rieſigen Prachtbauten, die Häuſerkoloſſe und Villen der Ludwigs-, Thereſien-, Brienner-, Karl-, Schwanthaler-, Cornelius- und Maximiliansſtraße erheben, deren heutige Endpunkte ungefähr die Grenze bezeichnen mögen, bis wohin damals

Digitized by Google

image
not
available

Engliſche Fräulein (Polizeigebäude), Eliſabethinerinnen (Mathildenſtraße), Paulanerinnen und die Nonnen auf dem Lilienberg in der Au, endlich die Filles de Notre Dame zu Nymphenburg. Rechnet man zu den in all dieſen Klöſtern Untergebrachten die zahlreiche Weltgeiſtlichkeit des Chorſtiftes, der drei Pfarreien, die dazu gehörigen Filialkirchen [70]), dann die als Lehrer verwandten Prieſter, ſo wird man es begreiflich finden, daß ſich 1790 in München 1150 Perſonen vom geiſtlichen Stande befanden und ſomit der 33. Bewohner der bairiſchen Hauptſtadt ein Religioſe war. Ebenſo wenig wird die Thatſache überraſchen, daß Kirchen und Klöſter reichlich den dritten Theil ſämmtlicher Gebäude der Stadt betrugen und deren vorzüglichſte und beinahe einzige Sehenswürdigkeit bildeten.

Anſäſſige Proteſtanten gab es in München keine; erſt im Auguſt 1801 wurde dem erſten die Niederlaſſung geſtattet, aber nur auf einen ſcharfen perſönlichen Befehl des Kurfürſten Max Joſeph IV.

Noch etwas höher als die Anzahl der Perſonen geiſtlichen Standes belief ſich jene der in den Bevölkerungsliſten aufgeführten Bettler; ſie betrug 1275, ſodaß der 31. Bewohner von München ein Bettler war; außerdem genoſſen aber noch 1700 „arme Leute" öffentliches Almoſen.

An Individuen, die im kurfürſtlichen Staatsdienſte ſich befanden, oder bei der herzoglichen Landſchaft angeſtellt waren, gab es mit Frau und Kindern 3850; an Hofbedienſteten mit ihrem Anhange gab es 4250, ſodaß der 5. Bewohner von München im fürſtlichen Solde ſtand, d. h. vom Staate ernährt wurde; Militärangehörige befanden ſich 2500 dortſelbſt, die Zahl der anſäſſigen Bürger mochte 3000, die ihrer Familien etwa 8—10000 Köpfe betragen; der Reſt von 12—14000 Seelen mag für Geſellen, Taglöhner, Privaten, Arbeiter u. ſ. w. in Anrech-

Digitized by Google

image
not
available

Ein und der andere mag wol auch ſeine Zuſtände der hohen Obrigkeit verſchwiegen haben.

Dem Mangel an ſanitätspolizeilicher Ueberwachung kann jedoch weder dieſe unerquickliche Erſcheinung noch die große Sterblichkeit überhaupt zur Laſt gelegt werden. Fremde und Einheimiſche rühmten die Reinlichkeit des Pflaſters, die zweckmäßige Beleuchtung der Straßen, namentlich aber den großen Reichthum an Brunnen und fließendem Waſſer in allen Theilen der Stadt [75]) und zählten zudem München zu den ſchönſten Städten des Deutſchen Reichs. In der That boten auch die beiden kurfürſtlichen Reſidenzſchlöſſer, die zahlreichen Hotels des hohen Adels, vor allem aber die prachtvollen Kirchen und ſtolzen Paläſte der Jeſuiten, Theatiner, Auguſtiner, Karmeliter u. ſ. w. einen nach dem damaligen Geſchmacke herrlichen Anblick dar. Auch unter den Privatgebäuden der Kaufinger-, Neuhauſer-, Dieners-, Schwabinger-, Sendlingerſtraße, welche ſich vermögliche Bürger als Familienſitze im Laufe der Jahrhunderte erbaut hatten, fanden ſich manche, welche noch heute vor dem Auge des Kenners Anerkennung und Bewunderung finden.

Aber in all den Straßen und Gäßchen unter dieſen hohen, künſtlich verzierten Giebeldächern war von der frühern Rührigkeit und Betriebſamkeit, welche ſie entworfen und aufgerichtet hatte, nichts mehr zu finden. Wie im ganzen übrigen Altbaiern, ſo lagen auch in München Gewerbe, Induſtrie, Handel gänzlich danieder. Hier wie in den andern Orten ſchleppte der Bürger ein träges, ſtumpfes Leben dahin, gleichgültig für das Erwachen eines regern geiſtigen Lebens im deutſchen Volke, ja ſelbſt ohne Theilnahme für die Erhaltung und Verbeſſerung des eigenen Beſitzes. Das Einzige, was ihn noch aus ſeiner permanenten Lethargie zu rütteln vermochte, war die Befriedigung ſeiner Sinne, das Intereſſe, das er an den rein thieriſchen

Digitized by Google

image
not
available

ſchwenderiſcher Fülle und beinahe ohne Mithülfe von ſeiten des Menſchen hervorbringt, dem Altbaiern, ſelbſt bei nur mäßiger Wohlhabenheit und unter geringer Anſtrengung, ſich dem möglichſt behaglichen und bequemen Genußleben hinzugeben. Bei dem Mangel an Handelswegen und an ſpeculativem Sinne, der den Altbaiern von jeher kennzeichnet, war zudem vorläufig nicht zu befürchten, daß der reichlich vorhandene Ueberfluß außer Land gehen und ſich dadurch die Preiſe ſteigern würden.

So konnte man denn nicht nur an Sonn- und Feiertagen, ſondern auch an den Werktagen lange Menſchenzüge, den von allen Thoren auslaufenden Pappelalleen folgend, nach den Kellern des Gaſteiges und Neuhauſerberges wallfahrten ſehen, um dort den unentbehrlichen Abendtrunk einzunehmen. Voran gemeſſenen Schrittes und mit bewußter Würde die Männer, meiſt ſtattliche, großgewachſene Leute mit Dreiſpitz und ſpaniſchem Rohre, hinter ihnen die wegen ihrer Schönheit und Fülle berühmten Ehehälften [78]) in reicher und kleidſamer, wenn auch zuweilen etwas bunter Tracht, mit der Schar von Kindern, vom ſechzehnjährigen Backfiſch angefangen bis hinab zum Schreihals im Wickeltuch am Buſen des niedlichen Kindermädchens. Andere fuhren wol auch, mit Weib und Kind auf einem ſchwerfälligen Einſpänner verpackt, nach der Kalten Herberge, nach Heſſelohe, Böhring, Thalkirchen, Perlach oder Paſing, um dort einen Nachmittagsimbiß einzunehmen, der in ſeiner Reichlichkeit zugleich die Stelle des Nachtmahls zu vertreten vermochte. Den wenigen nicht nach materiellen Genüſſen Gierigen winkte die ſchattige Kühle des Engliſchen Gartens, zu welchen Rumford's ſchöpferiſcher Geiſt 1790 die ſumpfige Waldſtrecke auf dem linken Iſarufer umgezaubert hatte. Aber nicht blos der anſäſſige Bürger und deſſen Familie, ſondern auch Geſelle und Lehrling, Magd und Knecht,

Digitized by Google

image
not
available

Gaſtfreundſchaft übend und Almoſen ſpendend, ſolange er etwas hatte, ja nicht ſelten bis er ſelbſt aufs Almoſen-Empfangen angewieſen war.

Denn ſo zerſtörend und verderblich hatte die engherzige Bevormundung eben doch noch nicht gewirkt, welche ſeit beinahe 150 Jahren von ſeiten der Kirche und des Staats über Altbaiern verhängt worden war, daß nicht der in dieſem Volksſtamme ſteckende, urſprünglich geſunde und tüchtige Kern, wenn auch manchmal auf ſeltſame Weiſe zum Vorſcheine gekommen wäre. Dem unbefangenen Beobachter überraſchten häufig inmitten eines einfältigen platten Geſprächs eine unerwartete Aeußerung voll Freimuth, ein plötzlicher Ausbruch tiefer Empfindungsweiſe, ein ſchneidig treffender, wenn auch etwas derber Witz, eine kurze, aber um ſo beißendere Satire. Solche von Verſtand und Gemüth zeigende Blitze waren auch bei dem nicht weniger in ſyſtematiſcher Dummheit und Roheit aufgezogenen Landvolke nicht ſelten wahrzunehmen. Namentlich von den ſeit grauer Vorzeit im gebirgigen Süden Baierns üblichen „Schnaderhüpfeln“ enthalten manche recht ſinnreiche und liebliche Gedanken oder auch duftige poetiſche Bilder, während ſich andere mit ätzender Laune über den Nebenbuhler oder die ungetreue Geliebte, aber auch über Landrichter und Pfarrer, Förſter und Mauthner kritiſch ergehen.

Wie bezüglich des Städtebewohners, erwähnen Zeitgenoſſen auch bezüglich des altbairiſchen Bauern, daß er grob, aber nicht hart, derb, aber nicht grauſam, dreiſt und keck, aber nicht frech, freilich auch, daß er abergläubiſch und bigot, faul und dem Trunke ergeben ſei. Aber alle Urtheile ſtimmen darin überein, daß bei ihm Treuherzigkeit, Klugheit, Entſchloſſenheit, Verwegenheit und Ausdauer in hohem Maße vorhanden ſeien. Wenn man dieſe guten und höchſt ſchätzenswerthen Eigenſchaften nur ſelten an dem

Digitized by Google

image
not
available

cultur war keine Rede. Die einzige Abſicht eines Eigenthümers von Grund und Boden war, aus demſelben in jedem Jahre ſo viel Nutzen zu ziehen als irgend möglich, es war alſo ein Raubbau im vollſten Sinne des Wortes. Ein Verſuch darüber nachzudenken, ob man denn dem Boden immer nur entziehen dürfe und ihm niemals dafür Erſatz geben müſſe, wurde von niemand unternommen. Das Denken hierüber ſchien vornehmlich in einem Ackerbauſtaate überflüſſig, in welchem die Befolgung des bisher Ueblichen, des von den Voraltern Ererbten, des alten Herkommens als das allein Richtige erachtet wurde.[82] So düngte man, weil es der Großvater ſo getrieben hatte, ſo bebaute man jedes Grundſtück zwei Jahre nacheinander und ließ es dann im dritten Jahre brach liegen, weil man ſo und nicht anders ſeit der Vorzeit gewirthſchaftet hatte, ſo ließ man weite Bodenflächen unbebaut, weil ſie von jeher unbebaut und als Viehweide benutzt worden waren.[83] Mehr als unumgänglich nöthig war, that niemand, weder Bauer, noch Knecht, noch Dirne. Man erzeugte daher im Lande an Frucht eben nur ſo viel, als man im Lande nothwendig hatte. Nicht nur daß man aus dem fruchtbaren Niederbaiern, das jetzt allmählich die Kornkammer von ganz Süddeutſchland geworden, damals keinen Sack Getreide ausführte, in manchen Jahren, wie z. B. während der Theuerung von 1771—73, griff man ſogar von Regierungs wegen zu dem Auskunftsmittel, aus der ſteinigen und verhältnißmäßig armen Oberpfalz Getreide nach Altbaiern einzuführen.[84])

In der Oberpfalz hatte zwar ſeit etwa 200 Jahren der Ackerbau beträchtlich zugenommen, freilich nur durch Ausrodung großer Waldungen, deren Verminderung dem Betriebe des Berg- und Hüttenweſens empfindliche Einbuße zufügte.[85]) Jedes öde Plätzchen war nutzbar gemacht;

Digitized by Google

image
not
available

Und trotz dieſer guten Bezahlung mangelte es allerorten an arbeitenden Händen; nicht als ob überhaupt Mangel an Menſchen geweſen wäre, aber eine nicht unbedeutende Anzahl von ihnen zog es vor, berufslos im Lande herumzuziehen und ſich durch Betteln, gelegentlich auch durch Rauben und Stehlen, ihren Unterhalt zu erwerben. „Abgedankte Soldaten, fahrende Schüler, Jäger, Pilger, Klausner, verſtellte Pfaffen, Bärentreiber, ſogenannte aſiatiſche Prinzen und dergleichen verdächtige Leut" — wie das Mandat vom 14. Aug. 1765 ſich ausdrückt — machten durch Verbrechen und Unfug aller Art den Verkehr im Lande höchſt unſicher und gefährdeten namentlich die Landſtraßen in ſolchem Maße, daß man an vielen Orten Militärdetachements zum Schutze der Reiſenden und Gütertransporte aufzuſtellen ſich genöthigt ſah. [90]) Großen Schutz gewährten derlei Detachements freilich auch nicht, da dem Geſetze gemäß „alle Vaganten und Müßiggänger überhaupt, ſonderbar aber die dienſt- und herrenloſen Burſchen u. ſ. w. und nicht minder auch andere liederliche und ungehorſame und incorrigible Leute unter das Militär zu ſtoßen und auf drei, ſechs oder mehr Jahre obligat zu machen waren". [91])

Bei der Anwendung von ſolchen Geſetzen mußte ſich ſelbſtverſtändlich die kurpfalz-bairiſche Armee des übelſten Rufes im ganzen Lande erfreuen. Es kam in der That ſo weit, daß Bürger und Bauer nur mit Abſcheu und Grauen auf den Soldatenſtand blickten und kein ordentlicher junger Menſch ſich freiwillig mehr anwerben ließ. Es würde zu weit führen, in das Detail der militäriſchen Zuſtände von Pfalz-Baiern am Ende des vorigen Jahrhunderts näher einzugehen, und werden nachſtehende Umriſſe genügen, um die totale politiſche und ſociale Zerfahrenheit zu kenn-

Digitized by Google

image
not
available

allmählich die Verwaltung einer Compagnie in ein Handelsgeſchäft zwiſchen dem Kapitän und ſeinen Soldaten verwandelt.

Die Ausrüſtung der drei Waffengattungen war in jeder Beziehung erbärmlich; an Pferden gab es am Ende der achtziger Jahre für 7 Cavalerieregimenter 613, für die Beſpannung der geſammten Artillerie 16 Stück.

Etwas beſſer hat das Wohlwollen der einzelnen Kurfürſten, namentlich Max' III. für die Unterkunft der Soldaten, für die Verſorgung der Invaliden und hinterlaſſenen Witwen, endlich für das Lazarethweſen geſorgt. Aber ſolche vereinzelte Verſuche landesfürſtlicher Fürſorge vermochten nicht mehr den geſammten Heeresorganismus vor dem Zuſammenbrechen zu retten, welchem er infolge ſeiner innern Haltloſigkeit unabänderlich entgegengehen mußte.

Solange man freilich Bürger und Bauern als eine träge, willen- und bedeutungsloſe Maſſe, als eine lediglich zum Steuerzahlen beſtimmte Maſchine betrachtete, ſolange eine muthige und ſtolze, wenn auch gewaltthätige Ariſtokratie, und unter ihrem Schutze Geiſtlichkeit und Beamtenthum, die alleinige Herrſchaft im Staate behaupteten, — ſo lange freilich konnte man es wagen, einen durch Prügel und Spießruthen zuſammengetriebenen und zuſammengehaltenen Vagabundenhaufen für die bewaffnete Macht des Landes auszugeben, ſo lange konnte man den Edelleuten alle Commandoſtellen im Heere, alle hohen Prälaturen in der Kirche, alle weltlichen Würden im Staate vorbehalten.

Sobald jedoch der Adel, für üppiges Wohlleben und Fürſtengunſt ſeine politiſche Aufgabe dahingebend, an Bildung und Wohlſtand, Macht und Einfluß zurückging, während das Bürgerthum aus ſeiner geiſtigen Schlaffucht er-

Digitized by Google

image
not
available

Anmerkungen.

1) Vgl. bezüglich dieſer und der folgenden Angaben: Büſching, Erdbeſchreibung (1786), XVI, 151 fg.; XVII, 158 fg.; XVIII, 492 fg.; dann Weſtenrieder, Hiſtoriſcher Kalender von 1787, S. 246 fg. — Bezüglich der ſtatiſtiſchen Verhältniſſe in den vier bairiſchen Rentämter vgl. auch S. 145 der in Salzburg und Leipzig 1784 erſchienenen: Reiſe durch den bairiſchen Kreis; ein jetzt ſehr ſeltenes, mit vielem Humor geſchriebenes Büchlein, deſſen häufig übertriebene, höchſt boshafte Angaben nur mit Vorſicht zu benutzen ſind, welches aber als gleichzeitige Aufzeichnung über jene Epoche unzweifelhaft intereſſante Aufſchlüſſe gibt. Aus den angegebenen Gründen haben wir daſſelbe für unſere Arbeit als Quelle beinahe gar nicht benutzt, wenn wir auch darin oftmals die Beſtätigung des anderswo Gewonnenen gefunden haben. — Das dem Kurfürſten perſönlich gehörende Marquiſat Bergen-op-Zoom wurde, als nicht zum pfalz-bairiſchen Lande gehörig, oben abſichtlich weggelaſſen.

2) Nach Hermann's Beiträgen zur Staſtitik in Baiern, Hft. I—IX, zählte Ober- und Niederbaiern, welches 1787 nur 1528 Seelen auf der Quadratmeile enthielt, im Jahre 1862 auf demſelben Flächenraume 2344 Seelen, was einer Zunahme der Bevölkerung um etwa 53 Proc. gleichkommt; in der Oberpfalz dagegen hat ſich ſeitdem die Bevölkerungsdichtigkeit mehr als verdoppelt, denn anſtatt 1323 zählt ſie jetzt 2777 Seelen auf der Quadratmeile; am günſtigſten geſtaltet ſich jedoch dieſes Verhältniß in der Rheinpfalz, wo nunmehr 5631 Seelen auf der Quadratmeile wohnen, auf der im Jahre 1787 nur 1992 zu

Digitized by Google

image

not

available

lirten auguſtiner Chorherrenſtifts Beyharting (München 1852), S. 287, Bericht des kurfürſtlichen Wahlcommiſſoriums.

13) Vgl. Feßmayer, Geſchichte der Oberpfalz (Landshut 1803), II, 192.

14) Vgl. Paulhuber, Chronik von Ebersberg (Burghauſen 1847), S. 690.

15) Vgl. Nikolai's Reiſebeſchreibung, VI, 725. — Und Nikolai kann weder der Parteilichkeit gegen die Baiern noch der Uebertreibung mit Recht beſchuldigt werden.

16) Büſching, XVIII, 492 fg.

17) Nikolai entwirft auf S. 739 fg. des 6. Bandes ſeiner Reiſebeſchreibung eine Schilderung der Weltprieſter. Auch in den Briefen eines Franzoſen (I, 103—5) findet ſich die Erzählung einer erbaulichen Scene.

18) Dieſe Angaben ſind Büſching's Erdbeſchreibung (XVII, 158 fg.) entnommen; Genaueres konnte nicht aufgefunden werden.

19) Vgl. mit dem oben Geſagten Häuſſer's Geſchichte der rheiniſchen Pfalz, II, 940—975. — Obwol dieſen ſonſt rühmlich bekannten Hiſtoriker ſeine Leidenſchaftlichkeit gegen alles Katholiſche häufig zu ungerechten Urtheilen verleitet, darf den dort angeführten Quellen doch voller Glauben geſchenkt werden; man vergleiche darüber den gewiß weniger parteiiſchen Zſchokke im 4. Band ſeiner Bairiſchen Geſchichte, S. 309—323.

20) Man vergleiche hierüber Lang's Adelsbuch des Königreichs Baiern (München 1815).

21) Vgl. mit der obigen, nicht zu harten Schilderung des pfalz-bairiſchen Hofadels, was Zſchokke im 4. Band ſeiner Bairiſchen Geſchichte über die Verſorgung der unehelichen Kinder Karl Theodor's, ſowie über deſſen Liebſchaften u. ſ. w. berichtet; vgl. auch Häuſſer's Geſchichte der rheiniſchen Pfalz, Bd. 2. Unſerm Gefühle widerſtrebt es, die Namen berühmter bairiſcher Adelsgeſchlechter in Verbindung mit dieſen ſchmuzigen Geſchichten zu nennen, aber die Thatſachen ſelbſt dürfen wir aus falſchen Rückſichten nicht verſchweigen.

22) Nikolai (VI, 713 ſeiner Reiſebeſchreibung) gibt, jedenfalls zu hoch, die Anzahl der in Baiern (ohne Oberpfalz) befindlichen Edelſitze zu 4720 an.

Digitized by Google

image
not
available

31) Es ſind dies die Verträge vom 22. Sept. 1766 und 26. Febr. 1771. — Spittler's Hiſtoriſches Magazin, III, 549.

32) Sein einziges legitimes Kind, Franz Joſeph Ludwig, geboren 1761, war bald nach der Geburt wieder geſtorben.

33) Wir werden weiter unten darauf zurückkommen, auf welche Weiſe der Kurfürſt ſeine unehelichen Kinder für die entgangene Abfindung zu entſchädigen und zugleich den hohen Adel des Hofes für ſeine unbedingte Ergebenheit zu belohnen unternahm.

34) Wer ſich die unerquickliche Mühe gegeben, den unglaublichen Schandthaten nachzuſpüren, welche der Edle von Lippert, mit Bewilligung und auf Anſtiften des Beichtvaters, aber ſtets im Namen des Kurfürſten verübt, kann ſich nicht wundern, daß ſich gegen Ende der Regierung Karl Theodor's eine ſolche Summe von Haß gegen dieſen Fürſten anſammelte, wie er ſich in Altbaiern bei der Nachricht ſeines unerwarteten Todes in ſchrecklichen Ausbrüchen jauchzender Freude kundgab.

35) Montgelas war infolge der Illuminatenriecherei aus Baiern verbannt worden und hatte ſich an den zweibrückener Hof begeben.

36) Zu den Hofkünſtlern wurden gerechnet: die Maler, Bildhauer, Gürtler, Juweliere; während Glaſer, Schloſſer, Schwertfeger zu den bürgerlichen Hofarbeitern zählten; Schuſter und Schneider ſind die einzigen Gewerbe, die keinen Hoftitel führten.

37) In der achten Finanzperiode 1861—67 beträgt die Civilliſte des Königs von Baiern 2,350580 Fl., die Apanagirung der Prinzen des königlichen Hauſes 645024 Fl., in Summa 2,995604 Fl., was im Verhältniſſe zu der Geſammtſtaatseinnahme Baierns mit 46,720597 Fl. etwa den 15. Theil ausmacht.

38) Die aus heimgefallenen Lehnsherrſchaften erlöſten Geldſummen verwandte der Kurfürſt nicht zu Staatszwecken, ſondern verſchenkte ſie mit freigebigen Händen an ſeine Kinder, den Fürſten Brezenheim, die Gräfinnen Leiningen, Holnſtein, Warenberg u. a.

39) Zſchokke (IV, 307) gibt die Zahl der im Lande bettelnd umherziehenden entlaſſenen Profeſſoren wahrſcheinlich zu hoch auf 3000 an.

40) Der Gehalt eines damaligen Gymnaſialprofeſſors beſtand außer freier Koſt aus jährlich 200 Fl., nämlich 40 Fl. Beſoldung, 45 Fl. Biergeld, 30 Fl. für Kleidung und täglich 15 Kr. Wein-

image
not
available

49) Das Rentamt Burghauſen umfaßte die Pflegämter Griesbach, Hals, Julbach, Kling, Kraiburg, Marquardſtein, Neuötting, Reichenhall, Traunſtein, Troſtberg, Vilshofen und Wald.

50) Ueber die deutſche Geſellſchaft in Manheim vgl. Häuſſer's Geſchichte der rheiniſchen Pfalz, II, 946 fg.; dann Palleske, Schiller's Leben, I, 465 fg.

51) Die Kloſterkirche der Hieronymitaner oder die Pfarrkirche zu St.-Anna am Lehel wurde ſpäter ſammt dem Kloſter den Franciscanern eingeräumt.

52) Vgl. darüber Häuſſer's Geſchichte der rheiniſchen Pfalz, II, 954 fg.; Weſtenrieder's Beiträge, X, 410; auch Palleske's Leben Schiller's, der über die Sammlung der Antiken einen Ausſpruch Leſſing's anführt.

53) Nach dem Urtheile von Zeitgenoſſen ſtand die münchener Hofkapelle im Rufe, neben jenen von Neapel und Turin die beſte zu ſein. Briefe u. ſ. w., S. 81.

54) Prutz, Vorleſungen über die Geſchichte des deutſchen Theaters (Berlin 1847), S. 237.

55) Hier war es auch, wo unter W. Dalberg's Schutz am 13. Jan. 1782 Schiller's „Räuber" zum erſten mal über die Breter gingen, unter Mitwirkung von Künſtlern wie Iffland, Beck, Beil, Frau Toskani.

56) Reiſe durch den bairiſchen Kreis (Salzburg und Leipzig 1784), S. 224 fg. Der Verfaſſer erwähnt der außergewöhnlichen Vorliebe der Altbaiern für Schauſpiele aller Art; ſowie er auch der Geſchicklichkeit und Solidität der damaligen münchener Hofſchauſpieler rührend gedenkt.

57) Derjenige, der die geſchichtliche Entwickelung der ſüddeutſchen und ſpeciell des bairiſchen Bürgerſtandes mit Aufmerkſamkeit verfolgt hat, kann ſich eines mitleidigen Lächelns nicht erwehren, wenn er die düſtern Prophezeiungen hört, deren man ſich jetzt wieder ſo häufig von ſeiten der Gegner der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit bedient, und welche den vollſtändigen Ruin des „alten, kernhaften und ſoliden Bürgerthums" in ſichere und nahe Ausſicht ſtellen. Vgl. Weſtenrieder's Aufſatz über die Gewerbefreiheit, von dem noch ſpäter die Rede ſein wird.

58) Wir glauben mit der Behauptung nicht zu irren, daß mit Ausnahme von Holland und etwa einigen Cantonen der

Digitized by Google

image
not
available

Odeonsplatz, der Galerie- und Tannenſtraße folgend, gegen Norden vorgeſchoben war.

69) Etwa wie jetzt längs des Fußweges von Brunnthal nach Oberföhring durch die Iſarauen.

70) Zu den Filialkirchen gehörten in der Frauenpfarre die Salvatorkirche (heute griechiſche Kirche), für die Peterspfarre die Kreuzkirche, für die heilige Geiſtpfarre das jetzt nicht mehr exiſtirende Kirchlein auf dem Dreifaltigkeitsplatze nächſt der Weſtenriedergaſſe, um welche drei Gotteshäuſer die Friedhöfe oder Begräbnißſtätten der drei Pfarreien — alſo innerhalb der Stadtmauern — ſich befanden.

71) Weſtenrieder's Beiträge zur vaterländiſchen Hiſtorie (1788), I, 25.

72) Schlözer's Staatsanzeiger, 17. Hft., gibt an, daß 1782 in München von 1329 Kindern 287 unehelich geboren waren, alſo beinahe 22 Proc.; bei dieſer Zählung weigerte ſich die Stiftspfarre ihre „Unehelichen" anzuzeigen, um „nicht Aergerniß zu geben". Dieſes „Aergerniß" hat ſich leider in unſern Tagen noch bedeutend erhöht, denn nach einer amtlichen in unſern Händen befindlichen Notiz beträgt die Zahl der unehelichen Geburten in München während des Zeitraums von 1854—64 nicht weniger als 23714 von 49512 Geburten überhaupt, alſo 49,9 Proc.; oder ungefähr jedes zweite Kind iſt in München ein uneheliches!

73) Nikolai, VI, 769. — Briefe eines Franzoſen, I, 84 u. 101.

74) Nilolai, VI, 769 fg.

75) Nikolai, VI, 553. — Die aus dem 16. Jahrhundert ſtammende Kanaliſirung von München verdient die höchſte Bewunderung; öffentliche Brunnen, an welchen das heutige München ſo empfindlichen Mangel leidet, fanden ſich vor 100 Jahren noch in allen Straßen der alten Stadt.

76) Hier möge nebenbei bemerkt werden, daß ſich zu jener Zeit in München drei Buchhandlungen und drei Buchdruckereien, aber auch ſieben Handlungen mit heiligen Bildern befanden. Von Zeitſchriften erſchienen viermal wöchentlich die halbamtliche „Münchener Zeitung, Staats-, gelehrte und vermiſchte Nachrichten enthaltend", dann ein paar Localblätter und jeden Samstag die Landwirthſchaftliche Zeitſchrift. — Wechſelgeſchäfte gab es

Digitized by Google

image
not
available

Straßen und Wege; 16 Quadratmeilen Moos und Filze, welche eines Anbaues fähig wären (!); 20 Quadratmeilen ganz öde liegende Gründe (!); und der Reſt von 378 Quadratmeilen Ackerfeld und Wieſe. Alſo 36 Quadratmeilen — über 6 Proc. des Geſammtflächeninhalts — lagen öde und unbebaut, und dabei ſind die nach dem Syſtem der Dreifelderwirthſchaft jährlich brach liegenden Gründe nicht mitgerechnet.

84) Vgl. Feßmayer's Geſchichte der Oberpfalz, II, 192. Nur der uneigennützigen Großmuth, mit welcher die Ciſtercienſerabtei Waldſaſſen, wie ſchon weiter oben angeführt iſt, in dieſem Hungerjahre ſeine wohlgefüllten Fruchtſpeicher leerte, war es zu verdanken, daß die Oberpfälzer infolge dieſer despotiſchen Verwaltungsmaßregel nicht zu Hunderten dem Hunger erlagen.

85) Der Bergbau, welcher früher für die Oberpfalz eine wahre Goldgrube geweſen, war ſeit Anfang des 17. Jahrhunderts in Verfall gerathen und hatte ſich trotz vieler Bemühungen nicht wieder gehoben. — In den Revieren Bodenwöhr, Gottesgab am Fichtelberg und Erzberg bei Amberg arbeiteten 1790 nur mehr 492 Bergleute und wurden an Eiſenerz 83000 Ctr., an Steinkohlen 466 Ctr. zu Tage geſchafft. Die vier bairiſchen Revieren Bergen, Aſchau, Rauſchenberg und Bodenmais im Wald beſchäftigten 1278 Bergleute und hatten einen Ertrag von 40000 Ctr. Eiſenerz und 23000 Ctr. Vitriolerz. Vgl. Feßmayer's Geſchichte, II, 244 fg., dann Weſtenrieder's Beiträge, IV, 442.

86) Vgl. Feßmayer, II, 249 fg.

87) Weſtenrieder's Beiträge, IV, 231.

88) Namentlich auf der unfruchtbaren und ſterilen Hochebene um München, Dachau und Erding gab es viele ſolche Kleinbauern; deren Wohnungen wie deren Nahrung ſtachen freilich ſeltſam ab gegen jene der ganzen Hofbauern in Niederbaiern. Vgl. Weſtenrieder's Beiträge, IV, 399.

89) Vgl. Weſtenrieder's Beiträge, IV, 402 fg. und V, 270. Man bekommt beinahe das Magendrücken, wenn man an erſterer Stelle lieſt, welche fabelhafte Quantitäten Nudeln und Brot die Dienſtboten zu fordern berechtigt waren.

90) So traf Nikolai, wie er im Bd. VII, S. 30, ſeiner Reiſebeſchreibung erzählt, in Dachau auf einen bairiſchen Offizier, der mit einer halben Compagnie von München dorthin detachirt war,

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google

image
not
available